KRAFTWERK

wolfgang flür

ich war ein roboter



KRAFTWERK

wolfgang flür

ich war ein roboter

wolfgang flür

KRAFTWERK

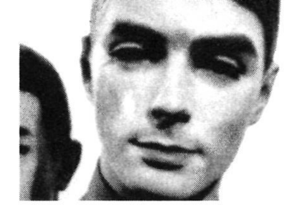
ich war ein roboter

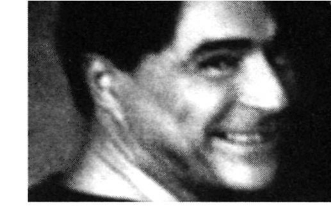
hannibal

Copyright © 1999: Wolfgang Flür
Copyright © der deutschen Originalausgabe 1999, mit dem Titel:
KRAFTWERK - Ich war ein Roboter
Hannibal Verlag, Robert Azderball ,
A-3423 St. Andrä-Wördern
Konzept/Design: Martin Hausen & Markus Schmitz, Düsseldorf
http://www.communi-care.de
Lektorat: Manfred Gillig-Degrave
Fotos: Archiv von Wolfgang Flür, Beathovens, EMI,
Dina Frank, Future Music, Martin Hausen, Musikexpress,
POP BIZ (Tokyo), Markus Schmitz, Wolfgang Wiggers
Druck: Ebner Graphische Betriebe, Ulm
ISBN: 3-85445-173-3

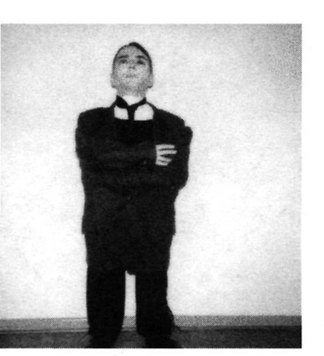
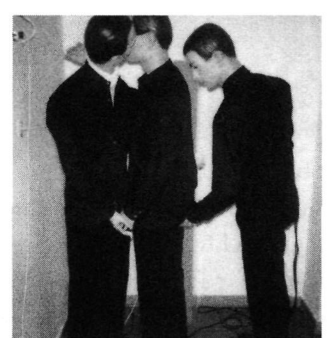
Das Werk einschließlich aller seinerTeile ist urheberrechtlich geschützt.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Mikrofilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.





inhalt

Mit den Robotern unter einer Decke



vorwort

Zuerst war ich vom Arbeitstitel meines Buches - "Mit den Robotern unter einer Decke" begeistert. Dann aber, je mehr ich mich erinnerte, und je mehr ich schrieb, fiel mir auf, daß wir, verglichen mit anderen Popgruppen, gar nicht in das Muster einer Truppe mit Kumpelattitüde paßten. Es war wohl doch nur ein tief in mir verstecktes Wunschbild, das sich mit Kraftwerk nie verwirklichen ließ. Zu unterschiedlich waren wir elektrischen Vier in Persönlichkeit und familiärer Herkunft. Unsere Väter waren zwar Ingenieure, Architekten, Augenoptiker, aber sie hatten alle einen sehr unterschiedlichen, gesellschaftlichen Rang. Ralf Hütter und Florian Schneider-Esleben paßten schon besser zusammen. Sie kamen aus wohlhabenden Elternhäusern, wo es nie an Geld gemangelt hat und schon gar nicht an Wissensbildung. Sie hatten elegante Umgangsformen und waren in jungen Jahren weit gereist. Karl Bartos und ich kommen aus der sogenannten Mittelschicht. Natürlich hatten auch wir Bildung, vor allem, was die sogenannte "emotionale Intelligenz" betraf. Wir wußten allerdings auch, was es bedeutete, wenn einmal kein Geld da war oder wenn jemand gefühlsmäßige Zuwendung brauchte. Verspielt und talentiert waren wir obendrein und ließen uns lange aufeinander ein, weil wir irgendwo schicksalhafte Berührungspunkte gefunden hatten und weil wir uns so respektierten, wie wir waren. Instinktiv spürte jeder, daß gerade unsere spezielle Verbindung noch Großes hervorbringen konnte.

Um meine Erinnerungen an viele Einzelheiten der elektrisierendsten Jahre meines Lebens aufzufrischen, öffnete ich vor zwei Jahren nach langer Zeit mal wieder meinen goldfarbenen Aluminiumkoffer, den ich mir 1975 in New Yorks schicker Fifth Avenue gekauft hatte.

Für Tim Barr von der englischen Zeitschrift "Future Music" wollte ich einige unveröffentlichte Fotos von unseren frühen Auftritten zusammenstellen - da schlug mir der konzentrierte Duft dieser Pionierzeit unserer elektronischen Popmusik entgegen. Ich war wie im Rausch, blätterte und las stundenlang in den Stapeln von Dokumenten und Fotos und versank unaufhaltsam in einen analytischen Trancezustand. Ja, es gibt einen Kraftwerk-Geruch für mich, und der ist pixelfein abgespeichert in meinem "deutschgedanklichen" Kulturbeutel. Es ist der komprimierte Duft aus meinem Köfferchen, das mich all die Jahre auf allen Tourneen und Reisen begleitet hat. Er riecht nach Hotelzimmern aller Kategorien, nach Flugzeugen mit Kerosin, nach einer multikulturellen Welt, großartigen Erlebnissen und ernüchternden Vorurteilen über uns privilegierte Klanglaboranten aus dem modernen Düsseldorf am Rhein. Es ist auch der Chemiegeruch von Pressefotos, privaten Polaroids, kontroversen Zeitungsartikeln aus allen Erdteilen und oftmals gerissenen Filmen meiner alten 8-Millimeter-Schmalfilmkamera Marke Bell & Howell mit Handaufzug. Über diese "Reliquien" legten sich noch die technischen Ausdünstungen oxydierter Messingstäbchen, die ich mir gleich Anfang der siebziger Jahre gelötet und mit denen ich viele tausend Mal für Kraftwerk getrommelt habe.

Der amerikanische Journalist Dave Thompson schrieb 1997 für das US-Magazin "Goldmine" einen umfangreichen, gut informierten und vergleichenden Artikel über meine frühere Gruppe und mein neues Projekt Yamo Musik mit dem Titel "The Heart of Teutonic Soul". Wir redeten leidenschaftlich einen halben Abend lang über Telefon miteinander, während ich in meinem New Yorker Hotelzimmer saß. Dave ermutigte mich, meine Geschichte aufzuschreiben. Es gäbe unbedingt Erklärungsbedarf, weshalb ich meine berühmte Gruppe verlassen habe. Da es die meistgestellte Frage sämtlicher Journalisten und Fans an mich in den letzten Jahren überhaupt war, entschloß ich mich schließlich zu diesem Bericht. Damit man mein romantisches Herz und meine "teutonische Seele" besser verstehen kann, werde ich etwas ausholen und zurückblenden müssen in eine frühe Zeit, als die

Lust am Leben und der Spaß am Klang in mir geweckt wurden.

Mit Kraftwerk hatten wir eine neuartige Musik entwickelt. Völlig überraschend brachte sie uns Anfang der siebziger Jahre in viele Winkel der Welt. Überhaupt nicht vorbereitet erlebten wir die unfaßbarsten Dinge, hatten schöne und schreckliche Erlebnisse und machten wertvolle Erfahrungen fürs Leben. Das Jetten um die Erde und viele menschliche Begegnungen schärften meinen Blick für die Natur, die Menschen und uns selbst. Ich verstand, daß Düsseldorf nicht der Mittelpunkt der Erde ist, und entdeckte, daß ich ein Weltbürger bin und mich überall wohl fühlen kann. Aber auch das Heimatgefühl, die Magie unseres Breitengrades und des Nachhausekommens genoß ich. Daß das Reisen nicht für jeden von uns ein angenehmes Erlebnis war, mußte ich enttäuschenderweise hinnehmen, und ich betrachtete zehn Jahre später meine Kollegen und mich selbst aus einem kritischeren Blickwinkel. Erste zarte Zweifel kamen auf über das, was da mit mir bei Kraftwerk passierte und was wir den Menschen eigentlich brachten. Ich begann zu reifen, und meine Gedanken kreisten irgendwann nicht mehr nur ums Trommeln, ums Erfinden und darum, wie ich wohl bei den Frauen ankomme.

Sie werden beim Lesen feststellen, daß ich oft mehr über meine Erlebnisse am Rande unserer Konzerte und Tourneen berichte als über Einzelheiten unseres alltäglichen Musikschaffens. Es waren nämlich gerade die menschlichen Erfahrungen, die sonderbaren Ereignisse und wunderbare Begegnungen auf einem wertvollen Stück Lebensweg, die mich beeindruckten und mich nun in meinen Erinnerungen schwelgen lassen. Nicht so sehr die Einstellungen unserer Synthesizer oder technische Einzelheiten unserer Auftritte und Plattenaufnahmen sind für mich als so wichtig in Erinnerung geblieben. Das ist Handwerk und Routine, das bringt jeder Beruf mit sich. Erwarten Sie also bitte kein Buch über VCO-, LFO-, Oszillatoren- oder Filteranalysen. Es handelt vielmehr von Kreativität, Wachsamkeit, Kollegialität und Lebensfreude. Verlust und Enttäuschung gehören ebenso dazu.

Mit unserer Musik und unseren Visionen hatten wir das große Glück, daß wir die Menschen erreichten und von ihnen geliebt

wurden. Von vielen habe ich gelernt. Über ihre Geschichten, die manchmal auch zu den meinen geworden sind, habe ich wieder neue Geschichten geschrieben für mein heutiges Projekt Yamo. Das Leben bildet aus, und je mehr man die Sinne geöffnet hat für die Kleinigkeiten und die Veränderungen darin, um so mehr kann man später aus der kostbaren Schatztruhe der Erinnerungen schöpfen.

Wie es ist, auf der Bühne zu stehen, das kannte ich schon lange vorher. Das Erlebnis, beklatscht zu werden, ebenso. Ich hatte mehrere Gruppen in meiner Amateurzeit, und die waren mir auch ans Herz gewachsen, selbst wenn sie nicht sonderlich erfolgreich waren. Es waren allesamt meine Bands, also Gruppen, die ich gegründet hatte. Mit Kraftwerk stand mir aber die weite Welt offen, und das war es, außer meinen Erfindungen und meinem minimalen Trommeln, was mich die ganzen Jahre über mit der Gruppe am meisten reizte. Menschliche Kontakte in allen Nationen, unzählige Gespräche und die Liebschaften, die oft daraus hervorgegangen sind, sowie das universelle Weltbild der Kulturen, das ich mir selbst machen konnte, ohne es nur aus den Büchern herauszulesen, all das brachte mir großartige Erfahrungen, die mir später nach meiner schmerzlichen Trennung auch geholfen haben, einen Weg zu mir selbst, zu Lust und Klang meiner neuen Musik zu finden. Der Weg mit Kraftwerk war einer der verrücktesten und schönsten. Wir versuchten immer, unseren Fans etwas Besonderes zu bieten. Modernität und Eigenständigkeit sind gerade heute wieder mein persönlicher "Guiding Ray". Ich möchte mich Brian Wilsons Worten anschließen: "Vergeßt nicht, daß unsere Musik immer aus Liebe zu euch gemacht wurde."

Wolfgang Flür, Juni 1999



Wer mit dem Strom schwimmt, erreicht den großen Musikdampfer, wer gegen den Strom schwimmt, erreicht vielleicht die Quelle.
(Paul Schneider-Esleben, Vater von Florian, Kraftwerk)



Junge, du machst das schon richtig.
(Heribert Flür, mein Vater, im Alter von 85 Jahren)



höchste heiterkeit

Düsseldorf, 1. Januar 1999. Was für eine magische Zahl dieses neue Jahr repräsentiert! Für mich ist sie viel aufregender als die des nächsten mit den vielen Nullen hintendran, vor denen die Leute solch' rätselhafte Panik haben. In der Silvesternacht hatte ich mich warm angezogen und im Düsseldorfer Norden einen langen, besinnlichen Spaziergang entlang des Rheins gemacht, um die herannahende Neuzeit zu beschnuppern. Am späten Vormittag des Neujahrstages lag ich noch immer in meinem warmen Bett und döste köstlich vor mich hin, als ich plötzlich anfing, über den Sinn des Lebens, meines Lebens, nachzudenken. Das tat ich nicht zum ersten Mal. Aber selten habe ich so klar gesehen. Ich dachte über die Arbeit an meinem neuen Yamo-Album nach, das ganz den Themen großer Heiterkeit gewidmet ist. Und ich erinnerte mich vergangener Jahre, von denen einige nach meinem freiwilligen Abgang bei Kraftwerk bestimmt nicht zu denen gehörten, die leicht zu bewältigen waren. Und genau das stimmte mich nachdenklich. War mir das Bewältigen etwas Unangenehmes? Bewältige ich mein Leben im Allgemeinen nur? Bringe ich es überhaupt nur irgendwie hinter mich, oder empfinde ich dieses Bewältigen sogar als Glück? Was macht mich denn überhaupt glücklich? Viele suchen ihr Glück in einer bindenden Partnerschaft und halten sich darin aneinander fest, weil ihnen das Leben solche Angst macht, daß sie beim Bewältigen ständig jemanden zum Festhalten brauchen. Ich lebe aber schon lange allein und bin gar nicht unglücklich dabei, denn ich lebe sehr bewußt, lasse mich vom Lebensgefühl nicht abbringen. Ich gehöre zu den Menschen, die Extreme des Lichts und der Farben lieben. Aber auch Pastelltöne und das Zwielicht, das den Tag nicht lassen möchte und die Nacht doch

schon sucht, haben mich immer schon berauscht und inspiriert. Der tägliche Wahrnehmungsgenuß geht mir über alles. Das aufmerksame Empfinden, das köstliche Erkennen, das sich immer wieder mit Lust in mir ausbreitet, ist alleine schon mein Leben wert. Es kann nur Freude daraus folgen, Freude am Erleben. Ich sehe mit fühlender Hand, mit Winden mach' ich mich bekannt, früh schmecke ich die Jahreszeit, hör' in den Tag, mach' mich bereit. Wie berührend ist eine liebevolle Begegnung! Sie bereitet höchste Heiterkeit überhaupt. Es ist ein kaum faßbares Glück, daß dies jeden Tag aufs Neue funktioniert, immer wieder anders und deshalb neu. Niemals ist Freude dieselbe.

Aber was hat das alles für einen Sinn, wenn ich so schnell wieder unsere schöne Erde verlassen muß? Wozu das Ganze? Die Menschheit ist noch nicht lange auf diesem Planeten, und ich fürchte, so unvernünftig wie sie sich verhält, wird sie auch nicht lange bleiben. Ein kurzes Gastspiel vielleicht, dann wird wieder etwas ganz anderes mit dieser liebenswerten, im Raum schwebenden blauen Kugel geschehen. Für mich ist es aber schön, dabei zu sein und alles um mich herum wahrzunehmen - ein Augenblick des Lichts im dunklen All. Zu neugierig hat er mich gemacht auf das, was ist. Schönheit, Freude und Liebe sind das, was uns am Leben hält, was wir brauchen, was wir geben müssen. Die Wahrnehmung von Freude, die ich empfange und bereite, macht das Leben lebenswert. Ich gehöre einfach dazu, kann mir nicht vorstellen, mein Leben als Last zu empfinden, es einfach nur so zu bewältigen und mein Glück im Anschaffen von quälendem Eigentum zu suchen. Das schäbige "Habenwollen" von Irgendetwas ist doch nur ein dumpfer Rausch. Wofür strengen sich da so viele so verkrampft an und wirken dennoch unzufrieden und mürrisch? Ich finde es erschreckend anzusehen, wie wenige meiner Artgenossen einfach glücklich sind über das pure Gefühl ihres Daseins. Ich jedenfalls freue mich täglich über meine Lebendigkeit und meine Empfindungen. Pures Leben ist mein Luxus,



Reichtum meine Fantasie und im Himmel bin ich schon jetzt, während ich lebe. Zum Genießen sind wir da, atmen doch ständig von der köstlichen Substanz "Atmosphäre", die wir so gerne über uns als "unser blauer Himmel" bezeichnen. Auf was sonst noch warten da so viele und klammern sich an vage Vorstellung eines Paradieses, das sie vom schweren Bewältigen ihres Leben erlösen soll. Die gierige Menschheit will mehr als das Leben, sie will auch noch ins Paradies - ihr Supermarkt der Belohnung vom Leidensweg Leben. Daß ich nicht lache! Man sollte ihnen dort noch Rabattmarken in Aussicht stellen, dann könnten sie ihr Warten leichter bewältigen. Schnell ist die kurze und privilegierte Zeit der Wahrnehmung wieder vorbei und viele haben nicht gespürt, daß das Göttliche in ihnen selbst ruht, während ihrer lebendigen Kreatürlichkeit. Man muß sich einfach selbst entdecken, liebhaben und ernst nehmen und wenn man das dann kann, geht es besonders gut auch bei Anderen.

Ich finde es nicht lästig, daß ich mich selbst versorge. Ich wasche, putze und pflege mich mit Sorgfalt, gehe gern Einkaufen, und besonders das Kochen empfinde ich als eine entspannende und kreative Tätigkeit, die ich von Terminen Gehetzten nur empfehlen kann. Es tut mir gut, mich zu verwöhnen, und oft bekoche ich auch Freunde, denen es immer gut bei mir schmeckt.



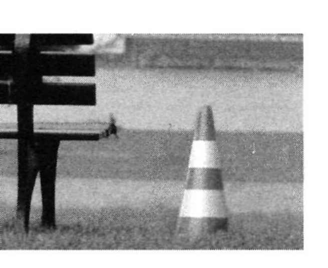
Karl Bartos besuchte mich vor einiger Zeit mit Andy McClusky von OMD im Schlepptau. Der Abend wurde sehr fröhlich, nicht zuletzt dank etlicher Flaschen trockenen Soave-Weins, und wir blödelten angeheitert bis in den frühen Morgen. Andy beschwor mich, wieder Musik zu machen: "You gonna be the Julio Iglesias of electronic music, I promise, Wulfgäng." Er hatte den Romatiker in mir entdeckt. Doch ich war an einer neuen Karriere als Sänger nicht interessiert und wollte schon gar nicht mit dem spanischen Schnulzenmacho gereizt werden. Karl arbeitete damals mit dem englischen Star an dessen neuer OMD-Platte und war auch wieder ganz happy mit seinem eigenen Electric Music Projekt.

Mein Glück zu zeigen, ist jedenfalls ganz normal für mich. Musik

ist dabei ein beschwingtes Medium, mit dem ich mich ausdrücken und Freude vermitteln kann. Ich will es wenigstens versuchen, denn ich habe ja mein Leben lang so viel davon.

Als meine Mutter noch lebte, erzählte sie mir einmal, daß ich als fünfjähriger Junge meinem Zwillingsbrüderchen beim Spielen folgende Frage gestellt habe: "Winfried, bist du eigentlich froh, daß es dich gibt?" Mein Bruder soll daraufhin lange nachgedacht und dann weise geantwortet haben: "Ja, Wolfgang, ich bin eigentlich auch ganz froh, daß es mich gibt." Woraufhin ich ihm beigepflichtet haben soll: "Ich nämlich auch." Schon früh war mir solches Empfinden wichtig, daß Andere neben mir ebenso glücklich und zufrieden sind. Winfried hatte immerhin noch ein zögerliches "eigentlich" in seine Antwort eingeflochten, war immer ein wenig nachdenklicher, war immer ein wenig stiller als ich.

Winfried hat sein Leben den Menschen und ihrem Wohlergehen gewidmet: Heute ist mein Zwillingsbruder als Arzt in Bonn bei seinen Patienten sehr beliebt. Wir können unseren Eltern nur dafür danken, daß sie uns reichlich Glücksgene vererbt haben. Und wenn ich sterben muß, dann ist mein Paradies abgelaufen. Dann werde ich traurig sein, daß ich keine Freude mehr schenken und nicht mehr wahrnehmen darf. Keine Farben mehr fühlen, kein Licht mehr schmecken, keinen Duft mehr greifen, keine Haut mehr streicheln, keine Stimmen mehr trinken, keinen Klang mehr genießen - das stelle ich mir fürchterlich vor.





khatchaturian im fieber
klickern, knistern, flüstern

Frankfurt am Main, 17. Juli 1951. Im zarten Alter von vier Jahren begann mich alles zu faszinieren, was klingt und tönt. Ich tippte, klopfte und schnippte gegen sämtliche Materialien, die mir unter die Finger kamen, um deren Klang zu erforschen. Musikinstrumente wurden bei uns zu Hause nicht gespielt. Gesungen wurde nur gezwungen unter dem Weihnachtsbaum, also nur einmal im Jahr, und ich erinnere mich mit Unbehagen, daß das immer sehr krampfig war.

Als Zwilling und dritter Sohn meiner Eltern Hildegard und Heribert 1947 im zerbombten Frankfurt am Main geboren, spielte ich mit meinen Brüdern und den Nachbarkindern mit größter Freude auf den umliegenden Trümmergrundstücken. Dabei konnte man allerlei Unbekanntes und Tönendes finden. Natürlich lag auch Gruseliges und Gefährliches unter den mit Unkraut und hohen Pflanzenstauden überwucherten Steinhaufen der zerbombten Wohnhäuser in unserer Rubensstraße. Gefährlich waren die Entdeckungsreisen in tiefe, dunkle Keller allemal. Regelmäßig brachten wir Schürf- und Platzwunden an Armen und Beinen mit nach Hause. Gewagte Kraxeleien versetzten unsere armen Eltern oft genug in Angst und Schrecken. Da es in der Zeit des Wiederaufbaus fast kein Spielzeug gab, mußten wir uns alle Spiele selbst ausdenken. Unserer Fantasie waren dabei keine Grenzen gesetzt. Die Sommer waren immer heiß, und wir brauchten nicht viel. Alle hatten genauso wenig wie die anderen, und es gab deshalb auch nichts, was wir uns gegenseitig hätten neiden können. Außer Sandalen und den obligatorischen Lederhosen, die viel zu groß um unsere dünnen Körper schlenkerten, hatten wir nichts auf dem Leib. Und wir hielten uns sowieso am liebsten auf den Straßen auf, wo wir gar zu gerne nachmittags auf den gelben



Eiswagen warteten, der - von zwei Pferden gezogen die Familien mit Kühleis versorgte. Für zehn Pfennig schlug der Fuhrmann gekonnt abgezirkelte Stücke von meterlangen, gefrorenen Wasserstangen mit dem Hammer ab, und warf sie in die von uns bereitgestellten Zinkeimer. Kleine, kalte Splitter flogen dabei glitzernd durch die warme Sommerluft und fielen auf den Boden. Sie waren unsere Beute. Gierig prügelten wir uns um sie und lutschten sie schnell weg. Das Knirschen und Knacken der schweren, kristallenen Eisbarren übte eine ungeheure Faszination auf mich aus.

Vater war im Krieg bei der Luftwaffe gewesen. Aus der Kriegsgefangenschaft bei den Amerikanern hatte er Schallplatten mit Swing-Musik mitgebracht - von Benny Goodman, Glenn Miller und Duke Ellington. Auf einem Koffergrammophon spielte er in der Sachsenhauser Wohnung die leicht zerbrechlichen Schellackscheiben mit der Musik, die er während seiner eigenen großen Tournee - "Abenteuer Krieg" - mit seinen Jungs kennengelernt hatte. Dazu mußte er jedesmal umständlich eine neue Stahlnadel in den Führungsschlitz des dicken Tonarms stecken und sie mit einer Schraube an der Membran des Tonabnehmers festziehen. Dann drehte er an der Seite mit einer Kurbel und zog das Federwerk für den Laufmotor auf, um einige Minuten Drehzeit des mit schwarzem Filztuch belegten Plattentellers zu erreichen. Er öffnete im unteren Teil des Holzmöbels zwei Türen, hinter denen sich ein gefaltetes Horn befand, das die Musik entließ. "In The Mood" von Glenn Miller war damals der Hit, den man ständig auf AFN, dem Soldatensender der amerikanischen Besatzer im Radio hörte.

Aufregend war für uns Kinder dieser schwarze Musikkasten, aber es war uns strengstens verboten, uns an dem teuren Gerät zu schaffen zu machen. Seine Musik und die perfekte Mechanik des Uhrwerks faszinierten uns dennoch derart, daß wir uns jedesmal sofort über das Grammophon hermachten, sobald die Eltern einmal nicht da waren und vergessen hatten, das Wohnzimmer abzuschließen, in dem der Kasten repräsentativ aufgebaut stand. Mein Zwillingsbruder und ich waren gnadenlos neugierig und sehr geschickt, wenn



abgeschlossen war. Mit einem selbstgebastelten Dietrich bekamen wir immer wieder die Tür zum "guten Zimmer" auf, in dessen Kredenz es auch ein Barfach mit Eierlikör gab. Regelmäßig naschten wir von der süßen Creme und verlängerten danach den Schwund mit Milch. Ich war besonders gierig und konnte nicht genug davon bekommen. Ich verlängerte und verlängerte die süße Brühe, bis sie ganz blass aussah und völlig laff schmeckte. Irgendwann flog der ganze Schwindel auf und mein Vater legte mich heftigst übers Knie. Keinen Ton gab ich dabei von mir. Zu stolz war ich, dem Alten meinen Schmerz zu zeigen. Ich verachtete ihn für seine feige Tat, die er nur für seine Frau ausführte, um ihr den starken Mann zu mokieren. Früh merkte ich, daß mein Vater ein schwacher Mensch war, der sich nicht durchsetzen konnte, schon gar nicht bei Mutter. Früh merkte ich auch, daß es ihm gar keinen Spaß machte, mich zu verhauen. Er tat es für seine Hilde, welche Zucht durch ihn für mich erwartete. Mutter hatte auf jeden Fall die Hosen an in unserer Familie und ich sehe sie immer noch in ihren eleganten Kleidern und beim Fingernägel lackieren vor mir. Heimlich beobachtete ich sie durchs Schlüsselloch beim Anziehen ihrer scharfen Unterwäsche , die ich manchmal selbst überstreifte, wenn sie fort war. Schön glatt und kühl fühlten sich die seidigen Fetzen auf meiner Haut an und ich drehte mich lustvoll von allen Seiten betrachtend vor dem Spiegel.



Vor dem Schlafengehen holte uns die Urgroßmutter, die gemeinsam mit uns den zweiten Stock ihres Hauses in der Rubensstraße 6 bewohnte, in ihr riesiges, mit Möbeln vollgestopftes Zimmer, setzte uns an den großen Eßtisch mit der Samtdecke drauf und las uns unter ihrer riesigen Lupe aus Grimms Märchen vor. Dabei zog die alte Dame die Deckenlampe an der Schnur ganz tief über den Tisch herunter, damit es schön schummrig im Zimmer wurde. Lange, mit Glasperlen beknüpfte Fransen des pendelnden Lampenschirms warfen dabei gespenstische Schatten und bizarre Glitzerreflexe auf das weiche

Tuch. In der Nähe des Erkerfensters stand der eiserne Kohleofen, auf dem die Uroma gern Äpfel schmorte. Das ganze Zimmer roch dann lecker nach Backobst und getrockneten Pflaumen, die mit Zahnstochern zu kleinen Männchen gesteckt auf der Kredenz aufgereiht waren. Dort stand auch der quadratische, schwarze Volksempfänger, vor dem die wache Frau oft saß, um den Nachrichten und Reden des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer zu lauschen. Sie verehrte ihn über alle Maßen: "Der einzige gescheite Mann in Deutschland", das war ihre feste Überzeugung. Die abendliche Atmosphäre war äußerst sinnlich und öffnete uns für die Geschichten, die wir zu hören bekamen. Man kann sich denken, was aus Kindern wird, denen in solch gemütlicher Atmosphäre die schönsten und gruseligsten Märchen zelebriert werden. Eine bessere Lehre für unsere Fantasie konnten wir nicht bekommen.

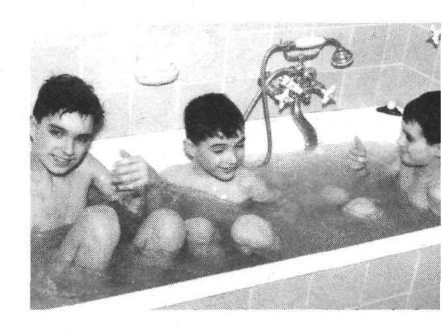
Unser Vater förderte noch diese sinnliche Ausbildung dadurch, daß er uns ständig fotografierte und kleine Filmchen mit uns drehte. Er war Mitglied in einem Frankfurter Filmclub, der regelmäßig Wettbewerbe veranstaltete, an denen er sich mit der ganzen Familie und mit Freunden beteiligte. Das waren immer die aufregendsten Stunden, wenn wir uns verkleiden durften und uns wie kleine Stars fühlten. Ich selbst war dann kaum zu bremsen und brachte oft alle zum Lachen oder zur Verzweiflung, weil ich kein Ende finden wollte.



Gelacht wurde überhaupt viel in unserer Familie. Meine Mutter war eine temperamentvolle und lebenslustige Frau, die mit ihrem Mann gern Freunde einlud und ausgelassene Feste feierte. Dabei lauschten wir Kinder abends in unseren Bettchen der rhythmischen Musik aus lateinamerikanischen Ländern. Samba, Rumba, Cha-Cha-Cha, Mambo und Foxtrott - ich habe ihre Lebendigkeit heute noch Ohr. Am fröhlichsten war immer der Freitag. Das war unser Badetag. Wir Kinder wurden dann gleichzeitig in die Wanne gesteckt und vom Vater abgeschrubbt. Das Wasser mußte vorher umständlich in einem Badeofen mit Brikettfeuer erhitzt werden. Beim Waschen ging es

natürlich auch nie ohne Theater ab. Schauspielen und Selbstdarstellung waren überhaupt unsere Lieblingsbeschäftigungen.

Träumen und Trödeln war indes etwas, dem ich mich zum Leidwesen meiner Mutter zu oft und zu gerne hingab. Immer war ich mit meinen Gedanken irgendwo anders, aber bestimmt nicht bei den "vernünftigen" Dingen. Oft mußte sie mich deshalb hart in die Wirklichkeit zurückrufen. Bei der Oma genossen wir aber alle Freiheiten. Ich konnte voller Entzücken am Piano sitzen und die Klaviersaiten bearbeiten. Es war jedoch kein richtiges Musizieren, eher ein ungestümes Draufloshämmern auf die geduldigen Tasten. Mein rhythmischer Krach muß ein Greuel für die "Grossi" gewesen sein, denn sie floh dann meistens in ihre Küche und trank einen Piccolo für ihren Blutdruck.



Die Uroma liebte ich aber am meisten. Sie hatte immer tolle Geschichten für uns parat, gruselige und schöne. Im Sommer durfte ich manchmal bei der gebildeten Frau Ferien machen. Sie hatte ein Häuschen in Filsen, einem katholischen Flecken direkt am Rhein, gegenüber von Boppard. Dort am Hang der rheinland-pfälzischen Weinberge lag der Ort, ärmlich gewachsen um die schlanke Dorfkirche herum, eingezwängt zwischen der alten Rheinuferstraße B7 und den Gleisen der Bundesbahn, die damals noch mit fauchenden Dampfloks fuhr. Wie von einem Messer geschnitten klaffte die Trasse mitten durch den schmalen Ort. Einen einzigen Bahnübergang gab es, und wenn der Stellwärter aus seinem Häuschen herauskam und seine Uniformmütze aufsetzte, um mit einem Klingeln die Barrieren per Handarbeit herunterzukurbeln, dann lief für einige Zeit erst einmal nichts mehr. Filsen war in zwei Teile zerschnitten. Mit dem Küster der Kirche war die fromme Uroma lange befreundet, und sie schickte mich stets abends um sechs Uhr zu ihm in sein Gotteshaus, um die Glocke zu läuten. Das war vielleicht ein Spaß. Am dicken,

geknoteten Seil zog ich mit meinen dünnen Ärmchen so lange und rhythmisch, bis ich mich an ihm festhalten und durch den Schwung der schweren, gusseisernen Form hinaufziehen lassen konnte. Ich wog ja nichts, und die Glocke hatte gar keine Last mit mir. Es ging bestimmt zwei Meter hoch. Schon damals wurde ich vom Küster für meinen "ordentlichen Rhythmus" gelobt: "Junge, du machst das ja besser als ich selbst." Nach meinem klangerzeugenden Kraftakt mußte ich in einem Stall, der direkt an die Kirche angebaut war, die Ziege des Küsters melken. Stolz lief ich dann, die dampfend warme Milch in einer randvoll gefüllten Porzellantasse balancierend, die staubigen Gassen hinab zum Haus der Urgroßmutter. Oft kam ich aber nur mit der Hälfte des Tasseninhalts an. "Mein Lebenselixier für's Altwerden", klärte mich die Kluge verschmitzt auf.

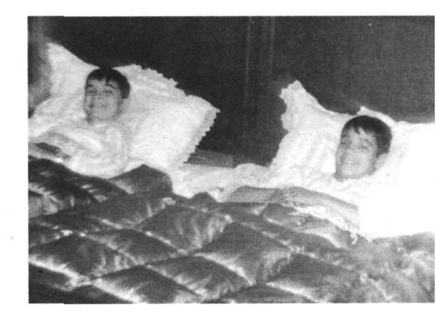


Abends setzte sie sich oft mit mir auf das niedrige Mäuerchen der alten Bundesstraße, auf der noch kaum Autos fuhren, höchstens hundert Meter entfernt vom Haus und wir schauten lange auf die behäbig vorbeituckernden Passagierschiffe der weißen "Köln-Düsseldorfer" Raddampfer und tief im Wasser schnaufenden Schlepper, die an langen Stahltrossen mit Gütern beladene Lastkähne hinter sich herzogen. Je näher sie an uns vorbeifuhren, um so größer war unsere Freude über ihre Wellen, die bedrohlich klatschend unser Ufer überschwemmten. Wie konnte sie sich mit mir freuen, die Großherzige und wie liebte ich diese innigen Tage in Filsen, wo ich die Gute einmal ganz für mich alleine hatte. Nie hätte ich sie hergeben wollen, doch einige Jahre später wurde die alte Dame mit 88 Jahren auf derselben Straße beim Überqueren von einem Auto angefahren und brach sich beide Beine. Wir dachten alle, sie käme nicht mehr aus dem Hospital - jedoch es war nicht zu fassen - nach einigen Wochen humpelte die Tapfere wieder an einem Spazierstock aus dem Krankenhaus und fuhr geheilt nach Hause. Sie war einfach nicht klein zu kriegen und wurde wegen ihrer robusten

Natur 96 Jahre alt. Solch ein geniales Alter, verbunden mit ihrem wachen Geist, würde ich mir auch selbst wünschen. Katharina war eben ein echtes Vorbild an Lebenslust und Stärke!

Später wurde ich von Musik regelrecht infiziert. Die Familie war zwischenzeitlich vom hessischen Frankfurt ans Deutsche Eck nach Koblenz gezogen, wo mein Vater eine bessere berufliche Stellung als Augenoptiker angenommen hatte. Eine Tante hatte mir eine Hohner-Mundharmonika mitgebracht, die mein ständiger Begleiter wurde. Das Instrument zu spielen war schnell gelernt, und da es klein war, konnte ich es immer in meiner Hosentasche bei mir tragen. Auf sonntäglichen Spaziergängen, die unsere Eltern mit uns durch die Rheinwiesen nach Braubach und Schloß Stolzenfels machten, habe ich oft kleine Melodien gespielt, die von einer leidenschaftlichen Melancholie geprägt waren. Meinem Zwillingsbruder gefielen sie anscheinend besonders gut, denn er prophezeite mir schon im Alter von acht Jahren: "Du wirst bestimmt einmal weltberühmt, Wolfgang."

Größten Spaß hatten wir Jungs auch, wenn wir nach dem Zu-Bett-gehen noch im Radio spannenden Hörspielen lauschen durften. Das Licht war in unserem Zimmer bereits gelöscht; nur die magisch grüne Glasscheibe mit den Radiosendern und dem Pegelanzeiger des Empfängers beleuchtete schwach die Kommode, auf der er stand. Die Dunkelheit ließ unsere Gedanken und Vorstellungskraft erblühen, wenn wir den Stimmen der Darsteller und den Geschichten lauschten. Heute weiß ich, daß das besser war als jedes Fernsehen, weil wir uns die Figuren, die Landschaften und Geschehnisse allesamt in unseren Köpfen selbst ausmalen mußten.



Dämmerlicht und zarteste Geräusche liebte ich besonders beim samstäglichen Beichtgang in unserer katholischen St.-Joseph-Kirche. Dem neugierigen Kaplan im intimen Beichtstuhl meine Sünden der Woche zu verraten, war hingegen für mich immer äußerst

beschämend. Aus Wut log ich ihm deshalb oft schlüpfrigste Verfehlungen gegen den christlichen Katechismus vor, so daß ihm hinter dem aus Holz geschnitzten Gesichtsgitter die Schweißperlen auf die Stirn traten. Wir hatten die perfekte Symbiose. Er wollte ausführlichst "diese Schmiersachen" gebeichtet bekommen, ich dagegen wollte eine lange Bestrafung erreichen. Zehn "Vaterunser" und noch einmal zehn "Gegrüßet seist Du, Maria" waren das mindeste, was ich als Buße suchte. Dann flitzte ich zufrieden aus dem Beichtstuhl und suchte mir auf der Frauenseite eine Alte, die sich dort zum Gebet niedergelassen hatte. Ich kniete mich ganz nah neben sie in die Bank und faltete meine Händchen, kaum fähig über die Kirchenbank zu reichen. Ich schloß meine Augen und konzentrierte mich ganz auf das Geräusch ihrer flüsternden Lippen. Die Frauen beteten ganz leise ihren Rosenkranz, der aus Glasperlen aufgefädelt war. Das leise Klickern der Perlen und ihr Flüstern war es, was ich suchte. Im spätnachmittäglichen Halbdunkel der Kirchengewölbe und im Anblick des rubinroten Ewigen Lichts auf dem Hochaltar und der berauschenden Farben der buntgläsernen Kirchenfenster hatte ich es einmal erlebt, wie eine Frau, nachdem sie ihren Mittelfinger zärtlich an der Zungenspitze beleckt hatte, so sanft das Seidenpapier ihres kleinen, goldumrandeten Gebetbuches umblätterte, daß mir das zarte Knistern der hauchdünnen Seiten eine genüßliche Gänsehaut und einen steifen Penis bereitete. Ich suchte mir immer wieder diese lustvolle Gelegenheit aus Klickern, Knistern und leisem Geflüster. Wohlige Schauer liefen mir jedesmal den jungen Rücken herunter, und ich konnte nicht genug davon bekommen. So war ich froh, wenn ich lange Buße tun durfte, konnte ich mich doch immer wieder dieser sündigen Lust aus zartem Hören hingeben. Auch heute bekomme ich selbst bei der feinsten Wahrnehmung von Weihrauchgeruch geile Gefühle.

Einmal hatte ich eine Erkältung und mußte mit hohem Fieber im Bett bleiben, während mein Zwillingsbruder ohne mich zur Schule ging. Im Kinderzimmer hörte ich in unserem Radio Marke Saba in der Fieberhitze Aram Khatchaturians "Säbeltanz" aus dem Monolaut-

sprecher. In meiner blühenden Fantasie sah ich die Derwische auf ihren Pferden durch die Puszta wirbeln und mit den Säbeln rasseln. Die Komposition hatte etwas gerührt in mir, das meiner Seele nah war. Was ich spürte, wollte ich immer wieder spüren. Eine Schallplatte mußte auf mein heftiges Drängen hin besorgt werden, und von da an nervte ich meine Geschwister mit dem ständigen Abspielen des ungestüm dramatischen Epos auf unserem Phillips-Plattenkoffer, den mein älterer Bruder im Kinderzimmer zum Hören seiner Schlagerplatten benutzte.

Khatchaturians Komposition gefiel mir viel besser als der blöde, nachgeäffte Rock'n'Roll von Peter Kraus, den mein Bruder hörte. Gregor hatte schon früh ein Telefunken-Tonbandgerät. Mit diesem TK 17 haben wir bald unsere eigenen Hörspiele inszeniert und mit Geräuschen ausgeschmückt. Alles was sich mit dem Mikrofon aufnehmen ließ, sammelten wir ein, und wir erzählten selbst erfundene Geschichten mit verstellter Stimme. Mein Interesse an Klängen wuchs ständig. Ich wollte bald ein Instrument spielen. Eine Trompete sollte es anfangs sein, dann wollte ich ein Klavier haben, später wiederum eine Gitarre. Aber bei meinen konservativen Eltern fand ich zunächst kein Gehör für derlei "Zeitvertreib". Außerdem verdiente mein Vater damals nicht so viel Geld, als daß er mir meine ständig wechselnden Instrumentenwünsche ohne weiteres hätte erfüllen können.









vom beatnik zum mod

Koblenz - Düsseldorf, April 1958. Wir zogen vom romantischen Deutschen Eck in die gläserne Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen, und als ich einige Jahre später getrennt vom Zwillingsbruder auf einer der realistischsten Realschulen Düsseldorfs war, unterstützte unsere Englischlehrerin Frau Menzen die Musizierlust ihrer Jungs. Wir mochten die attraktive Blonde, die uns pubertierenden Bengels so gern ihre scharfe Figur präsentierte. Dazu setzte sie sich beim Befragen vor der ganzen Klasse auf das Lehrerpult und schlug ihre wohlgeformten Beine übereinander. Ihr enger Kostümrock rutschte dabei oft gefährlich hoch, und ich wartete ungeduldig auf das reibende Geräusch ihrer Nylonstrümpfe, das mir eine Gänsehaut bereitete. Durch den erotischen Einfluß unserer hübschen Lehrerin waren wir alle sehr gut in Englisch, denn wir liebten ihren ungezwungenen Unterricht. Die Menzen begeisterte uns dafür, eine Band zu gründen, um die Lieder zu begleiten, die wir in ihren Stunden zusammen sangen. Korrekte englische Aussprache sollte dabei geübt werden. Gospels wie "Swing Low, Sweet Chariot" oder "My Bonny Is Over The Ocean" waren beliebte Englischübungen. Mein Banknachbar Rüdiger spielte dabei eine Klampfe, unser Klassensprecher rasselte mit Vaters Rumbakugeln, und ich spielte meine Mundharmonika, die wir über ein angeklebtes Mikrofon und unser altes Monoradio verstärkten. Meine erste Combo war geboren: die "Bellows".

Noch etwas geschah zum ersten Mal in meinem Leben: An einem milden Märzabend 1962 hörte ich den neuen Stereoton. Es war die revolutionärste Erfindung genialer Toningenieure, welche das neue sensatinelle Medium in jenem Jahr auf der Berliner Funkmesse der

Welt vorstellten. Gregor, mein älterer Bruder, war durch seine frühere Messdienertätigkeit in unserer St. Rochus Pfarrei mit dem jugendnahen Pfarrer befreundet. Dieser hatte den ersten Stereo-Kofferplattenspieler von Dual gekauft, und er spielte uns Jungs aus seiner Gemeinde im Versammlungszimmer des Pfarrhauses die Nußknackersuite von Peter Iljitsch Tschaikowsky und Bedrich Smetanas "Die Moldau" bei Kerzenschein vor. Mann, war das ein ergrerifendes Erlebnis. Kann sich heute kaum noch einer vorstellen, wie wir früher immer Mono gehört hatten. Und nun konnte man im Panorama zwischen zwei in reichlich Entfernung von einander aufgestellten Lautsprecherboxen richtig orten, wo die einzelnen Instrumente des Orchesters platziert waren. Die musikalisch-technische Demonstration war ein Hochgenuss und sie beeindruckte mich nachhaltig bis heute, daß ich den Erfindern auf meinem "Time-Pie" Album einen meiner Lieblingssongs widmete:



STEREOMATIC
(stereomagic) © W. Flür 1995

beautiful sound is in the air
a stereomatic love affair

dancing tones do alternate
it's a marriage of left and right

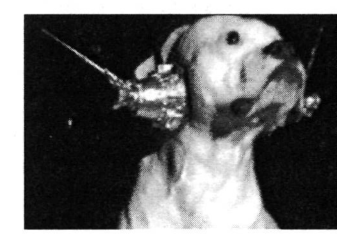
STEREOMATIC - STEREOMAGIC
STEREOMATIC - STEREOMAGIC

sensintive pleasure without fears
twisted perception in the ears

the tones are swimming in lovely music
and diving a magic world so big

STEREOMATIC -STEREOMAGIC
STEREOMATIC -STEREOMAGIC

stereomatic- what a beam
music tones - like a stream
stereomagic - in the air
you receive it everywhere



two voices hermonic union so clear
a charming action we perfectly hear

stereo-matic is lovely delight
moving signals from left and right

STEREOMATIC -STEREOMAGIC
STEREOMATIC -STEREOMAGIC

Meine Eltern hatten sich einen "Kulturgarten" in Düsseldorf-Lohhausen zugelegt. Einmal kam ich auf dem Weg von dem Gelände am Vereinshaus der Gartenanlage vorbei, da probte dort, gut sichtbar hinter einer großen Glasscheibe, eine Gitarrenband. Es waren schon erwachsene Musiker, sie hatten richtige Verstärker und ein komplettes Schlagzeug. Sie spielten Songs von den Spotniks und von anderen damals aktuellen Gitarrengruppen. Das klang so perfekt, so knackig elektrisch. Der Gitarrist spielte sein Instrument mit einem tollen Echoeffekt. Es machte mich völlig fertig, wie professionell die spielen konnten. Als ich im Keller unserer Schule den Probenraum einer Skiffle-Band mit einem echten Schlagzeug entdeckte, war es endgültig um mich geschehen. Die Trommeln machten solch einen Lärm und Druck, daß ich augenblicklich Schlagzeuger werden wollte.

Es dauerte aber noch lange Zeit, bis mein strenger Vater meinem Zwillingsbruder und mir erlaubte, während der Schulferien in der gegenüberliegenden Altbierbrauerei zu arbeiten, um ein wenig Geld zu verdienen. Als Sechzehnjähriger konnte ich so mein erstes kleines Schlagzeug kaufen und mit den Freunden aus meiner Schulklasse die Beathovens gründen. So gut es ging, kopierten wir die Beatles und andere Beat-Gruppen aus England, die wir 1963 ständig im Radio hörten. Wir machten es zum samstäglichen Ritual, wenn wir Halbstarken uns bei Rüdiger zu Hause trafen und nachmittags um vier Uhr die britische Top-20-Hitparade von Radio Luxemburg auf dem Mittelwellenband analysierten.



An einem trostlosen Novembersamstag 1965 hörte ich nachmittags, gelangweilt mit mir selbst, bei uns zu Hause auf BFBS im Wohnzimmer unserer selten freien Wohnung einen Song der englischen Gruppe "The Who", während ich mir, 16-jährig und voll in der Pubertät, frustriert einen runterrieb, um dem grauen Tag wenigstens noch etwas Entspannung abzuringen. Da stotterte doch tatsächlich einer seinen Text im Radio und versuchte sich immer wieder an den Worten: "My Ge-Ge-Ge-Generation". Aufgewühlt

vom Song und stöhnend vor jugendlicher Sündenlust spritzte ich im wertvollsten Zimmer meiner Eltern mit befreiender Wohltat mein Sperma bogenweise über das edle Rokkokosofa, auf dem ich mit heruntergelassener Hose saß, nicht ahnend, daß der Song, den ich gehört hatte, die bedeutendste Teenagerhymne aller Zeiten werden würde. Nicht zu fassen war für mich, daß man jetzt sogar schon Stotterer in die Plattenstudios ließ und ihre Sprachübungen in den Äther sendete. Die revolutionäre Band war neu für mich, und sie warf alles über den Haufen, was ich bis dahin für gute Popmusik gehalten hatte. Wir waren doch sehr geprägt vom Schöngesang der Beatles mit ihren frühen Simpeltexten. Hier aber brüllte eine Gruppe ihren ganzen jugendlichen Zorn und ihre Frustration gegen die Bürgerlichen heraus, die so gar kein Verständnis für samenverklebte Polster ihrer Repräsentationsmöbel haben konnten. Ich hatte noch meinen zuckenden Dicken in der Hand, als mich während des süßen Leerlaufens Genugtuung überfiel durch den Anblick des frisch besudelten Stoffes. Am Liebsten hätte ich noch viel mehr der dekorativen Einrichtung verdorben im Schönzimmer meiner Eltern, dessen Pflege und Instandhaltung sie mehr Energie und finanziellen Aufwand widmeten als der Talentförderung von uns Kindern. Ich hatte jedoch nichts mehr im Tank und außerdem befürchtete ich die Entdeckung meiner Frevelstat. Der Rest des Nachmittags ging deshalb auch weniger lustvoll mit dem Abwaschen, Bürsten und Trocknen edlen Damaststoffes des Erbsofas meiner Eltern drauf. Die explosive Musikalität der Who tat mir gut und gerade das revoltierende Ende von "My Generation" war wie eine Offenbarung für mich, der ich selbst so viel Wut in mir hatte gegen meinen Vater, von dem ich nie hörte, daß er mich liebt, der nicht zu mir hielt, der mir hinterhältig meine erste große Liebe zerstören wollte und von dem ich nur zu hören bekam "aus dir wird ja doch nichts", wenn es zu Hause um meine "nutzlose" Musik ging. Die WHO sprachen krass meine Sprache in der freien Übersetzung ihres Songs:

MEINE GENERATION

Menschen, versuchen uns zu unterdrücken
rede über meiner Generation...
nur, weil wir zurechtkommen und uns mucken
rede über meiner Generation...
Sachen, die sie machen, schrecklich kalt
rede über meiner Generation...
hoffentlich sterb' ich, bevor ich alt
rede über meiner Generation...

Das ist meine Generation
Das ist meine Generation, Baby

Warum verzieht Ihr Euch nicht alle?
rede über meiner Generation...
und versucht nichts, kriegt nichts auf die Schnalle
rede von meiner Generation...
'nen großen Aufstand drauß machen, nicht meine Option
rede von meiner Generation...
ich rede nur über meiner Generation
meine Generation
rede über meiner Generation...
meine Generation
das ist meine Generation, Baby

Die neuesten und interessantesten Songs aus dem Radio besorgten wir uns als Single im Plattenladen und übten sie in einem kleinen Beat-Keller des Hauses eines unserer Klassenkameraden ein. Dort war unser Reich. Dort probten wir, dort träumten wir, dort rauchten wir Zigaretten wie die Irren. In kurzer Zeit entwickelten sich The Beathovens zu einer der besten Coverbands. Wir spielten in der gesamten Umgebung unserer Stadt auf wüsten Schulfesten, in dubiosen Clubs

und auf Privatfeten. Alles, was wir dabei verdienten, steckten wir akribisch in unsere Anlage, die wir auf Teilzahlung beim Düsseldorfer Musikhaus Jörgensen gekauft hatten.

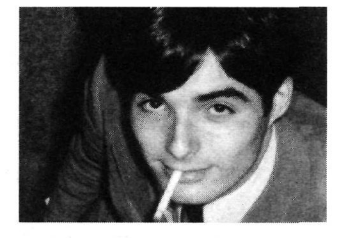
Zu einer festen Einrichtung wurden unsere samstäglichen Heimspiele im "Youth Club" der englischen Rheinarmee. Der Club war die beliebteste Adresse der Düsseldorfer Jugend, die sich an den Wochenenden austoben wollte. Mitten im Nordpark lag das flache Gebäude der englischen Besatzer, direkt neben ihrem eigenen "Globe"-Kino und dem Warenhaus auf britischem Territorium. Die Kinder der Engländer und der Düsseldorfer hatten hier einen Treffpunkt, wo sie sich bei Musik und Tanz kennenlernen und austoben konnten. Wir Beathovens avancierten schnell zur Hausband, da wir immer aktuellste Beat-Musik spielten. Zum Abkühlen und Knutschen konnten die Paare zwischen den Tänzen direkt nach draußen in den Park gehen. Während der warmen Sommernächte war gegenseitiges Befummeln und Petting in den buschigen Grünanlagen sehr angesagt, allerdings störten patroullierende MPs oft die Pärchen mit ihren starken Taschenlampen und jagten die Halbnackten aus den Sträuchern. Da ich immer trommeln mußte, konnte ich gar nicht mitmachen, hätte mich aber auch so gerne in die Sträucher verdrückt.

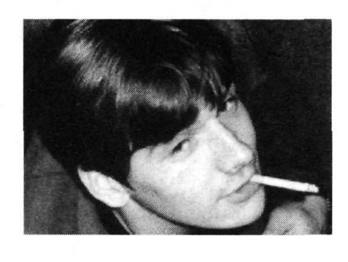


Mit einem abgewrackten VW-Bus machten wir während der Schulferien 1966/1967 Tourneen an die Nordküste. Wir spielten im Ostseebad Dahme in einem Strandcafe nachmittags zum Tanztee, und wir kürten unsere "Miss Beathovens", eine androgyne Pariserin mit süßem Courrèges-Haarschnitt. Spitz wie der Eiffelturm vernaschte sie mich sofort danach - très delicat - auf ihre französische Art und sie gab mir Unerfahrenen "lectures sexuelles", daß ich rote Ohren bekam und was sonst noch alles... Ich hatte meinen ersten weiblichen Fan und die kokette

Mademoiselle reiste mir später nach Düsseldorf hinterher, um sich bei meinen Eltern vorzustellen. Mann, war mir das peinlich! Eine erwachsene Frau stand im scharfem Chanel-kostümchen, Pelzkäppi und spitzen Lackpumps im Flur unserer Wohnung und hielt charmant selbstbewusst vor allen Anwesenden um meine Hand an. Im Erdboden wäre ich am liebsten versunken. Sie wollte mich tatsächlich heiraten, dieses zuckrige Dämchen! Aber ich und heiraten? Da lachten ja die Hühner. Die Krise bekam ich vor so etwas...

Weil noch keiner von uns Musikern den Führerschein hatte, mußte mein Bruder Gregor unseren "Flummi" fahren, der keinerlei funktionierende Stoßdämpfer mehr besaß und auf der Straße hüpfte wie ein Pingpongball.





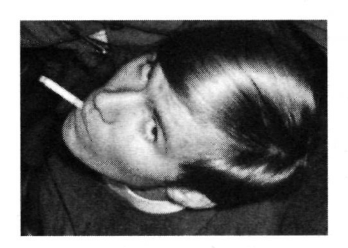
Absolutes Highlight meiner ersten Jugendband war unser Auftritt als Vorgruppe eines Konzerts der deutschen Lords und der Who mit ihrem immer noch stotternden Roger Daltrey in der düsseldorfer Rheinhalle. Wir hatten für unseren Auftritt extra beim exklusiven Herrenausstatter Seelbach orangefarbene Feincordjacketts gekauft und traten elegant mit weißen Hemden und schwarzen Krawatten auf. Es war uns sehr wichtig, daß das Bild der Beathovens auf keinen Fall rockerhaft wirkte. Die Who zertrümmerten damals nach jedem Konzert ihre Anlage und ihre Gitarren. Ich hatte aber bei den Proben nachmittags auf der Bühne leere Lautsprecherboxen und Marshall-Verstäker neben den echten entdeckt. Es war also nur ein Fake, alles nur Show.

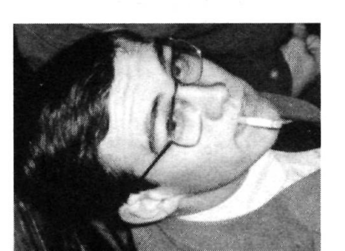
Die Who zelebrierten einen ultralauten, anarchischen Auftritt, der mein ganzes Weltbild von Gehorchen, keine Widerworte geben und nicht Aufmucken erschütterte. Nun bekam ich selbst Mut zur Wut. Unzweifelhaft hatte diese frühzeitliche, englische Punkband mir dabei geholfen, daß ich mir in Zukunft nichts mehr gegen meinen Willen gefallen lassen wollte. Die Who zertrümmerten an jenem

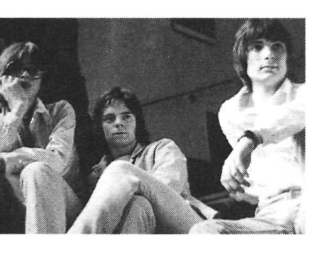
Abend nur Leergehäuse und Billiginstrumente, die sie am Ende ihrer Show schnell ausgewechselt hatten. Einen Frevel an ihren teuren Verstärkern und den feinen Gitarren hätte ich damals auch nicht verstanden oder akzeptiert. Was sie da so brutal und symbolisch zerschlugen, hatte ich aber schon verstanden, und es war ein deutliches Signal für mich, meinen musikalischen Weg auch gegen den Willen meiner Eltern durchzusetzen. Nach dem Konzert kam der Schlagzeuger der Lords in die Garderobe und lobte uns bewundernd: "Jungs, ihr habt ja richtig Format." Wir waren überglücklich.

Eine richtige Beat-Szene hatte sich in der Stadt gebildet, und die lokalen Zeitungen berichteten ständig über uns und konkurrierende Gruppen.





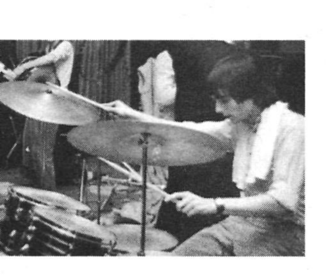






In den kommenden Jahren gründete ich mit Klaus Gerber und Volker Langefeld die wesentlich wüstere Band Fruit. Wir hatten die sanften Beathovens aufgelöst, weil Rüdiger, unser Gitarrist, vor seiner Einberufung zum Wehrdienst nach Kanada geflohen war. Mit Fruit waren wir zur schärfsten Konkurrenz für die noch chaotischeren Harakiri Whoom geworden, deren Sänger ein noch unbekannter Schauspielersohn namens Marius Westernhagen war. Auch Harakiri spielte Musik der englischen und amerikanischen Bands nach. Marius war ein vortrefflicher Imitator von Rod Stewart und Steve Marriott, und wie ich finde, hört man das auch heute noch gut heraus.

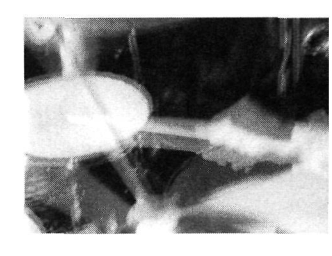
Erst mit den Spirits Of Sound, meiner letzten Amateurband, begann Ende der sechziger Jahre eine Ära, in der wir eigene Songs entwickelten. Mit dabei waren der begnadete Gitarrist Michael Rother und der Sänger Wolfgang Riechmann, ein charismatischer und humorvoller Musiker, der später Opfer eines hinterhältigen Mordanschlags wurde, tragischerweise kurz bevor sein wunderbares Debütalbum "Riechmann Wunderbar" auf Sky Records veröffentlicht wurde. Es war die Zeit der Hippies und der Twiggy-Mode, und wir spielten als Spirits auf der legendären Teenage Fair, einer Jugendveranstaltung der Düsseldorfer Messe, neben englischen Stars wie Steve Marriot, den Small Faces und Humble Pie mit Peter Frampton. Der berühmte deutsche Filmregisseur Kurt Hoffmann entdeckte uns dort und verpflichtete uns zur Mitwirkung bei seinem wohl unnötigsten und erfolglosesten Film mit Vivi Bach, "Ein Tag ist schöner als der andere".



Trommeln war mein ganzes Leben geworden, und ich verprügelte mein Schlagzeug nun ebenso schlimm wie Keith Moon. Je wütender ich war, desto besser spielte ich Schlagzeug, und bei Liebeskummer, den ich in jenem Alter ständig hatte, schlug ich meine ganze Traurigkeit in die teuren Felle. Oft ging ich nach

nächtelangen Sessions in viel zu engen Clubs und nach viel zu vielen Zigaretten klatschnaß durchschwitzt und mit blutenden Händen nach Hause. Ich war so dünn damals, hatte kaum Substanz und nahm regelmäßig in solchen Nächten noch zwei bis drei Kilo ab. Es war eine extrem ungesunde, aber sehr kameradschaftliche Zeit. Meine Musikerfreunde ersetzten mir die Familie, von der ich mich zunehmend unverstanden fühlte und immer mehr absonderte. Meinen eigenen Kopf konnte man dort nicht als etwas Wertvolles und Förderungswürdiges erkennen. Ich entwickelte mich zu einem Rebellen und setzte gnadenlos und oft jähzornig meine Ziele durch, sehr zum Leidwesen meiner Eltern, die mich Quergeist immer weniger erziehen konnten. Ich war anstrengend und unbequem geworden, lehnte einfach alles ab, was mit ihren Werten und ihren bürgerlichen Bindungen zu tun hatte. Ich wollte nicht ihre Zeiten einhalten, konnte schon gar nicht ihre übertriebene Ordnung nachvollziehen, mußte unbedingt alles anders machen und ständig provozieren. Ein Beatnik war ich mit all meiner jugendlichen Kraft, und ich wollte das auch zeigen. Mitten im Sommer lief ich mit schwarzem Rollkragenpullover, schwarzer Slop-Hose und dunkler Sonnenbrille herum, obendrein mit immer länger werdenden Haaren. So gefiel ich mir. So fühlte mich verbunden mit den Musikern der englischen Szene. So gefiel ich aber gar nicht mehr meiner Mutter, die in der Öffentlichkeit immer mehr Abstand zu mir hielt, weil ich ihr einfach zu peinlich geworden war. Mit 21 Jahren ging es nicht mehr weiter mit unserem Zusammenleben in der immer enger werdenden Brüderbude. Noch immer hatten wir - mittlerweile 21 und 25 Jahre alt - nur ein einziges Zimmer für uns und keinerlei Privatsphäre. Die Gemeinschaft erdrückte mich und ich beschloß auszuziehen. An einem Sonntag im Frühjahr 1968 um sechs Uhr in der Frühe hatte ich mich mit meinen



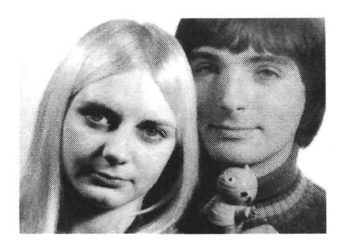


Freunden verabredet. Sie warteten pünktlich unten auf der Straße mit unserem VW-Bully, während ich mich leise anzog und meine wenigen Habseligkeiten zusammenpackte. Meine beiden Brüder schliefen noch und ich versuchte, niemand zu wecken. In der Diele kam mir allerdings meine Mutter aufgeregt im Morgenmantel entgegen und erkundigte sich leise, wo ich so früh am Sonntag schon hinwolle. Sie hatte ein mütterliches Gespür für die Situation und ahnte eine schmerzliche Veränderung für die Familie. Als ich ihr sagte, daß ich gehen müsse, fing sie an zu weinen und wollte mich daran hindern, die Wohnungstür zu öffnen. Es wurde laut zwischen uns. Meine Brüder waren aufgewacht und verstanden nicht so recht, was los war. Vater blieb bequem in seinem Bett liegen und wollte von meinem Fortgang nichts wissen. Er nahm mich sowieso nicht ernst. Zuletzt hatte ich ihm nur noch Zettelchen hingelegt, wenn ich ihm etwas mitzuteilen hatte. Mit Tränen in den Augen schob ich meine geliebte Mutter kraftvoll beiseite und tat, was ich tun mußte - meinen eigenen Weg gehen.

In einem kleinen Appartement, das ich heimlich mit finanzieller Unterstützung einer befreundeten Bankiersfrau an der Heinrichstraße angemietet und mir spärlich eingerichtet hatte, gingen das Leben und seine Schwierigkeiten nun erst einmal richtig los. Aber ich war endlich für mich alleine. Ich war stolz darauf, obwohl ich oft unglücklich war, weil ich mich von meiner Familie so unverstanden fühlte und weil ich mich gezwungen sah, meiner lieben Mutter solches Leid anzutun. Doch ich hatte meine Band und Brigitte, meine erste große Liebe, sowie deren Familie, die mich liebevoll behandelten. Im medizinischen Labor einer Diabetesklinik begann ich nun Zivildienst zu leisten, denn das Militär wäre für mich nie in Frage gekommen, da ich mich als hundertprozentiger Humanist fühlte. Einfach war es damals nicht, den Wehrdienst zu verweigern, obwohl die Möglichkeit dazu schon im Grundgesetz verankert war. Eine langwierige und entwürdigende Prozedur mit einem strengen, richterlichen Prüfungsverfahren über meine innere Einstellung war Voraussetzung dazu. Als ich endlich meinen Prozeß gewonnen hatte, hatte ich auch meinen ersten

Kampf für mein Gewissen und gegen Vater und die Allmacht eines ungeliebten Staates bestanden, der mich selbst zum Kriegsgeschädigten gemacht hatte. Für meine Gesinnung wäre ich im Falle einer Ablehnung auf jeden Fall auch ins Gefängnis gegangen, das hatte ich mir vorher schon ausgemalt und fest eingeplant. Nun, da ich aber frei war vom "Kriegsdienst", begann ich ein Studium der Innenarchitektur an der Werkkunstschule und machte außerdem ein Praktikum in Ladenbau bei einem Architekten, der in der Zeitung nach einem jungen Mann gesucht hatte, der das Fach von der Pike auf erlernen wollte. Es war genau das Richtige für mich, da ich dabei auch etwas Geld verdienen konnte für die Miete meiner kleinen Bude.

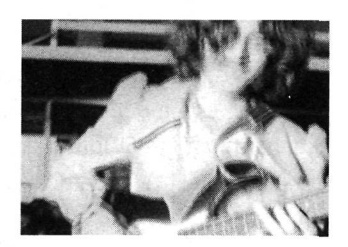
Ich muß gestehen, daß mir das Studium gar keinen richtigen Spaß machte. Es war ja doch mehr die Idee meiner besorgten Eltern gewesen, daß aus ihrem Wolfgang mal "nen juten Architekten" wird. Nach vier Semestern schmiß ich das Studium und konzentrierte mich ganz auf das Praktikum und meine Band, die Spirits of Sound. Uwe Fritsch, Ralf Ermisch, Michael Rother und unser beliebter Mentor und künstlerischer Berater Rolf Kauffeld besuchten mich oft in meiner kleinen Wohnung an der Heinrichstraße, im selben Haus, wo auch die Mutter von Anita Pallenberg wohnte, der deutschen Freundin von Jimi Hendrix, den wir verehrten. Wir hatten den Psychedelic-Rock für uns entdeckt, rauchten Kif und hörten bei Kerzenschein Platten von King Crimson, Santana, Jefferson Airplane, den Byrds oder Emerson, Lake & Palmer, die schon einen Synthesizer verwendeten. Meine eigene Gruppe bekam jedoch bald einen vernichtenden Schock durch die harte Abwerbung unseres geliebten Gitarristen Michael Rother.





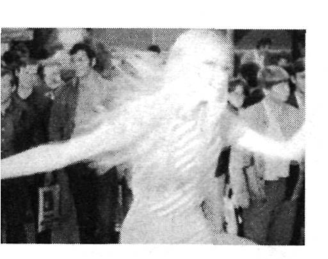








Es war die Zeit der Hippies und der Twiggy-Mode,
und wir spielten als Spirits auf der legendären Teenage Fair...



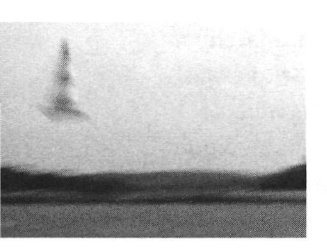




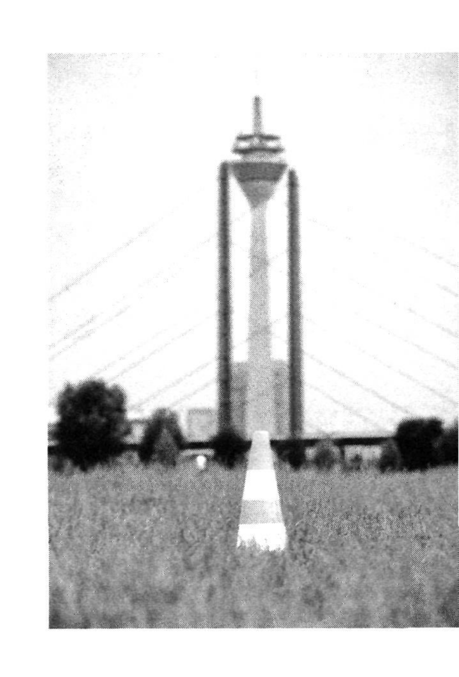
kraftwerk auf dem mars?
kling klang geschmolzen?

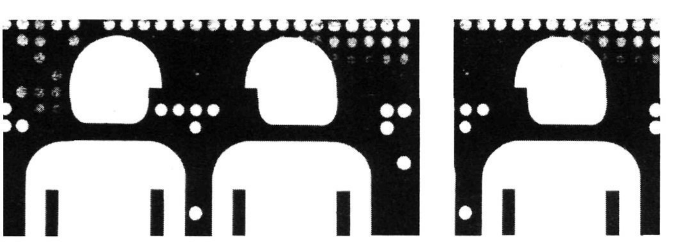
Düsseldorf, 15. Februar 1999. Ich sitze mit zwei visionären Kraftwerk-Freunden zusammen, und sie erzählen mir, daß sie einem etwaigen neuen Kraftwerk-Album eher mit Skepsis entgegensähen. Martin und Markus aus Düsseldorf nehmen an, daß es eine große Enttäuschung werden könnte. Nachdem die Fans aus aller Welt nun seit über zwölf Jahren auf einen neuen Ton warteten, sei dies nicht mehr so lustig, und die allgemeine Erwartungshaltung wäre derart hochgeschaukelt, daß wohl kaum eine musikalische Befriedigung erreicht werden könne. Die Herren Ralf und Florian seien ja mittlerweile auch im betagten Alter, und da würde man bekanntlich behäbig und sei nicht mehr so neugierig. Neugierde sei aber fürs Forschen von substantieller Wichtigkeit. Die Kraftwerker waren für die beiden Helden, Wissenschaftler, Erfinder und Erforscher von präzisem Klang und romantischer Poesie. Die Kraftwerker waren für sie Raumfahrer, die sie durch den Dunst des Lebens in eine klang-klingende Galaxis flogen, um sie dort sich selbst zu überlassen. "Am besten wäre jetzt ein mythisches Verschwinden der Gruppe", meinen die beiden. Martin stellt sich vor, wie die NASA Kraftwerk dazu einlädt, mit dem nächsten Shuttle auf den Mars zu fliegen und dort das erste intergalaktische Konzert zu geben. "Auf dem Weg ins All", spinnt Markus den Faden fort, "gerät die Raumsonde in den Teilchenstrom einer Aurora Borealis, und die Verbindung zum Schiff reißt ab. Sind sie nun auf dem fernen Planeten gelandet, oder wurde Kraftwerk mit dem neuen, niemals gehörten Ton von der verschleierten Sphinx des eiskalten Nordlichts ins dunkle All gesogen?" So könnte der Mythos ihrer geliebten Gruppe am besten eingefroren und in aller Zukunft weitergepflegt werden, meinen Markus und Martin.

Köln, 17. Februar 1999. Die Intellektuellen Ralph und Robert aus Köln meinen dagegen, daß Ralf und Florian von Kraftwerk eines Tages feststellen, daß sie zu viele Musiker verschlissen haben. Ohne die Inspiration ihrer langjährigen Mitstreiter Karl und Wolfgang seien der Humor der Themen und die Leichtigkeit der Töne dahin, und die beiden Erfinder begeben sich auf meditative Wanderschaft. Florian zieht in seiner neuen Eigenschaft als Technikprediger in die weite Welt. Ralf träumt immer noch von einer Fusion zwischen Mensch und Maschine. Er fährt mit seinem Rennrad um die Erde und erklimmt mit ihm als erster den Mount Everest. In der Erkenntnis, daß er nie mit seinem Rad eins werden kann, begibt er sich schließlich in die Einsiedelei eines tibetanischen Klosters. Das "fünfte System" von Kraftwerk, der Kling-Klang-Reaktor, beginnt derweil ein Eigenleben zu führen und entwickelt heiße Gefühle. Vor glühender Verzweiflung wegen seiner mangelhaften Töne-Entsorgung beginnt er zu einem großen Klumpen zusammenzuschmelzen. Die Roboter reißen sich aus ihrer Ecke los und müssen vom vergeblichen Liebesspiel ablassen. Wütend, daß man ihnen keinen Unterleib gegönnt hat, schalten sie den Kling-Klang-Reaktor ab. Aber sie sind dabei allzu hektisch - ihre stakeligen Arm- und Beinprothesen behindern sie. Aus Ungeschicklichkeit kommen sie an den falschen Schalter und zestören tragischerweise auch sich selbst. Heute steht der elektronische Schmelzwertklumpen ausgerechnet im Kölner Ludwig-Museum als mahnendes Kunstwerk für alle, die zu spät gekommen sind - meinen Ralph und Robert.



Ich wußte es schon immer. Unsere Freunde haben große Fantasie und einen köstlichen Humor. Wer diese Komponenten besitzt, zieht sich gegenseitig an wie ein Magnet. Und was für die Fans gilt, das gilt auch für die Musiker. So gesehen konnte ich 1972 gar nicht an Kraftwerk vorbeigehen. Selbst wenn sie eine kriminelle Vereinigung gewesen wären, hätte mich das wohl kaum abgeschreckt.







auf einladung von ralf und florian

Düsseldorf, 19. Juli 1972. Im heißesten Sommer der frühen siebziger Jahre suchten mich Ralf Hütter und Florian Schneider-Esleben im dem Architekturbüro auf, wo ich mein Praktikum für Ladenbau absolvierte. Einige Monate vor dem Besuch der beiden Musiker hatte ich meine dritte Amateurband, die Spirits Of Sound, auflösen müssen. Unser Gitarrist Michael Rother war von einer Profigruppe abgeworben worden. Seine neue Band hieß Kraftwerk, und sie hatte in Düsseldorf ein sonderbares und abgehobenes Image. Meine Bandkollegen und ich selbst, damals 25 Jahre alt, hatten eine deprimierende Zeit. Es war einfach kein guter Gitarrist zu finden. Schon gar nicht einer, den man mit Michael hätte vergleichen können. Natürlich waren wir auch neidisch auf unseren Kollegen, der jetzt mit einer Profigruppe so davonzog. Als ich mein Praktikum begann, geschah das ja mehr aus Pragmatismus denn aus echtem Interesse am Architektenberuf. Eine Lehre als Tischler hatte ich nach der Schulzeit auf Drängen meiner Eltern schon erfolgreich abgeschlossen, doch die vier Semester Innenarchitektur waren nur halbherzig absolviert. Nachdem nun meine Spirits aufgelöst waren, fühlte ich mich verlassen und unglücklich, was meine musikalische Zukunft betraf. Auch mein tolles Schlagzeug hatte ich verkauft. Während ich am Zeichenbrett saß und lustlos Pläne für Grundrisse und Wandansichten großer Kaufhausabteilungen zeichnete, wanderten meine Gedanken immer wieder zur Musik. Meine Erinnerungen an meine früheren Bands ließen mir keine Ruhe. Sie waren mein Leben und meine ganze Liebe gewesen. An den Wochenenden mit den Kollegen im rostigen VW-Bus unterwegs zu sein und Auftritte in Clubs und Schulen zu haben, das bedeutete für mich Freiheit, Anerkennung und Glück. Es fehlte mir

so sehr. Es war genau das Gegenteil von dem, was ich in meiner unkünstlerischen Familie erhalten hatte.

Von Michaels neuer Gruppe hatte ich nur eine vage Vorstellung. Einmal war ich bei einem ihrer Auftritte im Clara-Schumann-Gymnasium in Düsseldorf-Golzheim dabei. Dort gab es nur viel Krach, und ihre Darbietung klang wie Stukka-Angriffe. Offensichtlich machte es ihnen Spaß, Kriegsgeräusche zu imitieren. Das war doch keine Musik! Was war es dann? Ich war entsetzt. Und bei so etwas machte Michael mit? Ich mochte es jedenfalls nicht. Man nannte es experimentelle Musik, wie ich später erfuhr. Doch an ein Lied kann ich mich noch erinnern, das irgendwie eine Songstruktur hatte. Es hieß "Ruck-Zuck". Der Song lief ab und zu sogar im Radio, und das Interessante daran war, daß Florian darin rhythmisch und akzentuiert Querflöte spielte. Gesang gab es nicht, aber die Komposition hatte noch eine Besonderheit, weil das Schlagwerk von Klaus Dinger so stoisch und mechanisch klang. Später wurde das blöderweise von den Plattenfirmen und Medien "Krautrock" genannt.

Nun also standen diese beiden Herren plötzlich in meinem Büro und drucksten ein bißchen herum. Sie fingen an, mir Komplimente zu machen. Hätten mich früher mit meiner Band in einem Club in Mönchengladbach gesehen und gehört, wie ich Schlagzeug spielte. Der Club hieß "Budike" und war in der Stadt eine seltene Adresse, wo Amateur-Bands auftreten konnten. Wir Spirits hatten dort ziemlich perfekt Radio-Hits nachgespielt. Es war die beste Ausbildung an unseren Instrumenten. Manchmal gab es sogar Geld. Viel brauchten wir ja nicht, da die meisten von uns noch bei ihren Eltern lebten. Ralf und Florian hatten mich also dort gehört und meinten, daß ich "so'n juter Drummer" wäre. Mein Timing sei klasse und ich würde schön wenig spielen. Tatsächlich fragten mich die beiden, ob ich nicht Lust hätte, einmal mit ihnen in ihren Probenraum zu kommen, um eine Session zu machen. Das überraschte mich nun wirklich, da ich mir überhaupt nicht vorstellen konnte, wo mein Platz in ihrer Musik hätte sein können, und ich dachte wieder an Michael. Doch die Verlockung, wieder Musik machen zu können, und das angenehme Gefühl ihrer

Schmeichelei ließen mir keine andere Wahl, als den beiden eine vorsichtige Zusage zu machen. Diese Band mit dem merkwürdigen Namen eines Energieunternehmens hatte schon eine richtige Star-Aura. Außerdem bin ich immer neugierig gewesen, und schon deshalb wollte ich ihren Übungsraum sehen. Wir verabredeten uns also für den nächsten Abend in der "Mata Hari", einer modernen Bistropassage in der Altstadt, das für sein halbseidenes Publikum bekannt war.

Ralf und ich liebten solche "weichen" Orte. Dort trafen sich allerlei Gestalten aus der Show-Szene. Die zartesten Showboys, die Disco-Queens, die Leute aus der Modewelt und oft, wenn die Messe IGEDO war, natürlich auch die hübschesten Models aus aller Welt. Vor allem war es auch ein Treffpunkt für die lokalen Altstadtganoven, die Zocker und die echten Gangster. Als ich zum verabredeten Zeitpunkt im Mata Hari eintraf, saßen Ralf und Florian dort schon auf einer gepolsterten Eckbank an einem kleinen Tischchen, von wo aus sie einen guten Überblick über das Kommen und Gehen hatten. Hier zeigte man sich gern, hier schaute man gern zu. Eine knallige Beleuchtung aus vielen bunten Neons und Werbeschildern tauchte das gesamte Etablissement in eine kitschige Atmosphäre, wo jeder seinen selbstverliebten Auftritt zelebrieren konnte.

Ralf saß mit eng überkreuzten Beinen auf der Bank. Er wirkte sehr puppenhaft mit seinem weißen Teint. Schüchtern grinste er, aber offensichtlich genoß er die Situation. Mit seiner altmodischen Kassengestellbrille aus den fünfziger Jahren und seinen schulterlangen Haaren ähnelte er eher einer Figur aus einem klassischen Psycho-Film. Ralfs hautenge, schwarze Lederhose war geradezu legendär für ihn. Der Stil von Jim Morrison von den Doors hatte ihn beeindruckt, das konnte ich sehen. Auch die spitzen Beatles-Stiefeletten sah man immer an Ralf. Er hatte wohl mehrere davon. Jedenfalls sah ich fast immer nur diese Sorte Schuhe, außer weißer Mokkasins, die er später, als wir schon unterwegs waren, oft mit weißer Schuhfarbe tünchte, anstatt sie zu putzen. Auch fielen mir Ralfs transparent lackierte Fingernägel auf.



Er wirkte ganz schön feminin auf mich, und das gefiel mir gut, weil ich Männer mit femininen Attitüden mochte.

Florian dagegen hatte eine Vorliebe für deutsche Folkloremode: Lodenjankerl, Baumwollhemd mit Pepitamuster, Flanellhose und ein elegantes Halstuch. Er hätte in einem deutschen Heimatfilm mitspielen können. Mir kamen die beiden sehr abgehoben vor, denn wir hatten ja schließlich die auslaufende Hippie-Zeit mit viel Romantik und noch mehr Buntem. Man sah noch viele Leute mit breiten Slop-Hosen und eingenähten Quetschfalten herumlaufen.

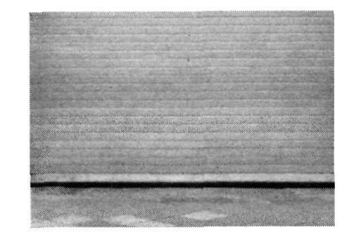
Ich selbst machte gern Latzhosen und weiße Seidenhemdchen zu meinem täglichen Erscheinungsbild. Und vor allem die Plateauschuhe! Wie liebte ich die neuen Renner, die Größermacher. Sie erhöhten mich um mindestens zwei Zentimeter. Ich habe mich früher mit 1 Meter 72 entschieden zu klein gefühlt. Deshalb hing ich auch noch so lange an diesen Blocktretern, die ich mir manchmal mit Autolack grünmetallic spritzte. Ich wollte mit meiner Erscheinung auffallen. Ich wollte unbedingt IN sein. Was sonst hätte mein Selbstbewußtsein aufbauen können? Sogar einen Schnurrbart à la Dartagnan von den Musketieren hatte ich mir wachsen lassen.



Derart unterschiedlich im Äußeren wie auch in der inneren Einstellung und unserem familiären Background, trafen wir uns nun an diesem "musikhistorischen", warmen Sommerabend und wußten nicht genau, wie es weitergehen sollte mit uns. Es war nach 17 Uhr, so lange hatte ich im Architekturbüro noch arbeiten müssen. Ralf hatte ein Whisky-Cola bestellt, Florian trank Bitter Lemon, und ich nahm eine Cola mit ausgepreßter Zitrone, was auch heute noch mein Lieblingsgetränk an heißen Tagen ist. Alkoholische Getränke interessierten mich mit 25 überhaupt nicht. Aber ich rauchte gern Zigaretten, was die beiden mit hochgezogenen Augenbrauen beobachteten, jedoch ohne Kommentar beließen. Wir plauderten ein bißchen über dies und das und was wir in den letzten Jahren schon alles gemacht hatten. Unsere Unterhaltung war mehr eine Übersprungshandlung,

und unser Meeting war irgendwie peinlich und verklemmt. Ralf schlug vor, daß wir einfach mal rüber in ihren Übungsraum fahren sollten. "Mal sehen, was wir da so machen können, hm-hm-hm ..." Er hatte eine sonderbare Art, sich zu räuspern, wenn er unsicher oder wenn ihm etwas peinlich war.

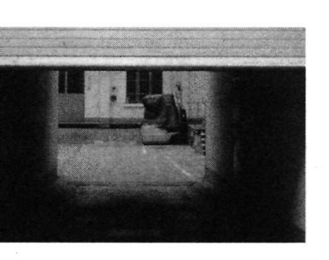
Sie bezahlten also unsere Drinks, und wir gingen durch die Passage zur Pendeltür an der Hunsrückenstraße. Durch die Fenster der Modeboutique "Superstar for Men" grüßten Ralf und Florian einige in Leder gekleidete feminin wirkende Verkäufer, die mit wahnsinnig smarten Bewegungen zurückwinkten. Ralf besaß einen alten, verbeulten mattgrauen VW-Käfer, der aussah wie ein offizielles städtisches Verwaltungsfahrzeug. Die Sitze waren mit geprägtem, grauen Kunstleder bezogen, das irgendwie säuerlich roch. Über die Kasernenstraße, dann links in die Graf-Adolf-Straße ging die Fahrt bis zum Stresemannplatz. Fast schon am Hauptbahnhof, dann rechts in die Mitropstraße ging es weiter. Das erste mal ins Kraftwerk-Studio.



Ralf war ein sehr behutsamer und souveräner Fahrer. Er brauchte kein Auto, um sich damit zu schmücken oder zu protzen. Sehr verhalten und höflich war sein Fahrstil, und seine Sicherheit im Verkehr gefiel mir außerordentlich gut. Ich bewunderte das. Wir hielten vor einem gelb gekachelten Haus mit einem großen Rolltor, ein häßliches Gebäude aus den fünfziger Jahren mit vielen gleich großen Fenstern. Ein typisches Bürohaus, wie man sie nach dem Krieg überall in deutschen Städten hochgezogen hatte - funktionelle Architektur ohne irgendwelche Besonderheiten, bis auf die eklige Kachelfassade. Florian, der vorn auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, schloß mit einem BKS-Schlüssel das Elektroschloß seitlich des Tores auf. Dieses setzte sich mit einem lauten, metallischen Knacken in Bewegung. Das Geräusch habe ich so oft gehört, daß es heute noch in perfekt meinem Kopf gespeichert ist. Das Tor bestand aus horizontalen Lamellen, die mittels Elektromotor auf eine Rolle aufgewickelt wurden. Als es die halbe Öffnung freigegeben hatte,

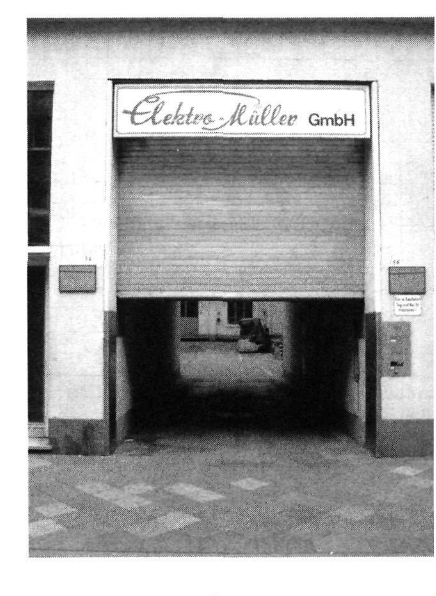
fuhr Ralf den VW in einen großen Hof hinter dem Haus. Florian schloß sofort wieder hinter uns ab, und das Tor senkte sich.

Häßlich wie das gesamte Gebäude war auch der Innenhof. Alles war dunkelbraun mit Fassadenfarbe gestrichen. Ich haßte dunkelbraun! In Kombination mit orange und olivgrün war es die unästhetischste Mixtur der siebziger Jahre. Rechts gab es einen hölzernen Ladesteg für die LKWs einer Elektroinstallationsfirma, die im oberen Stockwerk ihre Räume hatte. Im Erdgeschoß und im Souterrain befanden sich außerdem noch Lager anderer Firmen. Wir gingen über die Rampe durch eine offenstehende Gebäudetür aus Stahl und standen vor einer einfachen Holztür billiger Qualität. Nachdem einer der beiden Jungs sie aufgeschlossen hatte, gingen wir durch einen kleinen Vorraum, der voller Gerümpel lag, und dann durch eine weitere, ebenso amateurhaft wirkende Türe. Diese war nicht verschlossen, da wir uns schon im Studio selbst befanden: ein Saal mit ungefähr zehn mal sechs Meter Ausdehnung und ungefähr viereinhalb Meter hoch. Die Decke war ein querlaufendes Gewölbe aus Ziegelsteinen, die man dünn verputzt hatte, so daß die ursprüngliche Struktur noch durchschien. Auf Wänden aus nackten Ziegeln klebten teilweise Eierkartons, dort angebracht in der Hoffnung, etwas Studiocharakter und Schalldämpfung zu erreichen. Auch ein Fenster gab es direkt links hinter der Tür. Es war aber mit einer Hobbykonstruktion in Form eines schweren, geschlossenen Holzkastens aus Spanplatten verschlossen, der ringsherum mit dickem, dunkelbraunem Filz beklebt war. Der Kasten hatte die Innenmaße der Fensterhöhlung und hing an einem Scharnier, das an der Seitenwand angedübelt war. So konnte man den Kasten in die Höhlung schwenken und fest hineinpressen. Das Filzband dichtete hervorragend ab. Es war eine einfache, aber wirkungsvolle Schalldämpfung nach außen und sie war dringend nötig, wie ich später selbst erfuhr.



Hier standen wir drei nun auf dem glatten Betonboden, der an einigen Stellen riesige Löcher aufwies. Eine nackte Deckenlampe, die

Florian eingeschaltet hatte, wurde von ihm sogleich durch mehrfarbige Beleuchtung erweitert: Es gab zwei auf dem Boden stehende Neonkästen in hellblauer Leuchtschrift mit den Vornamen der beiden Musiker. Dazu schaltete Florian noch einige farbige Neonröhren ein, die in den Ecken auf dem Boden lagen und die Wände in kaltes buntes Licht tauchten. Auch eine Messing-Wohnzimmerstehlampe mit Schwanenhälsen und farbigen Papiertüten und einer Plastikananas gab es. Solche Lampen waren mir gut bekannt aus meiner elterlichen Wohnung. Sie waren die Staubfänger der fünfziger Jahre und gehörten einfach zur repräsentativen Couchgarnitur. Ich habe solche Leuchter jedoch nie gemocht, und hier war ihre ironische Existenz eine Verhöhnung des Bürgerlichen.

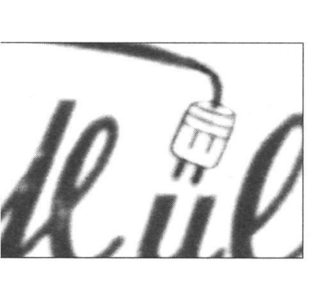


Florian bemerkte meine befremdliche Stimmung und versuchte, mit netten Worten und charmanten Witzchen ein wenig Verbindlichkeit zu schaffen. Ich hatte das Gefühl, daß er mich sehr mochte, während mir Ralf gefühlsmäßig distanziert vorkam. Es sah so aus, als ob es zwei Arbeitsplätze für die Musiker gab. Ich erkannte es am Aufbau der vorhandenen Tasteninstrumente, die mir fremd waren, da ich ja aus einer Gitarrenband kam. Ralf hatte seinen Platz links im Raum, und Florian gruppierte seine Geräte rechts. Und das sollte sich die folgenden Jahre nicht mehr ändern.

Zögernd gingen die beiden an ihre Instrumente, knipsten diverse Schalter an und ließen viele Lämpchen aufleuchten. Das sah spannend aus, weil es etwas Elektrisches hatte. Die ersten Tasten, die sie drückten, ließen für meine Ohren nie gehörte Sounds erklingen. Ich wußte ja nicht, daß sie einen Synthesizer benutzten. Es war einfach umwerfend, mit wie wenig Tönen dieses neuartigen Instruments man solch umwerfende Wirkung erzielen konnte. Der Synthie klang

samtartig satt oder gnadenlos hart. Und ich war einigermaßen überrascht. Das gesamte Equipment wirkte eher wie das Labor eines Geheimrates Prof. Analysius, geradezu eingerichtet für Experimente am offenen Ohr. Ralf zeigte mir jetzt voller Stolz seinen Synthesizer. Ein Minimoog war es, so teuer wie ein neuer VW. Ein Vermögen war das damals für ihn. Dann spielte er noch eine Farfisa-Orgel, und in der Ecke hinter ihm stand seine alte Hammond B3, in der Mitte durchgesägt, damit sie bei Transporten zu Gigs transportabel war.

Florians "Hexenküche" war schwerer zu durchschauen. Er besaß eine kleine Anzahl von merkwürdigen Effektmaschinchen, ein kleines Mischpult, ein Bandecho mit dem berühmten magischen Auge und einen ganz neuen ARP-Synthesizer, der keine mechanischenTasten im herkömmlichen Sinne hatte, sondern nur aufgedruckte Tastensymbole, die bei Berührung Kontakt gaben. Er benutzte auch eine seiner Querflöten, die er über ein Shure-Mikrophon verstärkte und mit tollen Echos verfremdete. Auch ein Oszilloskop stand oben auf seinen Kästen und gab dauernd das optische Frequenzbild der gespielten Töne auf einem grünen Bildschirm wieder. Das sah schon sehr modern und technisch aus.



Aber was sollte ich nun hier? Es gab ja gar kein richtiges Schlagzeug, obwohl die beiden mir eines offeriert hatten. Nur ein kleines Miniaturset für Kinder oder ganz kleine Menschen stand hinten links in der fensterlosen Ecke. Zusammengesetzt war es aus einer wackeligen Baßtrommel, einer Snare Drum mit schrecklich ausgeleiertem Fell und einem Tom, das jämmerlich an der Seite hing und fürchterlich klang. Die Hi-Hat und die anderen zwei Becken schepperten billig und blechern. Es war einfach unerträglich. Trotzdem bemühte ich mich, eine Sitzposition dahinter auf dem immerhin professionellen Drummer-Sitz einzunehmen. Dann trommelte ich drauflos und versuchte, auf meine Weise zu den Klängen der beiden einen stützenden Rhythmus zu spielen.

Ralf und Florian zeigten keinerlei Reaktion. Es kam gar kein

Session-Gefühl an diesem ersten Abend auf. Bei meinen früheren Bands hatten wir immer ganz konkrete Songs einstudiert, aber hier mußten ja erst einmal welche erfunden werden. Das war neu für mich. Nach gut zwei Stunden brachen wir dann den Abend ab, und Ralf fuhr mich mit seinem VW zu meiner Bude zurück. Er brachte mich übrigens immer gern, er hatte viel Zeit und nutzte einfach jede Gelegenheit, um unter Kollegen zu sein. Einen Freund nach Hause zu fahren, war für ihn Gesellschaft und machte ihm wirklich Spaß.

Zu Hause angekommen, war ich aber doch ganz schön frustriert über den Abend und über eine Musik, die mir fremder nicht hätte sein können. Nichts hatte mein Herz erwärmt. Später wieder im Architekturbüro meines Chefs dachte ich bald nicht mehr an die Begegnung mit den beiden Merkwürden und drückte mich in der Zwischenzeit, wie meistens abends, in der Düsseldorfer Altstadt herum. In meinen Lieblingslokalen, der Uel, dem goldenen Einhorn und dem Ratinger Hof, wo damals noch wie in holländischen Coffee-Shops dicke Teppiche auf den Tischen lagen, versuchte ich, mich in auffällige Pose zu setzen, um das Interesse der Damenwelt zu wecken. Ich war sehr schüchtern, konnte es aber manchmal schaffen, eine auf mich aufmerksam zu machen. Meistens waren es die starken Frauen, die ich reizte, und das befriedigte meine Eitelkeit. Ich wollte flirten, mich aber nicht fest binden.

Eines Nachmittags klopfte es an die Tür des Büros, wo ich gerade an einer großen Grundrißzeichnung saß. Erneut besuchten mich Ralf und Florian und fragten: "Hallo Wolfgang, wir fanden das damals ganz gut mit dir im Proberaum. Hättest du nicht Lust, daß wir uns noch einmal treffen?" Ich war total überrascht und hatte mit einem weiteren Treffen nicht mehr gerechnet, da unser letztes bestimmt zwei Monate zurücklag und ich mich bei ihnen nicht wieder gemeldet hatte und sie sich auch nicht bei mir. So dachte ich, die Sache sei wohl erledigt.

Ralf eröffnete mir dann: "Wir haben übernächste Woche im ZDF einen Fernsehauftritt im Kulturmagazin Aspekte." Dann sagte er, daß sie mindestens drei Stücke einüben müßten, die sie dort vorstellen

wollten. "Wir fänden es toll, wenn du mitmachst. Wir hatten nämlich ein gutes Gefühl, mit dir zu spielen. Es gibt auch Kohle dafür, und wir fliegen zusammen übers Wochenende nach Berlin, haben ein Hotel und gehen abends aus." Ich konnte gar nicht verstehen, was sie so toll gefunden hatten an unserer Session, hatte ich doch noch gar nicht richtig gespielt. Ralfs Angebot wirkte so, als stünden sie unter Zeitdruck.

Ich konnte den Gedanken auch nicht abschütteln, daß sie vielleicht keinen anderen Drummer finden konnten. Jedenfalls war ich ziemlich unsicher, was ich machen sollte. Einerseits lockte das Angebot, in der schon bekannten Avantgarde-Band mitzuspielen und im Fernsehen aufzutreten und auch mal aus der Stadt herauszukommen, ich hatte ja noch nicht so viel von der Welt gesehen. Andererseits sagte mir die Musik dieser Band, die ich nicht selbst gegründet hatte, wenig zu. Trotzdem verwarf ich meine Zweifel. Hinaus, hinaus auf die Bühne! Das war es, was mich reizte. Unterwegs sein! Musik machen! Man wird sich schon noch arrangieren und gewöhnen. Ich sah eine Chance und griff zu. Oft habe ich in meinem Leben intuitiv entschieden und es nicht bereut.



Als ich nach Michael Rother fragte, den ich ja auch noch in der Gruppe glaubte, bekam ich von Ralf allerdings die enttäuschende Antwort, daß der nicht mehr dabei sei, weil er sich nicht in ihre Musik einpassen könne. Er wolle eine eigene Band zusammen mit Klaus Dinger gründen. Das kam mir allerdings ziemlich mutig vor, wenn es stimmte, denn ich hatte keine Ahnung, wie Michael das anstellen wollte. Traurig war ich, daß er nun doch nicht dabei war und ich also keinen der alten Kollegen aus meiner Amateurband wiedertreffen würde. Aber irgendwie spürte ich, daß diese Zeit endgültig vorüber war, und ich wollte nun Farbe bekennen in der aufstrebenden Formation, wollte trommeln, was das Zeug hielt.

Zunächst mußte aber erst einmal geprobt werden. Die Stücke, die die beiden Kraftwerker vortragen wollten, gab es schon. Die Kompo-

sitionen "Ruck-Zuck", "Heimatklänge" und "Tanzmusik" waren auf ihren ersten Platten in Deutschland schon veröffentlicht. Beim neu verabredeten Treffen wollten wir also diese Stücke einüben. Die beiden erzählten mir auch von ihren früheren Versuchen, mit anderen Künstlern die Band zu verstärken, um mehr Präsenz auf der Bühne zu haben. Sie erzählten mir von ihren Auftritten mit Thomas Lohmann, einem damals bekannten Jazz-Drummer. Nach ihm versuchten sie, mit Klaus Dinger klarzukommen. Aber es muß ein Drama für sie gewesen sein, weil diese Drummer schwierige Persönlichkeiten waren und außerdem ihr Schlagzeug als Soloinstrument betrachteten. Sie konnten sich als Musiker nicht in ihrer Musik zurückhalten. Deshalb gründete auch Klaus Dinger mit Michael Rother eine eigene Band namens Neu. Es war das ewige Dilemma der Perkussionisten, die sich auch gern als tonangebende Künstler sehen und deshalb bei vielen anderen Bands, die ich gesehen habe, während ihrer Auftritte diese nervend langen Schlagzeugsoli trommelten. Bei einigen dieser Konzerte konnte man erleben, daß sich die gesamte übrige Band während des Solos von der Bühne verkrümelte, um dann später, nach ewig langem Geknüppel, wieder ablösend einzusteigen. Solch ein Schlagzeuger war ich nie. Dafür war ich auch gar nicht trainiert genug. Ich war aber gut wegen meiner simplen Art und meines Einfühlungsvermögens. Das wußte ich, und das sagte man mir auch oft. Die Musik der Kraftwerker war ja schon stark minimalisiert. Ein komplizierter Drum-Part hätte sie nur zu sehr dominiert.



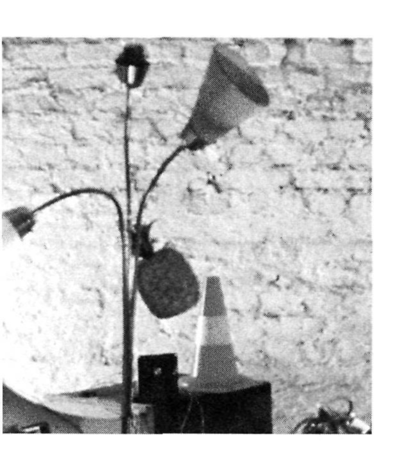
Erneut im Studio konnte ich jetzt einmal etwas ausgiebiger die merkwürdigen Sound-Maschinen begutachten und natürlich auch hören. Es gab einen ganz vortrefflich klingenden Baßlautsprecher, der hinter Ralf stand - ein Eigenbau aus Sperrholz, gebaut wie ein riesiges Horn, das man in der Form eher von den Hochtönern kennt. Aber dieses hier war nach einem Bauplan gebaut, schrankgroß und sehr laut. Ein wahnsinniger Druck kam aus ihm heraus, der sich erst einige Meter davor so richtig ausrollte und "angenehme" Gefühle im



Magen bereitete. Obenauf lag ein Mittel-Hochtonhorn aus massivem Aludruckguß. Jemand hatte es blattvergoldet, und es konnte einem das Trommelfell zerfetzen, wenn man zu nah heranging und die Musik zu laut spielte. Auf jeden Fall sah es beeindruckend aus. Ob das Baßhorn nach allen Regeln der Akustikbauweise zusammengeschraubt war, konnte ich nicht beurteilen. Auf jeden Fall erinnere ich mich daran, daß es in dem riesigen Kasten knarrte und dröhnte.

Ich bemerkte bei Florian, der eifrig mit seinen Geräten hantierte, daß in seiner Ecke auch Geigen und eine Hawaii-Gitarre lagen. Er schien also auch mit anderen Instrumenten vertraut zu sein. Allerdings kann ich mich nicht erinnern, daß er sie je in meinem Beisein gespielt hat. Sie gehörten wohl noch in eine frühere Phase ihrer musikalischen Experimente. Damals nannten sie sich "Organisation" und haben oft mit Laien gespielt, wie ich von Ralf erfuhr.

Beim Proben ging es diesmal äußerst locker und langsam zu. Ich versuchte, aus den Schlagzeugfragmenten einen einigermaßen verbindlichen Klang herauszuholen. Aber es demütigte mich schon, an diesen Kindertrommeln sitzen und den Künstler mimen zu müssen. Ich sehnte mich nach einem "erwachsenen" Schlagzeug, hatte aber nicht den Mut, die beiden zu fragen, ob sie mir nicht ein richtiges Set kaufen könnten. Ich selbst hatte kein Geld dafür. Mit meinem kleinen Praktikumshonorar war eine Neuanschaffung nicht drin. So hoffte ich wenigstens, daß sich eines Tages die Gelegenheit ergeben würde, doch wieder zu einer guten Drum-Maschine zu kommen.





kraftwerk mit neuem schlagwerk

Düsseldorf, 7. September 1972. Heute geschah etwas Aufregendes. Es sollte unsere gesamte musikalische Zukunft entscheidend beeinflussen und auch die anderer späterer Elektrobands. In einer Spielpause während der Proben für unseren ZDF-Auftritt im Oktober entdeckte ich eines Abends in einer Ecke des Probenraums ein merkwürdiges kleines Kästchen, auf dem sich mehrere Tasten befanden, die mit Rhythmusbezeichnungen versehen waren. Es gab da Begriffe wie Fox und Waltz, Bossa oder Beat 1. Sogar ein ganz mutiger Beat 2 lockte den Anwender. Ein Volume-Rad und ein Tempo-Rad gab es ebenfalls.

Es handelte sich um eine kleine Beat-Box, die Florian in einem Laden gefunden hatte. Er war ebenso verspielt wie ich, und natürlich hatte er an einem solchen Gerät nicht vorübergehen können. Wahrscheinlich war es eine Begleitbox für Musiker an der Orgel, die als Alleinunterhalter spielten. Ich bat Florian, das Kästchen doch einmal an einen Verstärker anzuschließen, damit ich hören könne, wie es klang. Gesagt, getan. Die festen Einstellungen der Stilrichtungen klangen künstlich und ziemlich elektrisch, aber da gab es an der Oberseite des Gehäuses einige Tasten, die jeweils nur einen einzigen Impuls eines Geräuschs auslösten. Sie hatten es mir angetan. Es gab, wie bei einem richtigen Schlagzeug, eine Bass Drum, eine Snare Drum, Toms, ein Crash- und ein Ride-Becken, Claves und eine Hi-Hat. Diese Sounds, über die Tasten einzeln ausgelöst, hatten einen ganz naiven, naturähnlichen Klang. Vor allem die Bass Drum hatte es in sich. Über das fette Baßhorn von Ralf war sie einfach unbeschreiblich satt und trocken. Sie knallte schön lederartig, wie ich es liebte. Wenn ich auf den kleinen Knöpfchen herumdrückte, konnte ich mit meinen

Fingerspitzen und ein wenig Übung einen eigenen Rhythmus spielen. Nicht sehr komfortabel zwar, aber mit einem elektrisierenden Klang. Für die damalige Zeit war das schon ziemlich flott.

Florian und ich waren hell begeistert, und wir spielten an diesem Abend nur noch mit dem Kästchen herum. Wie konnte man es nur hinbekommen, daß es sich komfortabler spielen ließ, vielleicht so ähnlich, wie auf einem richtigen Schlagzeug? Nach vielem Hin und Her kam uns in den Sinn, daß wir doch nur die kontaktführenden Kabel, die an die kleinen Tasten führten, abzulöten bräuchten, um sie dann mit anderen Kontakten zu verbinden. Es wären ja schließlich nur unterbrochene Leiter, die, wenn man sie wieder zusammenhielt, neuen Kontakt auslösten. Also brauchte man doch nur an die eine Seite einen metallischen Gegenstand anzulöten und an die andere Seite einen weiteren. Brachte man diese beiden dann wieder zusammen, hatte man die gleiche Funktion, wie die der Tasten. Ich mußte mir nur etwas einfallen lassen, wie diese beiden Metallteile beschaffen sein sollten, damit ich als Drummer damit kontrolliert Rhythmus klopfen konnte. Lange brauchte ich nicht, um dahinterzukommen, daß es ähnlich wie bei einem Schlagzeug sein mußte: In der Hand einen Stab, mit dem man auf eine Fläche schlug. Der Stab mußte aus einem gut leitenden Metall sein, wie Kupfer etwa, die Platte ebenfalls aus leitendem Material. Bestimmt aber mußte sie eine runde Form haben, ähnlich wie ein Schlagfell, und für jeden Sound mußte eine eigene Platte vorgesehen werden. Den Stab, der mit dem Schwachstrom führenden Kabel verbunden werden sollte, könnte man leicht durch ein zweites Kabel mit einem weiteren Metallstab verkoppeln. So hätte man zwei Drumsticks, wie in echt. Mit diesen beiden könnte man auf verschiedenen Flächen alle vorhandenen Klänge schlagen, ebenfalls wie in echt. Wir waren jetzt ganz begeistert und hofften, daß das auch alles so klappte, wie wir es uns ausgedacht hatten. Auf jeden Fall war Florian ganz froh, daß jemand, genau wie er, Lust zum Tüfteln hatte. Von einem Drummer hatte er das nicht erwartet, glaube ich. In diesem Punkt waren wir aber aus dem gleichen Holz geschnitzt.

Noch ein wichtiges Treffen ergab sich: An einem der nächsten Abende lernte ich im Szenelokal "Zur Uel", das es auch heute noch auf der Ratinger Straße gibt, einen guten Freund der beiden kennen. Er stand mit ihnen in der Nähe der Spielautomaten. Ralf und dieser Freund flipperten. Sie hatten beide glänzende, enge Lederhosen an, Ralf eine schwarze, sein Freund eine cremefarbene.



Ich begrüßte sie. Sie wirkten eher zögerlich und verschwörerisch, fast schüchtern. Ralf stellte mir seinen Freund vor: "Das ist der Emil. Der ist Maler und macht auch bei unseren Texten mit. Früher hat er sogar manchmal bei unseren Auftritten Gitarre gespielt." Dieser Emil Schult war ein sehr verlegener, gutaussehender Junge mit braunen Locken und sanften blaugrauen Augen. Er erinnerte mich stark an einen Schauspieler aus einem Film von Frederico Fellini. Emil war mir sofort sympathisch. Wir verstanden uns augenblicklich, obwohl wir nicht viel redeten. Ich trank wie immer Coca-Cola und hatte immer noch keinen Geschmack am Düsseldorfer Altbier gefunden.

Nach einer Weile luden mich die beiden ein, mit ihnen zu Emils Wohnung in der Berger Allee zu gehen. Dort habe Ralf früher auch eine Zeitlang gewohnt, er sei dann aber ins Haus seiner Eltern in Krefeld zurückgezogen. Die Wohnung von Emil war nicht weit entfernt. Sie lag am Rande der Altstadt, wo es romantisch und ruhig war, in einem Haus vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Die gesamte Häuserzeile bestand aus diesen verschnörkelten und großzügig gebauten Wohnhäusern, die einst wohlhabende Kaufleute aus Düsseldorf dort gebaut hatten. Eine gegenüberliegende Häuserseite gab es nicht, denn dort befand sich ein tiefliegender Weiher, der Spee'sche Graben. Das südliche Stadttor muß auch einmal hier gestanden haben zu Zeiten Napoleons, als er mit seinen Truppen in Düsseldorf einzog. Heute gibt es an der Stelle einen Neubau des Stadtmuseums, umgeben von großen Linden-, Ahorn- und Akazienbäumen. Alte Gaslaternen warfen ihr sanftes Licht auf die Häuserzeile, und ich bemerkte, daß gerade das Haus mit der

Nummer Neun über und über mit dicken Spinnen und dichtem Gespinst überzogen war. Es lag wohl an dem warmen, mückenreichen Spätsommer. Ein wenig ekelte es mich schon bei dem Anblick.

Emil schloß die verzierte Eichentür auf. Seine Wohnung lag im Erdgeschoß. Es gab nur diese eine Wohnung in der Etage. Die Räume der Berger Allee 9 hatten riesige Ausmaße. So etwas Großzügiges hatte ich noch nie gesehen. Die Decken der Zimmer waren sehr hoch und mit Stuckornamenten im Jugendstil verziert. Überall war der Boden mit Zickzackparkett ausgelegt. Es knarrte wie in einem alten Schloß, und ich bat schmunzelnd um die obligatorischen Filzpantoffel. Wir gingen ins erste Zimmer. Es war ein rechter Saal, in dem sich Emil wohnlich eingerichtet hatte. Eine große, mit Effektglas versehene Doppelzimmertür war weit geöffnet und gab den Blick in einen weiteren, noch größeren Raum frei. Viel Einrichtung gab es da nicht, aber ich bemerkte den Ölfarbengeruch und sah an den Wänden einige Portraits von hübschen Mädchen und ein Selbstbildnis von Emil mit Gitarre. In Öl gemalte Science-Fiction-Städte unter großen Glaskuppeln hingen ebenfalls an den Wänden. Sie interessierten mich besonders. Auch ein riesiges Alpenpanorama stand da, angelehnt an einen einfachen Holztisch, es war anscheinend gerade in Bearbeitung. Gasflaschen, Spritzpistolen und ein Zeichentisch mit Stapeln von Skizzen darauf stand in einer Fensternische mit Blick auf den gegenüberliegenden Teich. Ein ziemlich dilettantisch gezimmertes Holzbett auf kurzen Stelzen und eine Schaumgummimatratze ergaben die Schlafstatt des Künstlers. Mädchenportraits aus Stuckarbeit in jeder Deckenecke hatte Emil mit blassen Wasserfarben angemalt, und alles wirkte sehr sinnlich. Im anderen Zimmer standen dagegen nur ein alter Fernsehapparat und eine riesige Couch, die mit einem flauschigen Tuch im Tigerfellmuster bedeckt war. Wir setzten uns hin und plauderten. Unser Gespräch wirkte auf mich erneut genierlich.

Während ich mir später die Räume im einzelnen ansah - man konnte in der Wohnung wirklich auf Entdeckungsreise gehen - diskutierten Ralf und Emil über ein weiteres Bild, auf dem ich eine

Hügellandschaft mit Straße und Hochspannungsmasten erkannte. Mehr gab es darauf noch nicht zu sehen. Ich hatte keine Ahnung, daß es sich um die Auftragsarbeit des später berühmten "Autobahn"-Covers handelte. Einen weiteren Raum entdeckte ich noch im hinteren Teil der Wohnung. Durch große Schiebefenster konnte man von dort weit hinaus über einen leeren Platz bis hin zum Rhein schauen. Was für ein schönes Zimmer! Man konnte aus der Entfernung sogar die Schiffe mit ihren brummenden Motoren hören. Das gefiel mir besonders gut, erinnerte es mich doch an meine Kindheit. Wir hatten nämlich nach meiner Geburt in Frankfurt in der Nähe des Mains gewohnt, und die Geräusche der Schiffe dort hatten mich abends beim Schlafengehen immer beruhigt. Auch später, als wir zwischenzeitlich einige Jahre in Koblenz wohnten, war es ganz in der Nähe des Rheins. Solche Geräusche graben sich tief in die Erinnerung ein, und ich werde die Stimmung mein Leben lang als angenehm empfinden. Hier also hatte Ralf vor ungefähr einem Jahr gewohnt, als er noch Architektur in Aachen studierte. Jetzt stand der Raum leer, und man scherzte, daß ich doch nun dort einziehen könne. Ich wollte es nicht glauben und dachte, es sei den beiden damit nicht ernst. Spät am Abend kamen wir wieder auf das Thema mit dem Zimmer, und da sagten Ralf und Emil tatsächlich, daß sie es absolut in Ordnung fänden, wenn ich einziehen würde. Ich bebte innerlich vor Freude.

Wir unterhielten uns noch über den bevorstehenden Auftritt im Fernsehen, der für mich etwas völlig Neues war. Auch war wichtig für uns, was wir dabei anziehen und wie wir uns überhaupt präsentieren wollten. Der Gedanke, daß ich mich mit dem Kinderschlagzeug vor die Kameras stellen sollte, behagte mir überhaupt nicht. Ich grübelte in den nächsten Tagen ständig darüber nach, wie ich diese Situation verbessern könnte.

Es ergab sich, daß ich tatsächlich ziemlich schnell mit meinen wenigen Sachen in das freie Zimmer bei Emil einzog, und es war mir sehr recht damit, da ich nun auch viel weniger Miete bezahlen mußte. Ralf und Florian hatten die große Wohnung vor ungefähr zwei

Jahren von der Firma Mannesmann sehr billig angemietet, so daß ich jetzt anteilmäßig nur zweihundertzwanzig Mark Miete zu bezahlen brauchte, inklusive Strom und Heizung. Das tat mir gut, da ich in meinem Praktikum ja nicht viel verdiente. Ich richtete mir den Raum mit meinen Habseligkeiten ein, so gut es ging. Emil lebte vorn, ich hinten. Oft besuchte ich ihn in seinem Zimmer und sah ihm beim Malen und Spritzen zu. Oft kamen auch Frauen zu ihm. Dann war seine Türe aber immer verschlossen. Er malte sie ...

In der großen Küche im hinteren Teil der Wohnung, die ein langer, schmaler Gang in einen vorderen und einen hinteren Teil trennte, trafen wir uns oft. Dieser Raum war unser "Kommunikationszentrum". Jeder bereitete hier sein Essen zu, jeder hatte bald seinen eigenen Kühlschrank und seine persönlichen Speisevorräte. Zum Einkaufen gingen wir oft zusammen auf den nahegelegenen Wochenmarkt am Karlplatz, mitten im Herzen der Altstadt. An einem der ersten Abende nach meinem Einzug hatte Emil ein Kaninchen besorgt, das er delikat zubereitete. Was er kochte, schmeckte gut, auch wenn es oft ungewöhnlich war. Als wir es uns in seinem Zimmer auf dem Parkettboden gemütlich machten, um das Kaninchen zu verspeisen - ganz romantisch hatten wir uns dabei sogar Kerzen angezündet -, klingelte es, und Barbara kam herein. Barbara Niemöller war damals Florians Freundin. Sie mochte Emil offensichtlich sehr gern. Ein stilles Mädchen war sie und wirkte sehr fein, fast vergeistigt, fast durchsichtig mit ihrer blassen Haut und den wasserblauen Augen. Mit ihrem dünnen Körper schien sie beim Gehen zu schweben. Sie hatte keinerlei Temperament und war absolut androgyn, benutzte beim Reden nur wenige, leise Worte. Aber diese leichte Frau paßte sehr gut zu den sanften Gesellen, die für mich eine neue Familie bildeten.

Im Souterrain, das über eine Holztreppe aus der Diele zu erreichen war, gab es noch zwei hintereinander liegende Räume. Sie hatten Heizung und Oberfenster für Tageslicht. Die Böden bestanden aus brüchigem Terrazzo-Guß. Früher waren es die Wirtschaftsräume der "Herrschaften" gewesen, die hier einmal gewohnt hatten. Hier

konnte ich hervorragend herumwerkeln, das war etwas für mich. Immer habe ich gern etwas aus Sachen gebaut, die ich fand. Professionelles Handwerkszeug gab es noch aus meiner Schreinerlehre, und nun konnte ich mir dort unten im Souterrain eine eigene Werkstatt einrichten.

Sofort begann ich mit der Konstruktion des Tabletts, das die Metallplatten für mein neues Elektroschlagzeug aufnehmen sollte. In einer Holzhandlung in der Nähe unseres Marktes ließ ich mir ein Holzbrett von circa 40 mal 50 Zentimeter Größe sägen. Es war drei Zentimeter dick. Ich beklebte es mit blaugrauem, marmoriertem Zelluloid, das ich von Florians Schwester Claudia erhalten hatte. Claudia war auch Architekturstudentin, und sie hatte das tolle Material in einer alten Kunststoffabrik in der Nähe von Moers gekauft. In jedem erdenklichen Muster gab es dort die dünnen, glitzernden Folien. Leider mußte die Fabrik schließen, weil der Verkauf von Zelluloid verboten worden war, denn das Kunststoffmaterial war leicht entflammbar und explosiv.

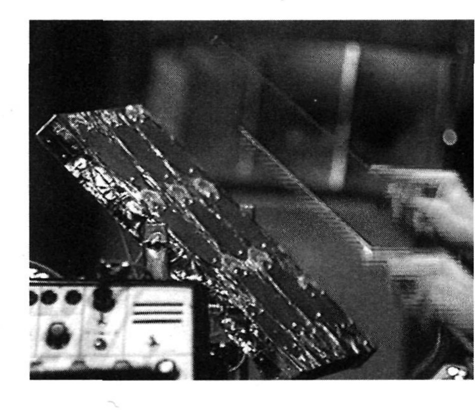
Jedenfalls hatte ich eine Platte meines Geschmacks mit den Maßen 120 mal 60 Zentimeter von Florians Schwester erhalten, die selbst Modeschmuck daraus herstellte. Der farbige Kunststoff, nur einen halben Millimeter dick, machte sich auf meinem Brett ganz hervorragend. Auch die drei Zentimeter dicken Ränder beklebt ich säuberlich damit. Die Kanten wurden mit der Feile geglättet, und so sah das Brett aus, als wäre es aus einem Guß. Emil begeisterte sich ebenfalls für solche Tüfteleien, war oft bei mir unten in der Werkstatt und sah mir zu. Schnell wurde ich als Pedant ausgerufen; allerdings stellte ich auch fest, daß, wenn Emil etwas bastelte, es hinterher nicht so gut aussah. Eben mehr wie eine Bastelei. Er hatte nicht so viel Geduld, um mit Fleiß ein perfektes Resultat zu erhalten. Er war ja Maler, er war ja Künstler. Schnelle Ideen waren seine Stärke. Für intellektuelle Hintergedanken war er hervorragend. Fürs Praktische allerdings war ich besser geeignet. Wir stritten deshalb öfter, wie das halt oft unter Freunden so ist. Jeder will immer der beste sein und seine Sache perfekt machen und ständig gelobt werden. Aber es

waren immer freundschaftliche Dispute, und nie waren sie besonders heftig. Emils Sternbild ist die Waage, und versuche mal jemand, sich mit einer Waage ernsthaft zu streiten ...

Auf jeden Fall aber hatte er die Spitzenidee, woraus wir die Metallplatten für die Kontakte der Drumpads machen könnten. Bei gemeinsamen Spaziergängen, die wir in der Umgebung unternahmen, hatte er ganz in der Nähe im Hafengebiet einen großen Schrottplatz für Buntmetalle entdeckt. Wir verabredeten uns für einen der nächsten Morgen, um dahin zu laufen und nachzusehen, ob wir etwas brauchbares finden könnten. Seine Idee erwies sich als Volltreffer: Auf dem Schrottplatz wurden nämlich Stanzabfälle aus Industrieproduktionen gelagert und zusammengepreßt, damit sie später wieder eingeschmolzen werden konnten. Es gab sortierte Haufen von Kupferblechen, von Messingprofilen, Aluminiumresten und Edelstahlteilen. Der nette Platzwart ließ uns aussuchen, was wir brauchen könnten. Es hat nicht lange gedauert, da fanden wir einen Berg von runden Blechstücken in allen Abmessungen. Wir entschieden uns zunächst für solche, die aus Kupfer gestanzt waren, da wir dachten, daß sie wohl am besten den Schwachstrom leiten würden, der in der Elektrik der Beat-Box floß. Wir packten eine Auswahl von runden Scheibchen, sechs bis zehn Zentimeter im Durchmesser nur und etwa einen Millimeter dick, ein, und der Schrotthändler schenkte sie uns freundlicherweise. Sie waren ja wirklich nicht besonders wertvoll. Zu Hause bohrte ich jeweils nahe dem Rand zwei kleine Löcher in jede Platte und befestigte sie mit kleinen, farblich passenden Schräubchen auf die Oberseite meines glänzenden Brettes. So wurden es in der oberen Reihe drei Platten von zehn Zentimeter Durchmesser. In einer weiteren Reihe darunter gab es noch einmal drei Platten von zehn Zentimeter Durchmesser, die für die wichtigeren Sounds vorgesehen waren. Eine dritte Reihe am unteren Spielbrettrand mit vier weiteren Platten war für weniger wichtige Klänge vorgesehen. An eine der zwei Befestigungsschrauben hatte ich zuvor ein dünnes Kabel angelötet und durch ein Loch nach hinten auf die Rückseite des Brettes gezogen. Nun hatte ich dort insgesamt zehn Käbelchen.

Ich verlötete sie mit einem Multistecker, der noch zwei weitere Anschlüsse für die beiden Schlagstäbe freihatte.

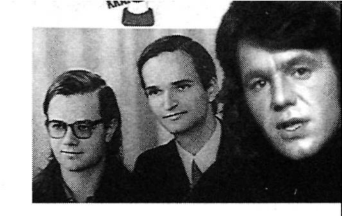
Diese waren ein Problem für sich. Diejenigen nämlich, die ich mir in einem Hobbygeschäft ausgesucht hatte, hatten sich beim Schlagen auf die Platten viel zu schnell verbogen, da ich sie zu dünn ausgewählt hatte. Auch war das Kupfer zu weich. Es hat also nicht gut funktioniert. Nach Versuchen mit anderen Materialien erreichte ich die beste Wirkung mit Messingröhrchen. Sie leiteten den Strom ebenfalls gut, mußten aber dicker sein, weil sie hohl waren. Die vordere Öffnung lötete ich zu, damit sie dort etwas schwerer waren, und hinten brachte ich das Stromkabel aus flexiblem Draht an. Die Verbindung zum Brett ließ sich ganz einfach mit billigen Bananansteckern herstellen. Ich hatte gar keine Ahnung, ob irgendetwas funktionieren würde. Ein Multikabel mit dem dicken Stecker, das zum Elektronikkästchen führen sollte, machte ich ungefähr eineinhalb Meter lang, damit man das Brett auch in einiger Entfernung von der Beatbox aufstellen konnte. Als Halterung besorgte aus einem Musikhaus ich einen Trommelständer, den ich geringfügig umbaute. Jetzt konnte man das Schlagbord vor sich hinstellen und in der Höhe verstellen. Auch die Neigung war variabel dank des Schwenkkopfs im Ständer. Es sah einfach toll aus, einfach großartig.



Ich war richtig stolz auf die Ausführung und die Form. Noch am gleichen Tag, an dem ich mit der Arbeit fertig war, nahm ich das Sonderbare mit ins Studio und präsentierte es froh meinen neuen Kollegen. Sie waren schon sehr angetan von seinem Äußeren. Endlich mit der Anlage verbunden, konnten wir hören, daß unser "Drumpad", wie es später genannt wurde, hervorragend funktionierte. Eine ganz neue Sache hatten wir da. Wir wußten sofort, daß das genial war. Es ließ sich so leicht spielen. Einfach unglaublich, wie schnell und leicht die

Drumpads ansprachen, wenn man sie mit einem der beiden Metallstäbchen berührte. Man konnte damit freilich nicht dynamisch in der Lautstärke spielen; es war nur der einfache Klang jeder Platte zu hören, je nachdem, wie laut er eingestellt war: ping-päng-zakk-boing-bum-tschak.

Kraftwerk war mit neuem Schlagwerk ausgerüstet! Ganz einfach konnte ich jetzt im Stehen und fast ohne jede Anstrengung oder gar schweißtreibend Schlagzeug spielen. Florian war so begeistert, daß er mich ständig vom Brett wegschubste, um selbst darauf zu klopfen. Was konnte Florian für einen Spaß haben! Wir rangelten regelrecht darum, wer mit dem Kistchen spielen durfte. Natürlich gewann ich am Ende immer, denn wer sonst war hier der Drummer? Auch Ralf hatte Freude an dem neuen Teil und es war der Beginn unserer Bemühungen um technische Innovationen. Wir waren jetzt die einzigen, die solch ein Schlagzeug hatten. Aber darüber dachten wir gar nicht nach. Jeder andere hätte dieses Instrument wohl sofort zum Patent angemeldet. Wir jedoch waren viel zu sehr Künstler, viel zu erhaben, um über eine kaufmännische Möglichkeiten nachzudenken. Das Kinderschlagzeug, das immer noch im Studio herumstand, wurde von da an nie mehr benutzt, und ich hatte keine Sorge mehr wegen unseres Auftritts in "Aspekte". Mit unserer neuen Attraktion war ich jetzt sogar richtig scharf darauf ...



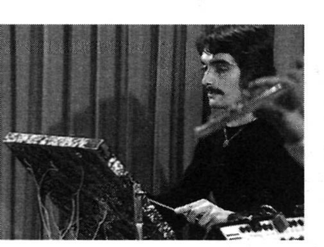
neues im kulturkanal

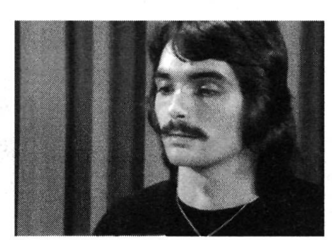
Berlin, Oktober 1973. Wir flogen mit British Airways nach Berlin. Es war das erste Mal, daß ich ein Flugzeug bestieg, und ich hatte gar kein gutes Gefühl dabei. Nicht, daß ich ein überängstlicher Typ war - aber ich fragte mich beim Fliegen, ob wir Menschen mit dieser unnatürlichsten aller Fortbewegungsarten die Natur nicht zu sehr herausforderten. Man sitzt ja immerhin auf großen Mengen von hochexplosivem Treibstoff und läßt sich von Düsentriebwerken bis an den Rand der Stratosphäre schießen. Man sitzt auf quälend drückenden Stühlen im künstlichem Klima einer zerbrechlichen Druckkammer aus dünner Aluminiumhaut. Es ist sehr unangenehm für die Ohren und für den Blutdruck. Nie werde ich Menschen verstehen, die diese Tortur mögen. Ganz abgesehen von den heißen Abgasen, die Jets in die Atmosphäre pusten. Da lobe ich mir doch das Zugfahren. Man kann im Zug umherschlendern und im Restaurantwagen gediegen speisen; man sitzt gemütlich in breiten Sesseln, während sich draußen grüne Landschaften, moderne Städte, romantische Dörfer und glitzernde Industrieanlagen abwechseln. Da kann man doch was sehen und erleben. Die Reise dauert zwar länger, aber genau das hatte ich schon immer gemocht - wenn etwas länger dauert. Ich hatte es nie wirklich eilig in meinem Leben. Träumen und Trödeln waren ja schon als Kind meine Lieblingsbeschäftigungen.

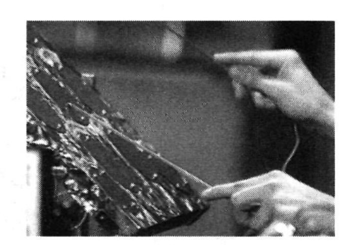
Wir landeten jedenfalls doch heil in Berlin-Tempelhof. Froh, wieder mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen, war ich von der Größe der damals noch von Restdeutschland isolierten Stadt überwältigt. Das war doch etwas ganz anderes als unser gläsernes "Düsseldörfchen". Einen ersten Vorgeschmack bekam ich davon, was es heißt, mit Kraftwerk in den Metropolen der Welt unterwegs zu sein.

Im Fernsehstudio des ZDF ging es unerwartet sachlich und professionell zu. Unsere paar Sachen waren schnell aufgebaut, aber aufgeregt waren wir doch ganz schön. Wir spielten das Stück "Tanzmusik" live vor den Kameramännern, die total auf mein merkwürdiges Elektroschlagzeug mit all den hinten heraushängenden Kabeln abfuhren. Tatsächlich wirkten wir bei diesem Auftritt ziemlich grotesk, wie ich nach all den Jahren auf dem lange verschollenen Videoband der ZDF-Kultsendung noch einmal nacherleben konnte. Aus heutiger Sicht hatte unsere Darbietung etwas Rührendes und Unsicheres.

Das wirklich Spektakuläre daran aber war meine völlig neue Art







zu trommeln. Hier war ich eindeutig der Star, auf dessen abenteuerliches Rhytmusbrett die Kameramänner ihre großen Linsen richteten. Der Minimoog Synthesizer sah ja noch aus wie eine Orgel mit herkömmlichem Keyboard und Florians Querflöte hatte auch nichts Spektakuläres. Daß ich wirklich den Nerv hatte, mit einer solch zusammengebastelten Amateurkonstruktion vor die Kameras zu treten, zeigt mir heute, daß ich schon immer eine große Portion Verrücktheit in mir hatte. Sie trug einen entscheidenten Schritt dazu bei, daß wir uns immer mehr für die elektronische Herstellung und Präsentation unserer Musik begeisterten und uns dahingehend weiter entwickelten. Ohne diese ersten kleinen Anfangsschritte hätten wir bestimmt niemals die Führungsrolle in der elektronischen Popmusik eingenommen. Berlin bot jede Menge Möglichkeiten, die Nacht zum Tage zu machen. So fuhren wir nach der Sendung auch gar nicht erst in unser Hotel, sondern schlenderten durch Berlin, verköstigten uns im Café Kranzler am Kudamm und streunten die ganze Nacht durch

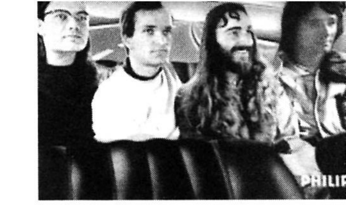
Kneipen und Discothequen. Wir waren extrem neugierig auf Erlebnisse in der Subkultur. Im Morgengrauen waren wir dann aber doch sehr müde. Ich weiß noch, daß wir völlig ermattet um sechs Uhr dreißig mit einem Taxi zum Flughafen zurückfuhren. Es regnete, und es war kalt geworden - keine aufbauende Kombination für übermüdete Künstler. Als wir endlich wieder im Flugzeug saßen, es war einer der ersten Flüge an diesem Morgen, kam auch der Kapitän. Er hatte noch seinen nassen Regenmantel an und wirkte unwillig wegen der frühen Stunde. Eine dampfende Tasse mit Kaffee balancierte er neben seiner Aktentasche durch den schmalen Gang, bis er im Cockpit verschwand. Sein Erscheinungsbild wirkte nicht gerade beruhigend auf uns. Kaum Fluggäste waren auf diesem Rückflug in den Westen an Bord außer ein paar Geschäftsleuten und uns drei übernächtigten Kraftwerkern.

Überhaupt war das kein guter Tag fürs Fliegen. Als wir nämlich schon einige Zeit Berlin hinter uns gelassen hatten, begann das Flugzeug fürchterlich zu rütteln und zu schütteln. Durch härteste Windböen machte die Maschine so schrecklich zackige Bewegungen, daß auf einmal mehrere der Deckenverkleidungen mit lautem Krachen in den Gang fielen und man die Hydraulikleitungen und Kabelkanäle bewundern konnte. Es war die Härte. Ich dachte, es sei jetzt aus mit uns, und in den entsetzten Gesichtern anderer Passagiere sah ich ähnliche Empfindungen. Von einer der hinteren Sitzreihen hörte ich einen anderen schockierten Passagier rufen: "Immer diese Scheiße mit British Elend!" Diesen Spruch kannte ich schon, allerdings gemünzt auf eine englische Automarke, deren Modelle ebenfalls öfter einmal etwas verloren. Später flogen wir nur noch einmal mit dieser Fluglinie - von Bombay nach Düsseldorf. Dabei ging zum Glück alles gut.

Als wir am späten Vormittag wieder zu Hause angekommen waren, fiel ich todmüde in mein Bett. Ich war völlig fertig, aber glücklich und stolz. Etwas hatte klick gemacht bei mir. Ich wußte instinktiv: Der Sache mit Kraftwerk gehörte die Zukunft, der schweißtreibende Trommler der englischhörigen Beat-Epoche gehörte in die Vergangenheit.


Ralf
Florian



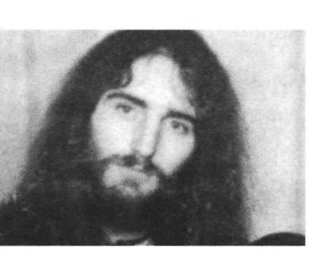


der röder

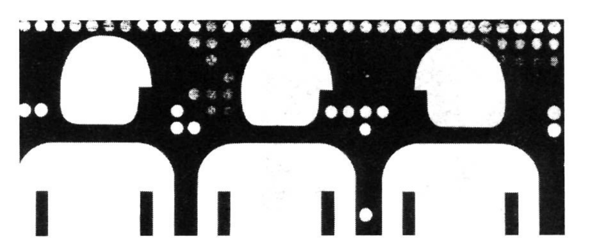
Düsseldorf, 22. März 1974. Bei Gigs in der Umgebung und beim Fernsehauftritt in Berlin war uns klargeworden, daß wir zu Dritt ein bißchen zu wenig Personal waren, um auf der Bühne einen anständigen Sound hinzukriegen. Also sollte ein weiteres Mitglied die Besetzung bereichern. Dieser Mensch stand einige Tage später in der Erscheinung eines Jünger Jesu im Studio. Weiß der Teufel, wo Florian immer wieder diese Typen herzauberte. Aber er hatte ihn einfach irgendwo aufgegabelt, und jetzt sollten wir uns kennenlernen und miteinander klarkommen. Mir fiel das zunächst gar nicht so leicht, da ich schon Schwierigkeiten mit seinem Äußeren hatte. Sein Name war Klaus Röder, und er kam aus der Neusser Gegend, fünfzehn Autominuten von Düsseldorf entfernt. Klaus war ein echter Hippie, ganz im Gegensatz zu mir, der ich mich ja einst nur mit der Mode der Blumenkinder geschmückt hatte. Klaus aber lebte wirklich ganz frei auf dem Lande und hatte diesen vergeistigten Blick. Er trug seine Haare bis auf den Po, und er lief bei jedem Wetter mit offenen Sandalen und nackten Füßen rum. Röder spielte Gitarre und Geige, die er sich selbst baute. Das Instrument, das er mitgebracht hatte, sah aus wie ein weißlich grauer Knochen, und es wurde elektrisch verstärkt. Diese "Geige" hatte es Florian angetan und war wohl auch der Grund, weshalb er den Musiker gleich mitgebracht hatte. Jedenfalls war der Röder ein ganz sonderbarer Mensch, der sich aber als absolut liebenswürdig erwies. Er geigte auch bei einigen Aufnahmen auf der "Autobahn"-LP mit (was aber beim späteren Mix keine Verwendung fand), und er wurde auch für unsere ersten Autogrammkarten fotografiert.

Die Fotos für die Rückseite des "Autobahn"-Covers hatten eine

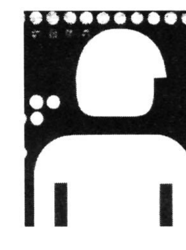
ganz besondere Geschichte: Ralf und Florian hatten geplant, daß die ganze Band auf dem Rücksitz des Mercedes sitzen sollte, der auf der Vorderseite der Plattenhülle über die Autobahn fährt. Dort sieht man auf einer frühen Auflage unsere Gesichter im Rückspiegel über dem Armaturenbrett. Da man sich wohl noch nicht sicher war, ob ich nun wirklich bei der Gruppe blieb, gaben sie dem Emil die Chance, als Künstler bei Kraftwerk mit im Wagen zu sitzen und somit gleichwertig auf der Platte abgelichtet zu werden. Dies hatte Emil sicher gut gefallen. Als jedoch klar war, daß ich fest dabei blieb, wurde er kurzerhand beauftragt, seinen eigenen Kopf aus dem fertigen Rücksitzfoto wieder herauszuschneiden und die Ablichtung meines Kopfes auf seinen Körper zu kleben. Eine Fotomontage mußte es ein, da für ein neues Foto keine Zeit blieb. Diese Änderung muß für den armen Emil schmerzlich gewesen sein. Er hatte aber keinen Einfluß auf solche Entscheidungen von Ralf und Florian, die kurzerhand ihre Order gaben.

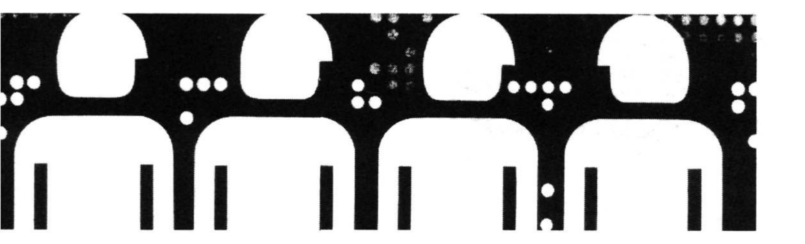


Wenn wir die Abende im Studio verbrachten und an den Stücken für das Album bastelten, war Emil oft dabei und hörte zu, um seine Meinung zu den Songs zu sagen. Bei "Autobahn" wurde ewig an den Autosounds gebastelt, die nachher ziemlich echt klangen. Mein Schlagzeugpart war schon zu Beginn schnell eingespielt, da er ja nur ein ganz simpler Beat ist. Ich merkte aber auch, daß Ralf und Florian mit Klaus Röder gar nicht so gut zurechtkamen, wie sie sich erhofft hatten. Er kam auch oft gar nicht zu unseren Verabredungen und wurde kurzerhand wieder ausgeladen.



Weiß der Teufel, wo Florian immer wieder diese Typen herzauberte.







wir elektrischen vier

Düsseldorf, Januar 1974. Wir hatten uns von Klaus Röder getrennt, weil er sich mit seinen langen Haaren und seinem Bart gar nicht so recht in unser neu gewähltes Erscheinungsbild einfügen wollte und weil unsere Popmusik einfach nicht seine Sache war. Ralf und Florian hatten für Kraftwerk ein strenges, sehr deutsches Erscheinungsbild gewählt. Röder paßte da nicht hinein. Ich selbst hatte bei meinem Eintritt in die Band ja auch noch eine Hippie-Frisur und trug einen Schnurrbart. Und selbst Ralf hatte Anfang der siebziger Jahre noch schulterlange Haare. In der Zeit ihrer musikalischen Experimente mit den Alben "Organisation" und "Kraftwerk I" und "II" mochte das ja noch gepaßt haben. Ich bin mir aber sicher, daß wir uns auf die Veranlassung von Florian hin, der damals den Modestil der fünfziger Jahre liebte, mit dem Erscheinen von "Autobahn", diesem typisch deutschen Thema, ein ebenfalls deutsches Image zulegten, so wie die Beach Boys mit ihrem "All American Dream" den amerikanischen Prototypus repräsentierten. Das fand ich auch sofort gut. Ich kann mich noch daran erinnern, daß wir uns alle die Haare schneiden ließen und in der Stadt Anzüge kauften. Ralf und Florian hatten sich sogar bei einem Düsseldorfer Maßschneider Anzüge auf den Leib nähen lassen. Immerhin bezahlten sie auch unsere Konfektionsware, da es sich ja sozusagen um berufliche Arbeitskleidung handelte. Wir wollten einfach nicht mehr mit der englischen Pop-Szene oder mit Bluejeans tragenden, amerikanischen Rockbands verglichen werden.

Musikalisch ging das ja sowieso schon nicht mehr. Wir wollten zeigen, daß es auch in Deutschland eine stilistisch eigenständige, moderne Unterhaltungsmusik gab, die ihre Ursprünge in unserer eigenen Kultur hatte. Diese Musik war Ralfs und Florians Erfindung.

Mit uns anderen zusammen entwickelten sie ein intellektuelles und zugleich unterhaltsames Musikkonzept auf der Basis unserer romantischen Volksmusikmelodien in Kombination mit neuzeitlichen, naturwissenschaftlich/technischen Themen, zeitgemäß elektronischen Instrumenten und einer selbstbewußten, eigenständigen Form. In zunehmendem Maße verstand ich, was sie wollten, und war glücklich, diese Musik mit aufführen zu dürfen.

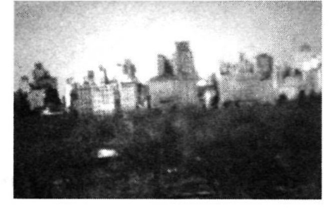
Aber gerade für dieses Aufführen waren wir auf der Bühne immer noch zu wenig "Personal". Wir hatten ja in der Zwischenzeit bei Auftritten festgestellt, daß wir mehr Darsteller für unsere Live-Shows brauchten. Vom Konservatorium her kannte Florian einen Professor, den er um Rat fragte. Dieser legte ihm den hochtalentierten Musikus Karl Bartos ans Herz. Der Student hatte am Düsseldorfer Institut Schlagzeug, Klavier und Vibraphon gelernt und stand bald vor seinem Musikexamen. Florian brachte ihn eines Tages mit ins Studio. Karl wirkte äußerlich tatsächlich noch sehr studentisch mit Dufflecoat-Mantel, Turnschuhen, Bluejeans und dunkelrotem Nicki, den er ständig trug. Auch war er um einige Jahre jünger als wir, aber recht forsch und selbstbewußt, das merkte ich sofort. Für einige Zeit spielte Karl bei uns zuerst sein konventionelles Vibraphon, das damals sein Lieblingsinstrument war. Das schwere Teil wurde sogar auf unserer gesamten ersten Amerikatournee mitgeschleppt. Aber in erster Linie sollte Karl ebenfalls Schlagzeug spielen. Er war ausgebildeter Konzerttrommler und konnte Figuren spielen, zu denen ich selbst gar nicht fähig war. Auf jeden Fall war er eine kolossale Bereicherung für uns. Zu Beginn hatte ich allerdings manchmal etwas Angst, daß er mich ersetzen könnte. Aber diese Bedenken stellten sich bald als unberechtigt heraus, weil ich mit weiteren Eigenschaften mittlerweile wichtig geworden war.

Mit Karl kam ich schnell in einen herzlichen Kontakt, kam er doch aus einem ähnlichen Elternhaus wie ich selbst. Von jetzt an hatten wir beide denselben Status, auch wenn ich schon zwei Jahre länger dabei war. Wir waren feste Honorarmusiker in der intellektuellsten und elektrischsten Pop-Band überhaupt. Auch für Karl baute ich

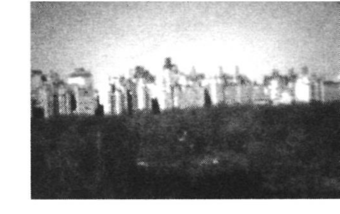
nun ein Plattenschlagzeug aus einer anderen Beatbox und einem kleineren Spielbrett. Das Prinzip war komplett dasselbe, nur die Klänge aus seinem Kasten waren anders. Mit "Stricknadeln" wurden auch sie zu Rhythmen geschlagen und einzelne Sounds ausgelöst. Wir gaben beim alten Portraitfotografen in der Blumenstraße neue Autogrammkarten in Auftrag, auf denen man zum ersten Mal das ständige Erscheinungsbild von Kraftwerk sah, wie es sich für die kommenden sechzehn Jahre und die beste Schaffensperiode der Band nicht mehr ändern sollte.

Eines Tages ergab es sich, daß in unserer Wohnung in der Berger Allee zwei weitere Zimmer im hinteren Anbau frei wurden. Bis dahin wohnte dort der Grieche Platon Kostic, ein Freund von Ralf aus dessen Studentenzeit. Wie ich hatten beide Architektur studiert, doch im Gegensatz zu Ralf und mir hatte Platon sein Examen gemacht und er machte sich nun mit seiner deutschen Freundin auf den Weg zurück nach Griechenland. Die beiden Zimmer, die er bewohnt hatte, wurden somit frei, und wir boten sie Karl Bartos an. Der war auch sofort begeistert, daß er aus seiner gammeligen Dachwohnung im Stadtteil Oberkassel ausziehen konnte. Unser neuer Kollege lebte von nun an ebenfalls bei uns in der Berger Allee 9, und wir genossen es.



Wir bereiteten uns also auf einen ganzen Monat in den USA vor. Doch es sollte etwas anders kommen...



zu schnell am broadway

amerika endlos

Düsseldorf, 9. März 1975. Karl hatte viel zu tun mit seinem Musikstudium und oft wenig Zeit für Proben mit uns. Das war aber weiter nicht schlimm. "Autobahn" war die letzte Platte, die noch für den Plattenvertrag mit Philips abgegeben werden mußte. Jetzt hieß es erst einmal abwarten, wie die Medien und unser Publikum das Werk annehmen würden. Wir genossen in der Zwischenzeit unser Leben. Mit Emil wanderte ich oft in die umliegende Natur. Ich hatte einen roten Opel Kadett, und so konnten wir leicht in die schöne Umgebung am Niederrhein fahren. Emil zeigte mir seine Geburtsstadt, den Wallfahrtsort Kevelaer, und dessen flache, ländliche Umgebung. Es gab eine wunderbare Verbindung zwischen ihm und mir. Beide liebten wir Ausflüge in die Natur. Wir hatten mittlerweile einige gemeinsame Freunde und Freundinnen aus anderen Kreisen. Emil war damals noch Kunstlehrer am Düsseldorfer Rethelgymnasium. Oft hatte er in der Berger Allee Besuch von seinen Schülern. Dort traf man sich dann in unserer großen gemeinsamen Küche bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Wir hatten eine echte Lebensgemeinschaft - auch wenn ich ihm oft hübsche Mädchen ausspannte, die er was weiß ich woher holte und die ich dann zu mir nach nebenan lockte und "verarbeitete". Emil war nie nachtragend. Er war immer ein souveräner und großzügiger Mensch, wie ich noch nie einen anderen kennengelernt habe.

Man kann sich vorstellen, daß bei uns immer etwas los war - vor allem nachdem jetzt auch Karl bei uns wohnte. Langeweile kannten wir nicht. Parties gab es so oft wie möglich, Frauen abstauben war obligatorisch; Küche aufräumen bedeutete jedesmal Kampf, die monatliche Telefonrechnung auf jeden Fall Krieg. Ach, es war eine

herrliche Zeit! Eines Tages riefen Ralf und Florian an und luden uns zum Gespräch in ein auswärtiges Café ein. Sie taten sehr geheimnisvoll und wollten am Telefon keinen Grund nennen. Mit Ralfs grauem VW fuhren wir hinaus aufs Land. Es war im Frühjahr 1975 schon schön warm, und wir konnten im Freien sitzen. Ralf räusperte sich in bekannter Manier und sagte: "Was haltet ihr von Amerika, Jungs?" Wir hatten keine Ahnung, was er damit meinte. Ralf berichtete weiter: "Unsere Platte ist in den USA in den Charts und bewegt sich schnell nach oben. Sie hat gerade Platz 5 der Charts erreicht. Wir haben ein tolles Angebot für eine Tournee durch die gesamten Staaten." Das haute uns um! Ein Taumel! Ein Wahnsinn! Wir nach Amerika? Es war nicht zu fassen! Was hatten wir gemacht? Wie konnte das so schnell passieren? Völlig aus dem Häuschen überlegten wir, wie wir uns präsentieren könnten im weiten Land des schwitzenden Gitarrenrock. Natürlich wollten wir mit! Die Ideen und Spinnereien flogen nur so hin und her und setzten sich auf der gesamten Heimfahrt fort. Es war zu spannend. Die Tour war angesetzt für den April. Zunächst sollten laut dem amerikanischen Manager Ira Blacker von "Mouse Ltd" zweiundzwanzig Konzerte stattfinden. Wir bereiteten uns also auf einen ganzen Monat in den USA vor. Doch es sollte etwas anders kommen...

Für Anfang April war unser Flug von Düsseldorf nach New York gebucht. Wir waren alle sehr aufgeregt und kauften uns noch kurz vorher die nötigen Reiseutensilien und Koffer. Am Tag der Abreise kamen Florian, Ralf und seine Schwester Anke am Vormittag zu uns in die Berger Allee. Es wurde viel gequatscht und durchgesprochen, ob wir auch nichts vergessen hatten. Unsere wenigen Instrumente, die wir damals hatten, hatten wir schon vorausgeschickt, und es ging nur noch um die Anzüge, die wir dabei hatten, und ob auch jeder seinen Paß eingesteckt hatte und ob dieser noch gültig war. Und hatten wir auch alle unser Visum? Ralfs Schwester wollte einige von uns mit dem VW ihres Bruders zum Flugplatz fahren; die anderen sollten mit einem Taxi folgen. Als es schon draußen wartete, rannte ich noch schnell auf die Straße, weil ich meinen roten Kadett auf einen sicheren Parkplatz

ohne Parkuhr stellen wollte. Es war höchste Zeit, zum Flugplatz zu kommen, und wir waren wegen unseres ersten Überseefluges schon ganz schön nervös. Nach dem Einparken meines Autos schmiß ich die Fahrertür fest zu und spürte im selben Moment einen hammerartigen Schlag auf meinen linken Daumen. Das war derart heftig, daß ich fast in die Knie gegangen bin. Blaß vor Schmerz sah ich, was passiert war: Mein Daumen steckte noch in der Tür. Genau gesagt: zwischen der Karosserie und dem Rahmen der zugeschlagenen Tür. Ich wollte es einfach nicht glauben, was ich da sah. Wie flach mußte denn mein Daumen sein, daß er dort noch dazwischen paßte? Ich schrie laut vor Schmerz, so daß Emil und Florian sofort angerannt kamen und die Tür wieder aufrissen. Wie konnte ich meinen Finger nur dazwischen bekommen haben? Es war wohl die Hektik und Nervosität dieses Morgens. Da stand ich nun mitten auf der Berger Allee, und mein Daumen wurde dunkelrot und schwoll heftig an. Eigentlich hätte ich sofort zu einem Arzt gemußt, aber dazu war nun keine Zeit mehr. Die Jungs hakten mich unter und schleppten mich zum Taxi. Den Tränen nahe schmiß ich mich in den Fond, und es ging sofort zum Flughafen. Ich war völlig überwältigt vom pochenden Schmerz, nahm alles um mich herum kaum noch wahr und trottete einfach hinter meinen Kollegen her, die mir mein Gepäck abgenommen hatten. Es dauerte noch unendlich lange, bis wir im Jumbo von Pan Am Platz nehmen konnten. Sofort kümmerte sich der gute Emil um mich und sprach mit der Stewardess. Sie hatte die eiskalte Idee für meine schmerzliche Lage: Eiswasser! Ja, das war es. Die gute Frau hatte bestimmt eine erstklassige Erste-Hilfe-Ausbildung genossen. Es leuchtete ein: Kälte ist gut bei Prellungen. Aber das hier war eine üble Quetschung. Die Flugbegleiterin brachte mir aus der Bordküche ein Glas mit Eiswasser, das sie zusätzlich noch mit Eiswürfeln gefüllt hatte. Ich hielt also den Daumen da hinein und es dauerte nur einige Sekunden, bis sich der Schmerz verzog. Er wurde allerdings durch einen neuen, wenn auch weniger schlimmen ersetzt. Die eisige Kälte tat nämlich auch bald weh. Ich hatte nun die Wahl, es war ein Wechselbad der Pein. Quälende neun Flugstunden lang mußte ich meinen lädierten

Daumen immer wieder in Eiswasser tauchen und rechtzeitig wieder herausnehmen, damit es keine Erfrierungen gab. Ich hatte also alle Daumen voll zu tun. An Schlaf war nicht zu denken. Die Kollegen waren rührend um mich besorgt und trösteten mich. Emil half mir beim Essen, ein anderer Kollege holte neue Eiswürfel aus der Bordküche, wenn die alten aufgetaut waren. So dramatisch hatte ich mir den Beginn unserer Amerikatournee nicht vorgestellt.

Irgendwann war der quälende Flug dann doch vorbei, und die Maschine landete spätnachmittags in New York. Wir brachten die umständliche Einwanderungsprozedur gehorsam hinter uns - und waren alle als Touristen eingewandert. Für unseren eigentlichen Arbeitsaufenthalt hätten wir nicht so ohne weiteres eine schnelle Genehmigung des amerikanischen Konsulats erhalten. Mr. Ira Blacker, ein fetter Manager, nahm uns in der Halle des Kennedy Airports in Empfang und fuhr uns mit einer schwarzen, ganz, ganz langen Limousine und ebenfalls langem, schwarzem Chauffeur in die Stadt. Alles, was ich auf der Fahrt in die City sehen konnte, war groß, lang und hoch. Es war schon dämmrig draußen, und die Highways waren dicht gefüllt mit vor Chrom strotzenden Straßenkreuzern mit langen, potenzerigierten Kühlerhauben dieser siebziger Jahre. Entsprechend lang dauerte die Fahrt in die City. Ohne mein Glas mit Eiswasser wurde das schmerzhafte Pochen in meinem Daumen wieder schlimmer. Ich quälte mich nun schon gut zwölf Stunden damit herum. Mr. Blacker versprach, er werde sich sofort um einen Arzt kümmern, sobald wir im Hotel wären. Das Goreham in der 55. Straße war für Karl, Emil und mich gebucht. Ralf und Florian wohnten ganz in der Nähe im feineren Mayflower Hotel am Central Park West. Kurz nachdem ich es mir mit Karl in unserem komfortablen Zimmer gemütlich gemacht hatte, nahmen wir erst einmal richtig unsere neue Umgebung wahr. Der Liftboy, der unsere Koffer nach oben gebracht und uns das Zimmer aufgeschlossen hatte, schaltete auch sogleich überall das Licht und die Gebläse ein, die ich sofort hinter ihm



wieder ausschaltete. Es war ja kalt draußen, und für den Servicemann war es anscheinend zur Routine geworden, alles einzuschalten, was den Komfort des Zimmers demonstrieren konnte. Ich blickte aus dem Schiebefenster in die Tiefe der Straßenschlucht. Wir befanden uns immerhin im 27. Stockwerk. Da konnte man die Menschen und Autos unten nur als kleine, bewegliche Punkte erkennen. Eine Klangwolke aus Straßenlärm und Polizeisirenen, die ich nur aus amerikanischen Krimis kannte, drang in unseren Raum. Jetzt war all dies real geworden. Ich fühlte mich ziemlich amerikanisch. Der Ausblick über New York bei Nacht und über die umliegenden Gebäude mit ihren altmodischen, hölzernen Wassertanks und den riesigen Neonreklamen auf den Dächern gefiel mir sehr gut, obwohl ich das alles gar nicht so modern fand. Es war nur so aufregend anders als bei uns, und die Stadt sprudelte trotz der nächtlichen Stunde vor Energie und Licht. Der Boy wollte uns nicht wieder verlassen. Er stand mit erwartungsvollem Blick im Zimmer herum, bis wir ihm ein paar Dollar Trinkgeld gaben. Für uns sah ein grüner Schein wie der andere aus, weshalb wir ihm vermutlich eine ziemlich fürstliche Summe überreichten. Jedenfalls bedankte sich der junge Mann überschwenglich und las uns in den kommenden Tagen jeden Wunsch von den Augen ab. Unsere Kollegen klopften auch schon bald bei uns an. An den vielen Riegeln und Schlössern unserer Appartementtüre erkannte ich, daß es wohl doch nicht die sicherste Gegend war, in der man uns untergebracht hatte. Ralf stellte uns Henry Israel vor, einen Mitarbeiter von Ira Blacker, der unser Tourmanager für die USA sein sollte.

Henry, ein jüngerer, gutaussehender Mann mit schwarzem Dreitagebart und funkelnden schwarzen Augen, wollte sofort mit mir zu einem Nachthospital fahren, wo es einen Notdienst gab, um meinen Daumen versorgen zu lassen. Im Krankenhaus angekommen, fiel mir die Unordnung dort auf. Es war völlig anders als in einer deutschen Klinik. Vielleicht war es aber auch nur eine simple Notstation für ausgeflippte Fälle. Ich muß gestehen, daß ich nicht viel Vertrauen zu den Leuten hatte. Ein Arzt bat mich und Henry Israel nach kurzer Wartezeit in sein Behandlungszimmer. Er sah sich meinen armen Daumen

genau an und wunderte sich sehr, daß ich das so lange ausgehalten hatte. Ich schilderte ihm meine Ungeschicklichkeit mit dem Auto und die Behandlung mit Eis während des Fluges. Er war sichtlich erfreut über den cleveren Rat der Stewardess. Ein schlimmer Bluterguß unter dem Daumennagel - so lautete seine Diagnose, nachdem er durch eine Röntgenaufnahme festgestellt hatte, daß kein Bruch vorlag. Der Schmerz kam vom Druck des angestauten Blutes, das sich wegen des Daumennagels nicht verteilen konnte. Der Diensthabende nahm nun eine gewöhnliche Büroklammer, bog sie auseinander und erhitzte ein Ende über einem Bunsenbrenner bis zur Rotglut. Dann schmolz er mit diesem heißen Draht ein kleines Loch mitten in meinen Daumennagel. Das gestaute Blut lief sofort heraus und der Druck in meinem Finger ließ augenblicklich nach. Ich hätte den Mediziner umarmen können. Wie clever, wie schmerzlos und schnell hatte der Schwarze mir geholfen. Ich dachte noch, wenn ich nur gewußt hätte, wie, hätte ich das in der Flugzeugtoilette sogar selbst machen können. Jedenfalls war ich gewaltig erleichtert. Ein kleiner Verband noch um den Sorgenträger, und mit dem Taxi und Mr. Israel ging es wieder zurück ins Goreham. Jetzt endlich konnte auch ich unseren Aufenthalt genießen und mich auf die ausgedehnte Reise freuen.

Am nächsten Vormittag wurden wir wieder abgeholt und fuhren zum gemeinsamen Frühstück ins "Rumpelmayr", eines der renommiertesten Cafés in New York, direkt am Central Park. Dort bekam man den besten Cheesecake, den cremigsten Bienenstich und den frischesten Macedoniasalat, den ich je gegessen hatte. Ich mochte dieses Café sehr und habe, wenn wir später in der Stadt waren, keine Gelegenheit ausgelassen, um dort zu frühstücken. Mir fiel auf, daß sie sogar die Orangenstücke und Grapefruitviertel im Obstsalat enthäutet und entkernt hatten. Echt komfortabel für den Genießer!

Zwei Tage hatten wir noch, um uns an die andere Zeit und das leider noch kalte Klima zu gewöhnen. So probten wir nachmittags ein wenig in einem angemieteten Studio. Am anderen Nachmittag ließen wir uns vom berühmten New Yorker Starfotografen Maurice Seymour ablichten. Dieses Schwarzweißfoto wurde drei Jahre später unser

Plattencover für die deutsche Ausgabe von "Trans Europa Express". Bei einem Empfang in Florians Musikverlag Famous Music in einem der vielen Wolkenkratzer in Brooklyn gab es eine kleine Party. Man beäugte uns wie Außerirdische. Am großen Konferenztisch saß eine Mitarbeiterin, die mir sofort auffiel. Eine äußerst aparte junge Frau, die sehr indianisch wirkte - mit schwarzen langen Haaren, einem scharf geschnittenen Gesicht, mandelförmigen Augen und dunkel getönter Haut. Ihre Blicke waren sehr lebendig. Anscheinend war ich ihr sympathisch. Später wurde sie mir als Anne Gardner vorgestellt, die rechte Hand des Chefs. Anne plante für den nächsten Tag ein Picknick im





Freien, das ich mit der alten Super-8-Kamera meines Vaters filmte. Ein paar Decken, ein paar Pakete mit Sandwiches, Kuchen, Kaffe und Donuts waren schnell organisiert, und wir spielten Frisbee im noch kahlen, aber sonnigen Central Park. Wir machten nur irgendwelchen Quatsch an diesem kalten Apriltag, und Anne gefiel mir dabei immer besser. Ich hatte noch nie eine so hübsche Frau gesehen. Ihre Schönheit machte mich unsicher und verrückt. Und das schritt rapide voran. Bald dachte ich nur noch an sie. Sie hatte mir einige Blicke zugeworfen, die absolut unmißverständlich waren. Auf eine Gelegenheit für mehr mußte ich aber noch warten.

Eines unserer ersten Konzerte fand am 3. April 1975 in Rochester statt, im Norden des Bundesstaates New York, und es verlief völlig unspektakulär und unbeachtet von der Presse. Das war auch so geplant, da wir uns erst einmal einspielen mußten. Eine ziemlich ungemütliche, kalte Halle erwartete uns in Rochester. Das Publikum konnte nichts mit uns anfangen. Daß man dort unsere Musik schon im Radio gehört hatte, würde ich eher bezweifeln. Ich kann mich an keinen Höhepunkt erinnern, außer daß während unseres Auftritts ein

eisiger Blizzard übers Land fegte, und wir anschließend bestürzt eine stille, weiße Winterlandschaft vor uns sahen. Ein Kälteeinbruch dieser Kategorie war für uns ebenso fremd wie den Jugendlichen von Rochester unser unterkühlter Elektronensturm. Der kleine Flugplatz des Städtchens war geschlossen worden, und wir mußten mit einem gemieteten Kombi am nächsten Tag zusammen mit unserem Tourmanager Henry über völlig zugeschneite Highways eine gewagte Rutschpartie zurück nach New York antreten. Dort war es endlich wieder schneefrei, wenn auch sehr kalt. Gut, daß wir alle unsere dicken Wintermäntel und Wolljacken mitgenommen hatten. Nie werde ich das Bild von Ralf vergessen, der mich mit seinem schwarzen Mantel mit Pelzkragen eher an einen Großindustriellen oder Banker erinnerte. Er hatte auch ständig seinen ledernen Diplomatenkoffer bei sich und wirkte mit seiner altmodischen Hornbrille sehr konservativ, nicht gerade wie ein Popstar. Florian dagegen hüllte sich in einen langen, beigefarbenen Kamelhaarmantel, der, ganz im Stil der siebziger Jahre, auch durchaus von einem Mafiaboss hätte sein können. Jedenfalls hatten die Gangster in den Filmen von Martin Scorsese immer solche modischen Mäntel mit breiten Revers an. Auch eine schmale, gefährlich aussehende Sonnenbrille mit dünnem Metallrand trug Florian ständig.





Ich selbst war damals noch viel bunter drauf. Eine dreiviertellange knallbunte Wolljacke mit großen Karos und Knöpfen, wie sie die Holzfäller in Canada tragen, hatte ich mir vor der Abreise zugelegt. Auch trug ich meine Haare noch länger als meine Kollegen und ich umwickelte meinen Hals gern mit einem weichen knallroten Wollschal. Karl wärmte sich - ganz stur - immer noch mit seinem dunkelbraunen Dufflecoat. Jeans und ehemals weiße Turnschuhe

waren geradezu eine Künstlerphilosophie für ihn.

Die nächsten Tage blieben wir erst einmal in New York und vertrieben uns die Zeit mit Schaufensterbummeln und nachmittäglichen Proben. Ralf hatte ein sonderbares Gerät mitgebracht, das "Vaco Orchestron". Es war ganz neu auf dem Markt und eine Weiterentwicklung des Mellotron. Man konnte mittels dünner Cellophanscheiben, auf die Lichttonlinien gedruckt waren, original aufgenommene Instrumente und menschliche Chöre wiedergeben. Die hauchdünnen, transparenten Scheiben waren so groß wie Schallplatten und ebenfalls mit einem Loch in der Mitte versehen. Lichttonlinien verliefen aber nicht wie die Rillen bei Schallplatten endlos von außen nach innen, sondern bildeten in sich geschlossene, einzelne Linienringe. Jeder Tonring erzeugte eine einzige Stimme oder Tonhöhe. Da alle Ringe gleichzeitig von einer Photozellenreihe abgetastet wurden, konnte man sie mittels einer üblichen Tastatur polyphon abspielen. Der Klang war toll. Es klappte ganz vorzüglich, und das Gerät war eine attraktive klangliche Bereicherung für unsere Musik. Auf dieser Tournee setzte Ralf das neue elektronische Instrument schon in unseren Songs ein. Vor allem die Chöre und Streicher waren faszinierend. Sie klangen ein bißchen leiernd und melancholisch. Das lag am instabilen Antrieb über Gummibänder; Gleichlaufschwankungen waren die Folge. Aber das schadete dem Charme dieser Klänge überhaupt nicht. Ganz im Gegenteil, gerade das leichte Eiern war charakteristisch für das Vaco Orchestron, das ein unförmiger, schwerer Holzkasten war. Später wurde es durch ein zweimanualiges und mit zwei Laufwerken ausgestatteten Modell ersetzt, und man konnte nun verschiedene Instrumente oder Chöre gleichzeitig spielen.

Eines Abends kamen Ralf und Florian, die tagsüber ständig irgendwelche geschäftlichen Termine ohne uns anderen wahrnahmen, wieder einmal in unser Hotel. Wir waren, wie meistens abends, zum Essen verabredet und fuhren mit unserem Manager zusammen in der sehr langen Limousine, gefahren vom sehr langem Chauffeur, in ein elegantes Restaurant. Ralf und Florian zeigten uns stolz neue Armbanduhren, die sie am Nachmittag in einem teuren Schmuckgeschäft

am Broadway von ihrem Musikverlag als Bonus für die erfolgreiche Platte geschenkt bekommen hatten, die mittlerweile immerhin 450.000 Einheiten verkauft hatte. Die Chronometer, berichtete Ralf fröhlich, hatten sie sich selbst aussuchen dürfen. Er hatte sich für eine elegante Weltzeit-Armbanduhr entschieden, die ganz aus Gold gefertigt war. Die Kontinente der Erde waren in verschiedenen Farbtönen des Edelmetalls ausgeführt. Das Ziffernblatt stellte den Globus dar, den vertikale Linien in die Weltzeitzonen unterteilten. Ein kleines Flugzeug, das im Zeittakt um die Erde tickte, bildete die Spitze des großen Sekundenzeigers. Ein wunderschönes und bestimmt sehr teures Kunsthandwerk hatte sich Ralf da ausgewählt.

Florian dagegen hatte sich für eine schwere Rolex-Armbanduhr entschieden - ein protziges Stück Platinmetall im Technik-Look mit einer fetten Krone und dicken Knöpfen für die Kurzzeitmessung. Die Wahl beider Uhren der Künstler sprach für sie selbst. Ralf und Florian waren so unterschiedlich in ihrem persönlichen Geschmack wie in ihren musikalischen Talenten. Diese Tatsache aber bildete gerade ihre kreative Einheit. Ich fühlte mich betroffen, wie sehr sie sich von uns anderen absonderten und daß sie uns auch noch ihre wertvollen Geschenke vorführten.

Ihr Verhalten hatte mich nicht zum ersten Mal nachdenklich gestimmt. Der Umgang mit ihren Freunden war Ralf und Florian nicht immer leicht gefallen. Wie die sich fühlten, darüber dachten sie wohl kaum nach. Das war aber keine böse Absicht von ihnen, sondern fehlende Empathie, eine mangelhafte Wahrnehmung der Gefühle ihrer Kollegen, wie ich es mir später erklärte. Es hatte mit unseren unterschiedlichen familiären Herkünften zu tun.

Auf jeden Fall war alles derart aufregend neu und positiv in New York, daß ich solche Randerlebnisse und unangenehmen Gefühle schnell wieder verdrängte. Nach zwei "Warm-up-Gigs" fand am 5. April das erste größere Konzert statt. Wir sollten im Beacon Theatre am Broadway auftreten. Als wir nachmittags dort ankamen, von unseren Hotels aus bequem zu Fuß, staunten wir nicht schlecht. Das Beacon war ein gut erhaltenes, elegantes Art-Deco-Theater.



Wie wir erfuhren, stand es schon lange unter Denkmalschutz. Mit mehreren Balkonen übereinander hatte es bestimmt um die 2000 Sitzplätze. Alle Ornamentik war goldfarben, und die Sitze hatte man mit purpurnem Samt gepolstert. Es erinnerte mich ein bißchen an das ebenfalls plüschig-rote Olympia in Paris, wo wir im Vorjahr schon mal einen kleinen Auftritt hatten. Aber hier war alles viel größer, viel luxuriöser. So war eben Amerika: Alles durfte eine Spur größer und teurer sein. Außen an der künstlerisch gestalteten Fassade machte eine riesige Neonlichtanlage mit unserem Namen und denen unserer beiden Vorgruppen - Greenslade und Michael Quatro - das Straßenpublikum auf das ungewöhnliche Musikereignis dieses Abends aufmerksam.

Unser Equipment hatten wir selbst zusammen mit den Bühnenhelfern schnell aufgebaut. Viel war es ja sowieso nicht. Wir hatten nur die beiden Synthesizer, eine Farfisa-Orgel, unsere beiden neuen Elektro-Drums, Karls Vibraphon und Florians Elektro-Flöte dabei. Auch ineinander stapelbare Lautsprecherboxen, die ich drei Jahre zuvor selbst gebaut hatte, wurden auf die Bühne hinter uns gestellt, damit wir uns selbst hören konnten. Diese Boxen hatten eine außergewöhnliche Eigenschaft. Nach einem deutschen Bauplan hatte ich sie aus Furnierholzplatten und Biegesperrholz gebaut. Es waren sogenannte Baßrutschen. Ein Tieftonlautsprecher strahlte im oberen Teil der Box seine Wellen nach vorn ab. Die nach hinten abgestrahlten Frequenzen wurden nicht wie bei einer üblichen Baßbox mit Dämm-Material "gesumpft", sondern durch ein gefaltetes Horn in den unteren Teil der Box geleitet und über eine Austrittsrutsche wiederum nach vorn abgegeben. Der Effekt war immens. Die Tiefen, die unten herauskamen, waren um vieles verstärkt und hatten diese

wunderbaren Subbässe, die einem den Magen verdrehen konnten. Alle Boxen differierten um jeweils zwei Wandstärken in ihrem Breitenmaß. Die unteren Hälften mit den Austrittsrutschen konnten durch Schnellspannverschlüsse abgenommen und bei Transporten ineinander gestapelt werden. Das sparte viel Platz. Allerdings konnten wir die edlen Speaker nicht lange benutzen, da sie der rauhen Behandlung auf einer Tournee auf Dauer nicht gewachsen waren. Viel zu schnell gingen die genialen Kabinette während der vielen Transporte kaputt, und wir mußten den Schrott dann irgendwann irgendwo in den Staaten zurücklassen.

Als Lightshow hatten wir Kästen mit farbigen Neonröhren mitgebracht, die ich ebenfalls schon in den Jahren davor gebaut hatte. Wir stellten sie einfach hinter uns auf den Bühnenboden. Die blauen Neonschilder mit unseren Vornamen, von denen jetzt jeder von uns eines hatte, stellten wir direkt auf den Boden vor uns. Emil hatte eine große Dialeinwand aufgespannt, auf die er während der Show, passend zu unseren Songs, einige seiner schönen Bilder und Dias projizierte. Das klappte schon recht gut, war aber nur ein wenig lichtschwach, da unser Projektor eine ziemlich schlappe Birne hatte. Videobeamer kannte man damals noch nicht.

Der Abend nahte, und wir wollten nun unsere Feuertaufe in der berühmtesten Metropole der westlichen Welt bestehen. Die zweitausend Plätze des Theaters waren vollkommen ausverkauft. Unser Autobahn-Hit, der ständig im Radio lief, war die beste Werbung für unsere Konzerte. Nachdem die beiden Gitarrenbands ihre eher unspektakulären Auftritte absolviert hatten, kamen wir vier deutschen Musiker spät abends auf die Bühne. Als wir mit unserer minimalistischen Show begannen, war es mucksmäuschenstill im Theater. Die Leute waren schon von unserem ordentlichen Aussehen mit Anzügen und Krawatten und unserer gnadenlosen Steifheit merkwürdig fasziniert, wahrscheinlich sogar schockiert. Unsere "exotischen" Klänge taten natürlich ihr übriges, Solche Typen wie uns hatten sie noch nicht gesehen und gehört. Die Synthesizer mit ihren satten, tiefen Klängen waren absolut neu für das Publikum.



Zwar war das Instrument in Amerika erfunden und fabriziert worden, doch hatte es bisher nur eine untergeordnete Rolle in der Popmusik gespielt. Bands wie Emerson, Lake & Palmer hatten es schon benutzt, und andere Künstler hatten einige musikalische Figuren in ihren Songs damit eingespielt. So komplex und konsequent jedoch, wie wir den Synthesizer für unsere komplette Musik benutzten, war er wirklich etwas ganz Neues für die Amerikaner. Es ließ sich nicht übersehen: Hier waren wir mit unserer Musik um Lichtjahre voraus. Ich sah nur offene Münder und fassungslose Gesichter mit weit aufgerissenen Augen, wenn Ralf während unseres Autobahnsongs die Sounds mächtig von links nach rechts und wieder zurück über die gesamte Bühnenbreite donnern ließ. Der Song war einfach unser Hammer.

Da wir noch nicht viele Lieder hatten, spielten wir die wenigen sehr lang aus. Stücke von den Platten "Ralf & Florian" und "Autobahn", wie Tongebirge, Titel wie "Mitternacht", "Tanzmusik" oder "Kometenmelodie", spielten wir fast doppelt so lang, wie auf den Tonträgern, und "Autobahn" dehnten wir sogar auf satte 23 Minuten aus. Karl und ich klopften auf unsere Elektroschlagbretter wie die Irren. Durch das Langziehen unserer Songs kamen wir mit unserer Show auf eine akzeptable Länge. Aber schon allein das langwierige Stimmen und Einstellen der Synthesizer zwischen den Songs war derart attraktiv für das Publikum, daß unser Minirepertoire gar kein Problem bedeutete.

Die angesehene "New York Times" schrieb am nächsten Tag, das Publikum hätte unser Konzert so andächtig, wie nach einem Kirchgang verlassen. Und selbst die deutsche Teeny-Illustrierte "Bravo" war über den Großen Teich geflogen, um unseren triumphalen Auftritt mitzuerleben. Die Zeitschrift widmete uns einen Artikel, der die gleiche Überschrift trug wie das nächste Kapitel:

Auf dem US-Tourplakat stand schon 1975 ganz dick als Überschrift: "Kraftwerk - Die Menschmaschine".





krautrock ist top

kraftwerk elektrisiert amerika

New York, 5. April 1975. Verstärkt wurde alles durch eine Lautsprecheranlage und einen Stapel von Verstärkern, die unser Manager Ira Blacker in den USA gemietet hatte und die eine Soundfirma immer in der jeweiligen Stadt, in der wir auftraten, neu aufbaute. Diese Leute mußten die ganzen kommenden Wochen mit uns reisen. Das Beacon war jedenfalls ein großer Erfolg und ein Öffner für unsere gesamte Tournee, obwohl die New Yorker nicht recht verstanden hatten, was wir Kinder des kulturellen Nachkriegsdeutschland mit unserer Musik eigentlich ausdrücken wollten. Wir waren schon ganz schön stolz, am weltberühmten Broadway so minimalistisch aufgetischt und futuristisch verblüfft zu haben.

Die nächsten Konzerte liefen nicht immer perfekt in der Reihenfolge des Tourneeplans, den Ira Blacker zusammengestellt hatte. Auf seinem Tourplakat war auch deutlich zu lesen: "Taking Offers Now For May". Er suchte weitere Veranstalter in anderen Städten und hatte dies offensichtlich mit Ralf und Florian auch so geplant. Die Freunde hatten uns schon in Düsseldorf angekündigt, daß die Tournee eventuell länger dauern konnte als die fest geplanten 22 Auftritte. Auf dem US-Tourplakat stand schon 1975 ganz dick als Überschrift: "Kraftwerk - Die Menschmaschine". Ira Blacker hatte laut Ralfs Anweisung von seinen Graphikern visuell umsetzen lassen, was wir einmal werden würden: eine musikalisch-philosophische Menschmaschine. Die Ausführung des frühen Plakats zeigte schon das Design eines unserer späteren großen Themen: Metropolis, die globale Stadt von Fritz Lang.

Nach und nach ging es immer zügiger mit unseren Konzerten in den angekündigten Städten. Amerika konnte so verschieden sein, wie

ich es mir niemals vorgestellt hatte. Oft waren wir in Gegenden, die absolut europäisch wirkten. Dann wieder bereisten wir Landesteile, die durchaus spanisch wirkten mit ihrer niedrigen Vegetation und dem trockenen Klima. Waren wir noch hoch im Norden einem Schneesturm von der Schippe gesprungen, mußten wir uns kurz danach in San Diego und Hollywood an der Westküste oder in Florida vor dem Sonnenbrand schützen. Unsere Tournee wurde länger und länger. Ira Blacker bekam immer mehr Konzertangebote von Veranstaltern im ganzen Land auf seinen Tisch und hatte alle Hände voll zu tun, die neuen Termine in eine erfüllbare und ökonomische Reisefolge zu bekommen. Wir spielten sogar in kleineren Ortschaften wie Little Rock, der Geburtsstadt von Bill Clinton, den die Welt 1975 noch nicht kannte. Auch in Dallas, wo John F. Kennedy ermordet wurde, traten wir auf. Dort war es extrem schwül, und wir sahen überall Scharen von riesigen Kakerlaken durch die Rinnsteine der Straßen flitzen. Ich ekelte mich vor den Dingern.

Wir spielten in Florida, in New Orleans, der Stadt des Jazz, und wir traten sogar in Kleinstädten im Mittleren Westen in heruntergekommenen Rockschuppen auf, die gar nicht vertrauenswürdig aussahen. Manchmal ließ uns Henry Israel sogar erst auftreten, wenn er vor unserem Auftritt die komplette Gage aus dem Ticketverkauf ausgehändigt bekommen hatte. Er hatte viel Erfahrung mit den Promotern, weil er schon seit Jahren Bands auf ihren Reisen durch das weite Land begleitete. Er wußte genau, wem zu trauen war und bei wem man sich zuerst die Kohle aushändigen lassen mußte. Manchmal mußte Henry sogar Bodyguards engagieren, um seinen Geldkoffer während unseres Konzerts bewachen zu lassen. Es gab nichts, was ihm nicht schon passiert war in diesem Land, wo noch die Colts locker sitzen. Karl und ich bekamen allerdings eine fest ausgehandelte Monatsgage von Ralf und Florian und brauchten keine Angst um unser Geld zu haben, denn wir hatten Vertrauen untereinander und Verträge waren nie unter uns ausgehandelt worden. Ralf und Florian hatten uns schon in Düsseldorf im voraus bezahlt. Es reichte uns zum Leben, viel brauchten wir ja nicht.



Auf einem der winzigen Flugplätze kaufte ich mir in einem News-Shop eine Landkarte von Nordamerika und zog von da an während der Flüge immer eine Linie zur nächsten Stadt. Es wurde nämlich derart unübersichtlich für mich, wie die Tour sich wild über den Kontinent erstreckte, daß ich dringend eine Erinnerung an die Route für später brauchte. Die Karte ist mit Linien nur so überzogen. Nach den anfänglich geplanten 22 Konzerten wurde es immer wilder mit den neuen Buchungen. Es wurden letztlich doppelt so viele Konzerte wie ursprünglich geplant:

In der Zwischenzeit erschienen in der Heimat die ersten Headlines über uns in den Tageszeitungen und Illustrierten. Meine Mutter sammelte alles, was sie über Kraftwerk zu lesen bekam:

"Deutsche Pop-Autobahn erobert Amerika" -
"Kraftwerk - sie fahrn, fahrn, fahrn an die Weltspitze" -
"Die neuen Eroberer Amerikas" -
"Kraftwerk elektrisiert Amerika"

Ha! Das konnte uns gefallen. Hatten uns die deutschen Medien bisher eher verständnislos belächelt. Man hatte uns eher als durchgeknallte Knöpfchendreher oder monotone Tonroboter gesehen.





Zwischen unseren Flügen und Auftritten hatten wir auch öfter freie Tage. Wir nutzten sie für private Unternehmungen. So schrieb ich manchmal Briefe an meine Eltern in Deutschland. Stolz berichtete ich ihnen von unseren Erfolgen in den Staaten. Irgendwie suchte ich noch immer die Anerkennung meines Vaters, der doch so wenig mit meinem umtriebigen Musikerleben anfangen konnte. Oft ging ich schwimmen, wenn das Hotel einen Pool hatte, oder ich sah mir die Stadt an, in der wir gerade waren. Einmal flog ich mit Emil, Florian und Ralf von Memphis zurück nach New York. Wir hatten in der Geburtsstadt von Elvis Presley gespielt, und Karl wollte an den folgenden freien Tagen unbedingt noch in Memphis bleiben, weil er sich in eine schwarze Schönheit verguckt hatte. In einer Discothek hatte er sie kennengelernt und sich heimlich mit ihr verabredet. Wir bangten ein wenig um unseren Freund, weil er so leidenschaftlich war und sich mit der Lady besser nicht in der Öffentlichkeit blicken ließ, da sie die Freundin eines berühmten Musikers aus der Blues- und Funkszene war. Henry Israel hatte Karl vor des Gitarristen Gewalttätigkeit gewarnt. Doch Karl wollte nicht auf ihn hören, zu heiß war er auf die schwarze Schönheit, die auch an ihm Gefallen gefunden und ihn in der Disco den Bump tanzen gelehrt hatte. Karl hoffte noch viel mehr von ihr zu lernen ...

Mit gemischten Gefühlen und der Telefonnummer seines Hotels flogen wir anderen nach New York zurück. Ich hatte mit meinem Freund aber verabredet, daß wir jeden Tag mindestens einmal telefonieren würden, um uns die erotischen Neuigkeiten zu erzählen. In New York war es kalt und regnerisch geworden. Ich hatte mein Zimmer die nächsten Tage für mich allein und fühlte mich wieder einmal privater, weil Ralf und Florian auch ständig unterwegs waren. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß sie sich ganz bewußt von der "Truppe" fernhielten. Also unternahm ich eigene Exkursionen in die Stadt. Stundenlang wanderte ich durch die Straßenschluchten der geschäftigen City.

Irgendwann erreichte ich nachmittags eine Gegend, die gar nicht





mehr so großstädtisch aussah. Die Häuser waren hier viel niedriger und vergammelter. Die Straßen wurden schmutziger, die Menschen, meistens Schwarze, sahen immer ärmer aus, und die Preise in den Schaufenstern wurden auch niedriger. Das gefiel mir allerdings gut, da ich ja in Kauflaune war. Endlich fand ich ein Schuhgeschäft, das genau jene Art von Stiefeletten im Fenster hatte, die ich mir vorstellte. Während ich meine Nase am Glas plattdrückte, sprachen mich plötzlich zwei Schwarze an und fragten mich, ob ich Interesse an Lederstiefeln hätte. Sie murmelten etwas von "discount" und "proper offer". Der eine trug einen langen, rötlichen Ledermantel mit breitem Revers, der andere eine Lederjacke mit Fransen und einen ebenfalls ledernen Schlapphut mit mächtiger Krempe. Ich dachte, die beiden seien Mitarbeiter des Geschäfts und wollten mich als Kunden ködern. Also bejahte ich ihre Frage. Mein Englisch war nicht das beste, aber ich glaubte verstanden zu haben, daß sie noch viel bessere Sonderangebote hätten. Ich solle doch nur ein paar Häuser weiterkommen. Also gehörten sie wohl doch nicht zum Laden. Aber ich war naiv genug, ihnen zu folgen, und sie waren professionell genug, um mich zu täuschen. Verdächtig nah auf Tuchfühlung gingen sie neben mir her, einer links und einer rechts. Ich fühlte mich gar nicht so wohl, derart in die Zange genommen zu werden. Die Erinnerung an ein früheres Erlebnis unangenehmster Art auf dem Pariser Flohmarkt kam mir wieder hoch. Mein sechster Sinn sagte mir, daß ich sofort abhauen müßte, weil ich von den beiden bestimmt keine Schuhe erwarten konnte. Da fragte einer auch schon, wieviel ich denn ausgeben wolle und wieviel Geld ich dabei hätte. Diese Frage war mir dann doch zu direkt, und ich wußte, daß sie es auf mein Geld abgesehen hatten. An einem Hauseingang blieben sie stehen, in den sie mich hineindrücken wollten. Ich entwand mich ihnen aber und rannte, was das Zeug hielt, in die anderen Richtung. Ich rannte und rannte, bis ich nicht mehr konnte, und rettete mich in einen Coffee-Shop, wo viele Menschen saßen. An der Bar bestellte ich völlig außer Atem ein Donut und ein Sprite. Ich hatte erst einmal die Nase voll vom Shopping und

beobachtete immer noch ängstlich den Eingang der Bar, falls ich weiter verfolgt würde.

Die nächsten Tage unternahm ich nur noch Spaziergänge in sichere Gegenden in der näheren Umgebung meines Hotels. Schuhe habe ich später doch noch am Broadway gekauft. Keine Stiefel zwar, aber weiße Halbschuhe mit vielen Steppnähten, wie man sie in den Staaten zu Zeiten des großen Gatsby getragen hat. Diese Schuhe waren auf jeden Fall kein Sonderangebot, sondern echt teuer.

Auch eine Polaroid kaufte ich mir an diesem Tag in einem der vielen mit Kameras vollgestopften Elektronikgeschäfte rund um den Time Square. Die Sofortbildkamera war ein Hit, weil sie flach zusammengeklappt schmal wie ein Taschenbuch war. Nun begann ich wie verrückt zu fotografieren, und das ging ins Geld, weil die Filme sehr teuer waren. Aber ich hatte jetzt ein neues Hobby neben der kleinen 8-Millimeter- Filmkamera von Bell & Howell, die mir mein Vater auf die Reise mitgegeben hatte. Mit ihr war das Filmen ziemlich unpraktisch, weil man unterwegs immer irgendwo umständlich in einer dunklen Ecke den Film einfädeln und nach viereinhalb Minuten Aufnahmezeit wieder herausnehmen und umdrehen mußte. Und wieder hatte man viereinhalb Minuten Zeit zum Filmen. Das nervte. Trotzdem hielt ich all die Monate durch, und zum Schluß brachte ich achtzehn Filmdosen mit nach Hause. Die neue Polaroidkamera dagegen war modern und schnell. Ich hatte sie deshalb ständig bei mir.

Aber es gab noch erfreulichere Dinge als eine neue Polaroidkamera. Eines Nachmittags - ich hatte es mir in meinem Zimmer gerade gemütlich gemacht und wollte deutsche Zeitungen lesen, die ich an einem Straßenkiosk gekauft hatte - da klingelte das Telefon, und Anne Gardner war dran. Wow! Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich dachte zwar oft an sie, aber ich glaubte nicht, daß sie mich anrufen würde. Diese Initiative hätte ich doch eher selbst ergreifen müssen. Anne war auch unsicher, das konnte ich hören. "Hi, Wulfgääång", sagte sie. "I've heard you're back in town. How are you doin'? How's the tour goin'?" Sie fragte mich lauter höfliche

Was wolle er denn machen, wenn der eifersüchtige Musiker plötzlich verfrüht nach Hause käme? Der würde Karl wahrscheinlich abmurksen.

Dinge und drückte sich ums wesentliche. Ich fragte, wann wir uns wiedersehen könnten und verriet ihr auch, daß ich oft an sie dachte. Daraufhin lud sie mich zum Abendessen in ein Restaurant meines Geschmacks ein. Ich konnte wählen zwischen dem "Edelweiß", einem deutschen Restaurant in Germantown, oder einem italienischen Pizzapalast in Little Italy. Wir könnten aber auch ein edles Chop Suey in Chinatown zu uns nehmen, meinte ich. Nach einigem Hin und Her schlug Anne vor, ich könnte sie doch auch zu Hause besuchen; ich solle halt eine Flasche Weißwein mitbringen. Das gefiel mir wesentlich besser, weil ich ja sowieso ständig in Restaurants aß. Außerdem war ein Besuch bei ihr etwas viel Intimeres. So selten, wie wir uns sahen, da ich immer irgendwo unterwegs war, mußte doch dabei schon etwas passieren. Diesen schönen Abend in öffentlichen Restaurants zu verbringen, wäre Verschwendung wertvoller Zeit gewesen. Also verabredeten wir uns für 21 Uhr in ihrem Appartement. Sie wohnte in einem weit entfernten Stadtteil, den ich nur mit dem Taxi erreichen konnte.

Wie ein Kind freute ich mich auf den Abend, badete mich und zog meine schönsten Sachen an. Auch die weißen Gatsby-Schuhe schnürte ich mir an die großen Füße. Viel zu früh war ich fertig und saß nun in voller "Verkleidung" vor dem Fernseher. Ich wartete auf die richtige Uhrzeit für meinen Aufbruch zu Anne. Sie war auf jeden Fall die schönste Frau, die ich je gesehen hatte. Sie wirkte auf mich wie eine Mischung aus Johnny Weissmüllers "Jane" und Walt Disneys "Pocahontas". Erotik lag in der Luft, Melancholie und Regen lagen über der Stadt, meine Jacke lag bereit zum Überstreifen - da klingelte erneut das Telefon. Ich dachte sofort, Anne hätte es sich anders überlegt und wolle wieder absagen. So wenig Selbstvertrauen hatte ich damals, daß ich ständig alles in Frage stellte, was sich mir positiv anbot.

Es war aber nicht Anne am Telefon, sondern Karl. Er rief aus Memphis an und berichtete von heißen Sexabenteuern mit seiner schwarzen Gazelle, die ihn ebenfalls zu sich nach Hause eingeladen hatte, während ihr Mann auf einer Konzertreise war. Aber das

war doch eine Spur zu hart, sagte ich dem Karl. Was wolle er denn machen, wenn der eifersüchtige Musiker plötzlich verfrüht nach Hause käme? Der würde Karl wahrscheinlich abmurksen. Ich beschwor Karl, er solle in ein sichereres Hotel außerhalb der Stadt wechseln und mit der Geliebten diskreter umgehen. Ich machte mir ernsthafte Sorgen um Karl. Der aber beschwichtigte mich, er habe alles im Griff. Als ich ihm von meinem bevorstehenden Rendezvous mit Anne Gardner berichtete, wünschte er mir einen amourösen Abend.

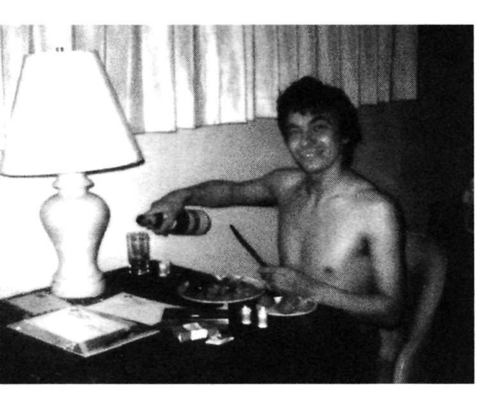
Mit einem Yellow Cab fuhr ich zu Anne. Unterwegs hielt ich noch an einem Laden, um eine Flasche italienischen Weißwein zu kaufen. Das Taxi hielt nach einer Fahrt von zwanzig Minuten vor einem schmalen Haus, das ungefähr in der gleichen Gegend lag, wohin ich mich verirrt hatte, als ich überfallen werden sollte. Hier also lebte sie, die rechte Hand von Famous Music. Konnte sie sich bei ihrer Stellung nicht eine bessere Wohngegend leisten? Famous wirkte es hier jedenfalls nicht. Anne wohnte im zweiten Floor. Ich ging zu Fuß hinauf, da es keinen Aufzug gab. In dem Viertel waren die Häuser höchstens vier oder fünf Etagen hoch. Das Treppenhaus war schummerig und schmal, genauso wie man es in amerikanischen Gangsterfilmen immer sieht. Durch die vielen Türen auf den Fluren schallte irgendwelche Musik oder TV-Lärm.

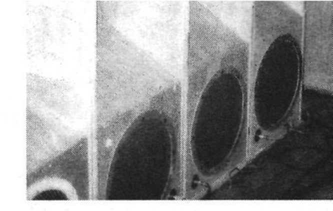
Anne öffnete nicht sofort auf mein Klingeln. Ich versuchte, einen gelassenen Eindruck zu machen, obwohl ich ganz schön aufgeregt war. Dann wurden verschiedene Schlösser und Riegel bewegt, und die Türe öffnete sich. Anne stand vor mir in einem himmelblauen, flauschigen Bademantel. Ihre langen schwarzen Haare waren naß, und sie hielt noch ein Handtuch in den Händen. Barfuß stand sie vor mir und raubte mir den Atem, so schön war sie. Daß sie noch unter der Dusche gestanden hatte, als ich klingelte, sagte sie und bat mich verführerisch lächelnd in ihre Wohnung. Mit federnden Schritten lief sie über den dicken Teppich ihres Appartements. Bei jedem Schritt öffnete sich ihr langer Bademantel ein wenig und schenkte mir Ausblicke auf ihre schlanken, braunen Beine und zierlichen Füße.

Das erregte mich. Anne nahm mir die braune Tüte mit dem Weißwein ab und entkorkte die Flasche augenblicklich in ihrer kleinen Kitchenette. Es machte ihr offensichtlich Spaß, mich zu reizen. Keine Gelegenheit ließ sie aus, um mir immer wieder Blicke auf ihren grazilen Körper zu gewähren. Es war eine Freude, sie anzuschauen. Sie machte auch gar keine Anstalten, sich noch etwas mehr anzuziehen. Leicht wollte die Verführerische es mir machen an diesem Abend. Sie schenkte den Wein in zwei langstielige Gläser ein, und wir prosteten uns zu. Anne setzte sich direkt zu meinen Füßen auf den Teppich. Sie zog die Beine an den zierlichen Körper und lächelte mich verführerisch an. Wir redeten und redeten, wir tranken und tranken, und ich bewunderte ihren offenherzigen Bademantel ... Wassertropfen rannen immer noch aus ihren nassen Haaren über ihren Hals in Richtung ihrer Brüste. Ich wußte genau, ich brauchte nur zu ergreifen, was sie mir anbot. Die Wassertropfen zeigten mir doch den Weg. Und Anne wollte es. Sie ließ den Kragen ihres Bademantels tiefer über ihre zarten Schultern gleiten. Ich saß da auf dem Sofa und konnte es nicht lassen, ihre festen Brüste zu bewundern. Ihre Augen lockten. Aber weshalb tat ich nicht, was wir beide wollten? Was machte es mir so schwer, die Initiative zu ergreifen? Ich war total gehemmt und gelähmt. Gelähmt wegen ihrer Schönheit. Wäre sie etwas weniger anmutig gewesen, wäre es mir bestimmt leichter gefallen. Instinktiv war ich jedoch auf der Hut, mich in Anne Gardner zu verlieben. Denn an einer Liebe zu dieser Frau hätte ich mich damals sicherlich verbrannt. Man bedenke: ich in Düsseldorf und Anne in New York, Tausende von Kilometern entfernt. Das konnte doch nicht gutgehen.

Auf jeden Fall aber wurde es ein Abend voller schöner Gespräche, tiefer Einblicke und gegenseitiger Komplimente. Eine Erotik lag in der Luft, die mir fast den Atem nahm. Spät in der Nacht waren wir beide müde vom vielen Erzählen und vom Wein. Ich ließ Anne ein Taxi rufen und fuhr ermattet und traurig in mein Hotel zurück. Irgendwie war ich nicht zufrieden mit mir. Hatte ich sie enttäuscht? Hätte ich vielleicht doch ...

Als Karl einige Tage später mit dem Flugzeug aus Memphis zurückkam, erzählten wir uns aufgeregt unsere Erlebnisse. Karl hatte alles bekommen, wonach er sich gesehnt hatte. Er war glücklich. Über mich allerdings mußte er herzhaft lachen. In seinen Augen hatte ich komplett versagt. Das empfand ich allerdings nicht so. Ich fand, ich hatte einen Sieg über mein Begehren errungen.





schlappe speaker -
bekiffte roadies - autobahn in der pampa

Lincoln, Nebrasca, 2. Mai 1975. Auch unangenehme Dinge passierten auf der USA-Tournee. Wir hatten zum Beispiel von Anfang an mit der angemieteten Lautsprecheranlage Ärger. Die Firma, die Ira Blacker verpflichtet hatte, reiste normalerweise mit Gitarrenbands durchs Land. Den Frequenzen unserer Synthesizer mit ihren gnadenlosen Sinustönen waren die Lautsprecher nicht gewachsen. Ständig hatten wir Ausfälle wegen durchgebrannter Schwingspulen. Die Boxen waren für Rockbands mit Gitarren und Orgeln konstruiert worden. Unsere Klangerzeuger hingegen waren neu in der Popmusik. Wir hatten deshalb ein unvorhersehbares Problem. Wenn unser satter Sound weiterhin verblüffen sollte, mußten wir ständig Ersatz-Speaker mitführen. Die aber waren teuer. Vor allem die riesigen Baß-Lautsprecher kosteten fette Dollars. Kaum eine Mietfirma führte damals die hochwertige Serie JBL Professional, die wir uns erst später leisten konnten. Die Sound-Firma wollte irgendwann die hohen Kosten der ständigen Reparaturen und Ersatzteile nicht mehr auf sich nehmen. Eine andere Firma wurde verpflichtet, doch deren Roadies mußten wir nach einigen Konzerten kündigen, weil sie ständig bekifft oder bekokst hinter den Kulissen herumlungerten und nicht unsere Show im Auge behielten, was aber vertraglich vereinbart war für den Fall eines Ausfalls von Geräten oder Instrumenten. Es dauerte Wochen, bis wir mit einer neuen Crew eine wirklich eingespielte und zuverlässige Mannschaft beisammen hatten, die auch den verträglichen Pegel für die Lautsprecher drauf hatte.

Diese Roadies erzählten uns eines Tages eine Geschichte, die sie während einer langen Transportfahrt erlebt hatten. Die Aufbauhelfer und Bühnentechniker, die immer nur mit dem Lastwagen unterwegs

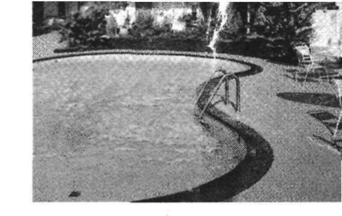
waren, um die Instrumente und Bühnenaufbauten der Bands über Nacht zum nächsten Auftrittsort zu fahren, waren anfangs nicht sehr von unserer Musik begeistert. Sie waren zu sehr an den amerikanischen Gitarrenrock gewöhnt, so daß sie Schwierigkeiten hatten, sich mit unserer Technomusik anzufreunden, die so wenig Emotionen erzeugte. Kraftwerk war halt ein guter Job für sie. Einmal hatten sie eine sehr lange Fahrt über mehrere Tage von der Ostküste ins Landesinnere. Sie kamen dabei durch ein einsames Indianerreservat weitab der Zivilisation und suchten dringend eine Tankstelle für ihren Schlepper. In einem winzigen, völlig heruntergekommenen Nest fanden sie vor einer alten Wellblechbaracke tatsächlich so etwas wie eine Zapfsäule. Ein zahnloser Indio füllte den Tank mit Diesel auf. Einer der Roadies ging in die Bude, um Riegel und Coke und einige Beers aus dem klapprigen Automaten ziehen - da hörte er im Kofferradio des Indio unseren Autobahnhit aus der Düsseldorfer Mintropstraße 16 laufen. Er konnte es kaum fassen. Jeden Tag hörte er nun schon den Song während der abendlichen Shows, die er selbst aufbaute. Aber hier, mitten in der Pampa bei den Einheimischen? Man darf ja nicht glauben, daß in USA die Radiosender von den Großstädten aus das gesamte Land erreichten. Jeder Ort, und war er noch so klein, hatte seinen eigenen lokalen Rundfunk. Eher hätte unser Roadie die Countrysänger Johnny Cash oder Emmylou Harris hier im Radio erwartet anstatt unser Lied aus der düsseldorfer Mintropstraße. Es muß ein verblüffendes Erlebnis für ihn gewesen sein, denn er erzählte später die Geschichte immer wieder. Jetzt waren die Roadies doch einigermaßen stolz darauf, für uns arbeiten zu dürfen. Neue Klänge brauchen halt immer ihre Zeit, weil sie Hörgewohnheiten verändern. Und das will zuerst einmal niemand gerne.



Neue Klänge brauchen halt immer ihre Zeit,
weil sie Hörgewohnheiten verändern.



Ich dachte, es sei Karl, der aus der Stadt zurückgekommen war, als plötzlich die gläserne Duschtüre aufgezogen wurde.



elektronische musik
wie aircondition

Hollywood, Mai 1975. Wir kamen im Mai nach Los Angeles, und der kalifornische Sommer flimmerte in voller Hitze. Am Hollywood Boulevard bewohnten wir das Regency Apartment Hotel, eine luxuriöse flache Wohnanlage, die einen nierenförmigen Swimmingpool umschloß. Wie üblich hatte ich mit Karl eine gemeinsame Wohneinheit. Sie lag zu ebener Erde, und wir konnten aus unserer Tür direkt auf die Terrasse hinausgehen, wenn wir schwimmen oder die Sonne genießen wollten. Hier in L.A. hatten wir wieder einmal einige Tage frei und konnten privat was unternehmen. Es war aber so heiß, daß wir nur ein paar mal in die Stadt fuhren, um Plattengeschäfte abzuklappern, immer auf der Suche, ob man auch unsere LP und die Single im Laden hatte. Das war fast immer der Fall. Die Universal-Filmstudios besuchten wir auch, aber die meiste Zeit lag ich am liebsten am Pool und erholte mich von den Tourneestrapazen. Wir hielten immer unsere Appartementtür geöffnet, damit ein wenig Luft durch die Räume zirkulieren konnte. Klimaanlagen gab es zwar in jedem Zimmer, aber wir schalteten sie sofort aus, wenn wir irgendwo neu eincheckten, denn wir konnten sie nicht ertragen mit ihrem ständigen Rauschen und dem ungewohnten, kalten Luftstrom.

Im Hotel hatte sich schnell herumgesprochen, wer wir waren. Oft liefen hübsche Mädchen in Bikiniwinzlingen über die Terrasse und gingen auffällig langsam an unseren Fenstern vorbei. Eines nachmittags stellte ich mich nach dem Schwimmen in unserem Badezimmer unter die Dusche, um mich abzukühlen. Da hörte ich, daß hinter mir jemand die Badezimmertür schloß. Ich dachte, es sei Karl, der aus der Stadt zurückgekommen war, als plötzlich die gläserne Duschtüre aufgezogen wurde. Ein mir völlig unbekanntes weibliches Wesen mit

langen blonden Locken gesellte sich splitternackt zu mir unter den Wasserstrahl. Hier in Hollywood mußte man anscheinend mit allem rechnen. Das Mädel hielt mir einen Finger auf den Mund, damit ich nicht protestieren konnte. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als die heiße Braut mich genüßlich verkostete, daß mir Hören und Sehen verging. Das kalte Wasser hatte keine Chance, mein wachsendes Leiden zu verkürzen - zu erregend war diese anonyme Begegnung, nach der sich wohl jeder Mann in seiner Fantasie einmal sehnt. Bei mir war diese Fantasie gerade zur Realität geworden.

Das hatten Karl und ich, wir zwei Naiven, nun von unserem Appartement zu ebener Erde mit immer offener Tür. Dreister war noch nie eine Frau mit mir in Kontakt geraten. Ich wußte gar nicht, was ich davon halten sollte. Dabei waren meine Gedanken doch ständig bei Anne Gardner. Aber die befand sich weit weg auf der anderen Seite von Amerika. Hier in Los Angeles war alles Film, alles Inszenierung, alles Überrumpelung und offenbar alles möglich. Manchmal denke ich heute, es war ein Traum, was ich damals erlebt habe. Das Mädchen hatte es von Anfang an auf mich abgesehen, wie sie mir hinterher erzählte. Sie hatte mich schon bei unserer Ankunft auf dem Hotelgelände ausgespäht und mit ihrer Freundin gewettet, daß sie mich verführen würde. So war das also. Ich war der Grund einer Wette. Ich ließ sie gerne gewinnen ...

Es blieb nicht bei einer Überraschungsbegegnung. Die Kleine holte mich manchmal mit ihrem riesigen roten Cabrio ab und nahm mich mit zum Shopping. Es wertete wohl ihr Image auf, wenn sie sich mit mir in ihren Lieblingsgeschäften zeigte. Sehr gern nahm sie mich mit in Läden für luxuriöse Dessous, wo sie mir schrecklich sündiges Gewebe vorführte. Ich mußte mit ihr in die Umkleidekabinen kommen, und sie zog sich gern in der Enge nackt vor mir aus. Anscheinend reizte es sie, daß uns nur ein dünner Vorhang von den Verkäuferinnen und Kundinnen trennte. Sie konnte an gar nichts anderes denken als an Sex und fummelte mir ständig an der Hose herum. Irgendwann störte mich das so sehr, daß ich es ihr entnervt verbot. Dann wollte sie mich zu einer Freundin locken und

Außerdem glaubten sie, wir würden "fun, fun, fun on the Autobahn" singen.

auf einen "threesome" einstimmen, was mir nun wirklich zu heiß wurde. Also versuchte ich, sie abzuschütteln. Doch das war gar nicht so einfach, denn diese "Foxy Lady" tauchte immer wieder irgendwo überraschend auf und forderte: "Keep company, Wulfgäääng darling, please, be patient." Ich war froh, als wir unser Konzert geben konnten, denn danach flogen wir ja weiter, und ich war das aufdringliche Groupie los.

Ins Village Bowl von Santa Monica paßten bestimmt dreitausend Menschen. So viele waren abends gekommen, als wir ihnen unsere kühl klingende, deutsche Unterhaltungsmusik präsentierten. Die Schlagzeile einer Zeitung am nächsten Tag lautete: "Kraftwerk - Elektronische Musik wie eine Aircondition über dem heißen Los Angeles"

Wieder einmal mußten wir uns als nicht emotional, kalt und bewegungslos bezeichnen lassen. Die Kalifornier waren eben wirklich andere Musik gewöhnt. Heißere, rhythmischere, gitarrenlastigere. Trotzdem waren so viele Leute gekommen. Sie waren wohl neugierig, wie wir "Vier von der Autobahn" aus dem fernen Deutschland ohne Speedlimit aussehen und auftreten würden. Einen anderen Song als unseren Autobahnhit kannten sie ja nicht von uns. Ein typisch amerikanischer Hit, der in jenem Mai in L.A. ebenfalls ständig im Radio lief, war "I Want You" vom hübschen Lockenkopf Peter Frampton, der den Klang seiner Gitarre mit einem Schlauch im Mund zu effektvollen Wah-Wahs formte. Das war eher etwas für die Kalifornier. Unser Erfolg mit "Autobahn" war wohl ein Einzelfall, weil er die Amerikaner an ihrem Autonerv traf. Außerdem glaubten sie, wir würden "fun, fun, fun on the Autobahn" singen - eine Hommage an "Fun Fun Fun" (beim Surfen) von den Beach Boys. So wie Ralf es gesungen hat - "fahn, fahn, fahn" - mußten die Amis



allerdings an eine derartige Huldigung glauben. Doch wie auch immer: Das sprachliche Mißverständnis hat sicherlich auch geholfen, daß sich unser Lied so hoch in den US-Charts etablierte und sich der amerikanische Kontinent mit unserer Musik anfreundete.





frei wie ein pelikan?
mir wird schlecht!

Miami, Mai 1975. Ein anderes Problem wurde für mich die ewige Fliegerei. Gegen Ende der Tour, so nach dem vierzigsten Konzert vielleicht, wir waren auf einem Flug nach New Orleans im südlichen Louisiana, da wurde mir übel im Magen. Ich fühlte mich den ganzen Tag richtig schlecht und hatte gar keinen Mut, abends mit den Kollegen auf die Bühne zu gehen. Mir war schlicht zum Kotzen. Die Freunde nahmen aber meine Probleme nicht besonders ernst, als ich ihnen meine Lage erklärte, denn es war ein wunderschöner Tag in der alten Jazz-Stadt, die so romantisch und französisch wirkte. Mir gefielen die Häuser mit ihren zahlreichen Balkonen und gußeisernen Geländern. Hier herrschte ein fröhliches Leben in den Straßen, das nicht viel gemein hatte mit der üblichen Hektik nordamerikanischer Großstädte. Alles wirkte viel freundlicher und lebenslustiger in New Orleans - wie bei uns in Europa, in den mediterranen Ländern.

Mittags gingen wir noch in ein Restaurant, um etwas zu essen. Ich bestellte nur eine klare Suppe, weil mein Magen nicht in Ordnung war. Als Emil um etwas Pfeffer bat, kamen sofort zwei Kellner mit einer meterlangen Pfeffermühle angetrabt. Sie trugen sie wie einen Baumstamm über den Schultern - einer vorn, einer hinten - und hielten meinem Freund das eine Balkenende über sein Menü. Er solle nur sagen, wieviel Pfeffer er haben wolle, wurde ihm bedeutet. Dann drehte einer hinten an einem großen Holzrad - und vorn rieselte frisch gemahlen das würzige Pulver über Emils Speise. Wir lachten über die witzige Performance; man hatte offensichtlich Humor in New Orleans.

Der Abend unseres Auftritts rückte näher. Eine flache Halle mit vielen dünnen Eisensäulen zur Stützung der ausladenden Decke erwartete uns mit riesigem Publikum. Ein warmer Abend lag in den Straßen,

Ich spürte, daß ich mich jeden Moment über mein Schlagbrett übergeben müßte.

so richtig zum Wohlfühlen, hätte da nicht mein Magen einen Strich durch unsere Rechnung machen wollen. Mir ging es seit dem Mittagessen immer mieser, und ich ging mit einem Ekelgefühl in die Show. Nervös spielte ich meine simplen Beats auf dem Pads-Board. Karl stand wie immer in meiner Nähe, ebenfalls mit einem Schlagbrett ausgerüstet und mit seinem Vibraphon. Ich merkte von Song zu Song immer mehr, daß mir das Lampenfieber, das ich immer hatte, auch nicht gerade hilfreich war gegen meine Übelkeit. Ganz im Gegenteil: Alles wurde nur noch schlimmer, und zwar sehr schnell. Wir spielten gerade Autobahn, wo ich viel zu "klopfen" hatte, als mein Magen einen Übelkeitsgrad erreichte, der sich schnell nach oben bewegte. Ich spürte Kotzgefühle aufkommen und wußte, daß ich das hier nicht mehr zu Ende bringen würde. Ich versuchte, mit meinen Blicken einen Kontakt zu einem der Kollegen herzustellen. Leider war jeder mit seinem Instrument beschäftigt, und wenn ich einen kurzen Blick von Ralf oder Florian erhaschen konnte, war er doch zu kurz, um auf meine Lage aufmerksam zu machen. Es war grauenvoll. Ich spürte, daß ich mich jeden Moment über mein Schlagbrett übergeben müßte. Wie konnte ich das hier auf der Bühne, mitten im Song und vor dem ganzen Publikum meistern? Ich hatte keine andere Wahl mehr und ließ einfach meine Stäbchen fallen, ging mitten im Lied zu Karl rechts neben mir und flüsterte ihm ins Ohr, daß er komplett übernehmen solle, da ich mal eben kotzen gehen müsse. Er blickte mich erschrocken an und erkannte, daß mein Gesicht schneeweiß war und mir die kalten Schweißtropfen über die Stirn liefen. Karl nickte schnell, und ich rannte einfach nach hinten von der Bühne, die Treppen hinunter in Richtung unserer Künstlergarderobe.



Emil, der die ganze Szene von seinem Platz hinter dem Vorhang beobachtet hatte, kam hinter mir her. Der Gute war immer aufmerksam und im richtigen Augenblick zur Stelle, wenn man Hilfe brauchte. Ich schmiß mich in eine Ecke unserer Garderobe und übergab mich sofort, wieder und wieder. Es hörte einfach nicht mehr auf, ich war am Ende. Meine Nerven lagen blank von den Strapazen der Tour, dem wochenlangen fremden Essen, den ständigen Zeitverschiebungen und meinem Kummer um die illusorische Liebe zu Anne Gardner. Alles war wohl zusammengekommen und entleerte sich nun gegen Ende unserer Amerikareise hier in diesem jämmerlichen Umkleideraum. Ich war den Tränen nahe und hatte so etwas wie einen Nervenzusammenbruch. Es war so schlimm, daß eine Rückkehr zur Bühne völlig undenkbar war. Trotz der Hitze hatte ich Schüttelfrost und bat Emil, mir ein Taxi zu rufen. Ich wollte nur noch ins Hotel, ins Bett, in die Dunkelheit, in Ruhe gelassen werden.

Die Fahrt war Gott sei Dank nur kurz. Sofort stellte ich mich im Hotel unter die kalte Dusche und hoffte auf Linderung. Kurzfristig wurde mir auch etwas besser, aber die ganze Nacht hindurch und auch den nächsten Tag war ich krank, hatte immer wieder Schüttelfrost, Gliederschmerzen, mußte mich übergeben, weiß Gott, wie oft noch. Tags darauf flogen wir schon weiter ins heiße Miami Beach in Florida, wo wir einige Tage frei hatten. Mein Zustand besserte sich kein bißchen, so daß wir Angst um die nächsten Konzerte in Tampa und Gainsville hatten. Außerdem mußte ja noch Kanada "erobert" werden.

Wir wohnten in einem Hotel direkt am Strand. Während die Kollegen sich unten am Swimmingpool räkelten und sich coole Drinks mixen ließen, lag ich bei 33 Grad Außentemperatur im zwölften Stock frierend im Bett und wartete auf den Doktor, den Henry Israel gerufen hatte. Er kannte tatsächlich in jeder Stadt die nötigen Adressen und Persönlichkeiten für alle Eventualitäten. Auch diesen Doktor kannte er wohl schon von früher. Durch unser Appartementfenster konnte ich einen strahlend blauen Himmel sehen und Pelikane, die in Gruppen majestätisch über den Atlantik zogen. Souverän und

friedlich wirkte dieses Bild auf mich. So frei und gesund wie sie wäre ich da auch wieder gern gewesen. Erstmals dachte ich über den Sinn unserer Tournee nach und darüber, wie schnell doch alles zur Routine geworden war und wie sehr mich diese starke Bindung an Kraftwerk in allen anderen Aktivitäten einschränkte. Auch machte ich mir Gedanken über den wahnsinnigen Aufwand solcher "Tor-Touren" und das künstlerische und soziale Ungleichgewicht innerhalb unserer Gruppe, die ja doch Ralfs und Florians Band war, was uns die beiden oft genug spüren ließen.

Der Doktor kam und diagnostizierte einen bakteriellen Infekt, den viele Touristen in der letzten Zeit von ihren Flügen nach Florida mitbrächten. Seiner Meinung nach verbreitete er sich durch die Umwälzluft der Klimaanlagen in den Flugzeugen. Ich hätte außerdem eine geschwächte Abwehr durch extreme Erschöpfung und bräuchte dringend Ruhe, sagte der Arzt. Henry entgegnete ihm, daß Ruhe nicht möglich sei, da wir noch einige wichtige Auftritte zu absolvieren hätten. Wir bräuchten unbedingt eine schnelle Besserung.

Die beiden flüsterten im Nebenraum einige verdächtige Minuten miteinander. Dann zog der Arzt eine dünne Spritze auf und sagte mir, diese koste aber fünfzig Dollar extra, zuzüglich zu seinem Honorar. "If it only helps, I will agree", ermutigte ich ihn. Ein kurzer Piekser direkt in meine linke Armvene, und prompt setzte ein nicht gekanntes Wohlgefühl bei mir ein. Mir wurde ganz warm ums Herz, und weg war der Schmerz. Es war wundervoll, wie schnell meine Übelkeit und die anderen Lädierungen verschwanden, und es ging mir innerhalb nur einer Stunde wieder so gut, daß ich sogar zum Swimmingpool zu meinen Freunden wollte. Das verbot mir Emil aber, er hielt mich für diesen Nachmittag noch auf meinem Zimmer fest. Ich sollte die nächsten Tage so viel eiskaltes Ginger Ale wie möglich zur Entgiftung meines Magens trinken, hatte der Doktor noch geraten. Das war in Ordnung, denn diese Limo mochte ich besonders gern, seit wir in den USA waren. Auf jeden Fall fühlte ich mich gut wie selten. Ich grinste ständig und fühlte mich schweben, wenn ich herumlief. Was hatte mir der geheimnisvolle Privatarzt gespritzt? Henry wollte es mir nicht sagen,

Bis heute weiß ich es nicht, habe nur so eine Ahnung ...

Am nächsten Tag lag ich neben Ralf auf einem Liegestuhl am Pool in der Sonne und wir unterhielten uns über meine "wundersame" Genesung und, wie so oft, über Frauen. Wir fühlten uns sicher in unserer deutschen Sprache und waren wohl nicht zimperlich mit den Ausdrücken, denn plötzlich protestierte eine füllige, mondäne Dame ziemlich erbost direkt neben mir in bayrisch Platt: "Sia könna scho a bisserl leiser reden. Schweinsigel sans, die Herren aus Schörmenie. Glaubens net, daß Sie allein sinn, hier in Meijämi." Wir erschraken über uns selbst, mußten aber gleichzeitig laut lachen. Dann entschuldigten wir uns bei der konservativen Süddeutschen. Wir waren wohl zu weit gegangen und vor allem zu laut geworden in den Ausführungen unserer intimen Sehnsüchte. Es gab halt auf Reisen kein schöneres Thema als die Lust und die Liebe.

Zwischen den Konzerten in Florida und unserem Flug nach Kanada hatten wir noch Gelegenheit, mit einigen jungen Leuten, die wir in Miami kennengelernt hatten, für einen Tag nach Disneyworld zu reisen und uns zu vergnügen. Wir fanden immer schnell Anschluß an junge Menschen. Wo wir auch waren - immer gab es freundliche Leute, die uns die Umgebung und ihre Stadt zeigen wollten oder uns zu sich nach Hause einluden zum "Bar-B-Q" oder zur Party oder die mit uns die Discotheken unsicher machen wollten.

Auch ein Konzert der Beach Boys und der Gruppe Chicago konnten wir noch im Süden besuchen. Die beiden Gruppen traten in derselben Stadt auf, wo auch wir ein Konzert hatten, und wir wohnten alle im Holiday Inn auf einer Etage. Ihr Konzert fand in einem riesigen Football-Stadion statt. Zum Auftakt der Veranstaltung und zwischen den beiden Auftritten zeigte die deutsche Traber-Tuppe atemberaubende Hochseilakrobatik. Einer der Artisten ließ sich an einem gespannten Stahlseil mit einer Rakete auf dem Rücken in großer Höhe über das gesamte Stadion schießen.

Für mich war es ein erhabenes Gefühl, unsere Zimmer in unmittelbarer Nähe meiner früheren Musiker-Idole zu haben. Getroffen habe ich sie indes nicht. Wir waren uns zu fremd und wohl auch zu

befangen wegen der Kulturunterschiede und der Fremdartigkeit unserer Musik. Die Beach Boys hatte ich auch schon einmal viel früher, Mitte der sechziger Jahre, in der Düsseldorfer Stadthalle mit den Kollegen von meiner ersten Band The Beathovens besucht. Damals hatten die Beach Boys gerade ihren Hit "Good Vibrations", und sie spielten die Melodie mit einem merkwürdigen kleinen Kasten, dem man sich nur mit den Händen zu nähern brauchte, und dann klang er wie eine singende Säge. Es war das Theremin, ein Vorläufer der elektronischen Musikinstrumente, das der Russe Leon Termen schon in den zwanziger Jahren erfunden hatte und das nie richtig seinen Einzug in die Unterhaltungsmusik gefunden hatte.

Drei Konzerte spielten wir noch im kalten Kanada. Sie machten aber nicht mehr viel Spaß, wenn man wie wir schon einmal im wohlig warmen Süden angekommen war und dann wieder in den kalten Norden mußte ... Wir waren froh, wieder nach Hause zu kommen. Es war gerade Juni geworden, und wir wollten noch etwas von unserem deutschen Frühling mitbekommen. Zwei Monate auf Tour war für jeden von uns genug, und es gefiel uns nicht mehr, aus den Koffern zu leben, jeden Tag zu fliegen und in ein anderes Hotel einzuchecken, um abends wie Musikbeamte zur Schicht zu gehen und unsere Show abzuziehen. Das gesamte Privatleben ging dabei drauf. Wir konnten unsere Freundschaften nicht mehr pflegen, und wir wollten auch mal wieder neue Musik aufnehmen. Ira Blacker bot uns zwar an, im Herbst wiederzukommen und den endgültigen Durchbruch in Amerika einzuleiten. Es war aber ein schlechter Zeitpunkt, jetzt darüber nachzudenken.

Im Flugzeug nach Düsseldorf sprach ich ein paar Stunden lang mit Ralf über unsere Zukunft. Nach allem, was wir in den Staaten erlebt hatten, glaubten wir an eine rosige Zeit für uns. Amerika hatte die deutschen Bands entdeckt und nannte deren Musik Krautrock. Ein fürchterlicher Begriff, dessen dümmliche Einfallslosigkeit ich heute noch blöd finde. Bands wie Tangerine Dream, Atlantis, Randy Pie, Nektar, Triumvirat, Frumpy und sogar die Hannoveraner Hardrocker Scorpions tourten ebenfalls durch die Staaten, mehr oder weniger

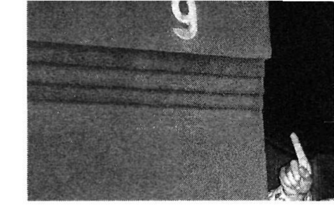
erfolgreich, mehr oder weniger eigenständig. Auch Peter Maffay reiste mit seinen Leuten zur selben Zeit wie wir durch die USA.

Auf jeden Fall aber hatten alle diese Bands keinen Song, der ständig im Radio lief und sich auf den vordersten Rängen der Hitparade plazieren konnte. Wir waren stolz auf unseren eigenen Stil. Wir kopierten weder die Amerikaner mit ihrem Rock noch den Pop der Engländer. Wir spielten Elektromusik, wir spielten Deutschlandpräzision, wir waren eben Kraftwerk, eine völlig neue Musikdimension. Ralf, der wie ich selbst Architektur studiert hatte, meinte zu mir: "Wolfgang, ich prophezeie dir, im Architektenberuf brauchen wir beide nicht mehr zu arbeiten." Auch hörte ich ihn auf dem Rückflug erstmals mit Emil über die vielen privaten Rundfunksender in den amerikanischen Städten und Ortschaften reden. Es war das Verbreitungssystem für Nachrichten und Musik, lange bevor es bei uns lokalen Rundfunk gab. Erst die Aktivitäten der Radiosender hatten ja unsere Musik im Lande verbreitet und uns berühmt gemacht. Bei unzähligen örtlichen Radiostationen hatten Ralf und Florian Interviews gegeben.

Es lag plötzlich das neue Thema in der Luft, die Aktivitäten der Radiosender: Der Titel "Radioactivity Is In The Air For You And Me" war geboren. Fehlte nur noch die Musik dazu. Mit Marie Curies Entdeckung des Radiums hatte das allerdings noch nichts zu tun. Die Zweideutigkeit des Themas kam erst später hinzu.



Beim Hinausgehen belehrte der freche Emil noch grinsend den jüngeren Polizisten: "Passen Sie schön auf sich auf. Das Leben da draußen ist sehr gefährlich."



ich ein gesuchter terrorist?
die polizei im haus!

Düsseldorf, Berger Allee 9, 26. August 1976. Am späten Vormittag lag ich noch im Bett meines großen Zimmers und ruhte mich von einer nächtlichen Studiosession aus, als es an unserer Haustür klingelte. Da es vormittags oft wegen Reklame, Post oder sonstiger Besuche klingelte, reagierte ich nicht und drehte mich auf die andere Seite, um weiterzuschlafen. Ich erwartete niemand, also konnte es nur für Karl oder Emil sein. Dann hörte ich, daß die Wohnungstür geöffnet und gemurmelt wurde. Kurz darauf klopfte Emil an meine Zimmertür, trat ein und schlich leise an mein Bett. Er flüsterte mir zu, daß da zwei Zivilpolizisten im Flur seien und mich dringend sprechen wollten. Sie seien sehr nervös, und es wäre wohl besser, wenn ich sofort aufstünde und herauskäme. Auf meine Frage, was sie denn wollten, antwortete Emil, daß er das nicht wisse. Ich fand es ziemlich lästig, stand aber gequält auf und zog meinen rosaroten (!) Bademantel über. In der Diele musterten mich die scharfen Augen eines jungen, schneidigen Zivilfahnders und die eines älteren, erfahrenen Beamten. Ob sie mich einmal sprechen könnten, fragten mich die beiden fast unisono. Ich bejahte zögernd, ließ mir aber ihre Dienstausweise zeigen und bat sie dann in unsere große Küche. Dort bot ich an, uns einen Tee zu kochen, ich sei ja selbst gerade erst aufgestanden. Sie lehnten mein Angebot allerdings höflich ab. Hätten nur wenig Zeit und wären wegen einer ernsten Sache da. Der ältere zog ein Foto aus der Tasche, während der andere ständig seine Hände in der Manteltasche behielt. Ich war mir sicher, er hatte dort eine geladene Pistole im Anschlag. Auf jeden Fall wirkte der junge Mann sehr aufgeregt, und ich hielt es für besser, ihn nicht zu reizen. "Erkennen Sie diese Person?", fragte mich der Alte. Ich erschrak. Auf dem Bild war

ich selbst abgelichtet - oder jedenfalls jemand, der mir täuschend ähnlich sah. "Das bin ja wohl ich", antwortete ich ungläubig dem Beamten, der mich aufmerksam musterte. "Sie erkennen sich also selbst wieder", suggerierte mir der Mann und warf seinem Kollegen einen bedeutungsvollen Blick zu. Auf meine Frage, woher er das Foto denn habe, da ich es nicht kenne, antwortete der Polizist, das täte im Augenblick nichts zur Sache, und er fragte weiter: "Wo waren Sie am Montagnachmittag, den Soundsovielten?" Ich hatte nicht die geringste Ahnung. Das Datum, das er mir genannt hatte, war soweit weg von mir, daß ich Schwierigkeiten hatte, mich zu erinnern. "Soll ich Ihnen ein bißchen auf die Sprünge helfen?", fragte mich der Redeführer, und ohne meine Antwort erst abzuwarten, fuhr er im gleichen Satz fort: "Sie fuhren an dem betreffenden Montag gegen 16 Uhr in einem dunkelgrünen Mercedes Coupé der S-Klasse über die Südbrücke in Richtung Düsseldorf. Trifft das zu?"

Bei mir klingelte es allmählich. Ja, tatsächlich, ich begann mich zu erinnern. Ich war auf dem Heimweg vom holländischen Vlissingen an der Nordsee gewesen, wo ich die hübsche Marita, meine damalige Freundin, mit ihrer Familie in den Ferien besucht hatte. Das tolle Coupé war leider nicht mein Eigentum. Peter Diepke, ein Freund aus dem Nachbarhaus, hatte es mir geliehen. Dies alles erklärte ich den Beamten und sie wunderten sich, daß ich mich plötzlich so gut erinnerte. Auf meine Frage, woher sie von meiner Fahrt wüßten, erklärten sie mir, ein Arzt hätte mich an diesem Tage kurz vor der Südbrücke auf der Gegenfahrbahn der Autobahn in dem Wagen erkannt und die Polizei benachrichtigt. Er behauptete, er habe Christian Klar auf der Autobahn gesehen. Sogar mein Nummernschild hatte sich der aufmerksame Mediziner im Vorbeifahren noch merken können.

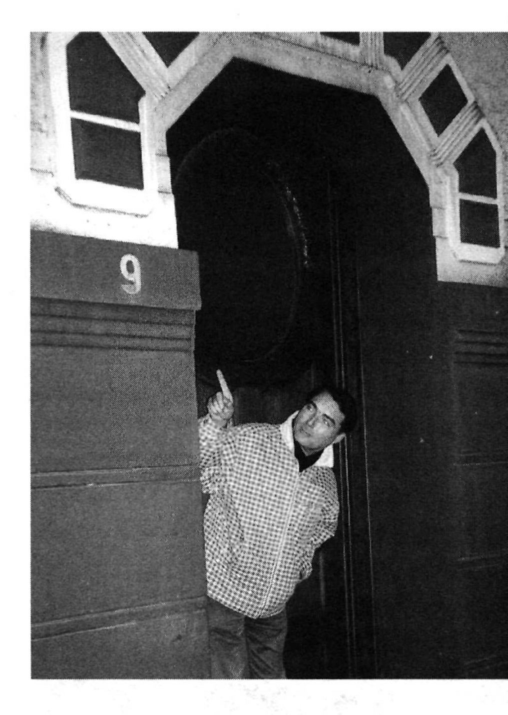
Ich wollte nicht glauben, wozu Menschen fähig sind, wenn sie sich eine Belohnung erhoffen. Christian Klar war damals einer der meistgesuchten RAF-Terroristen Deutschlands. Die Brisanz der Lage wurde mir mit einem mal klar, und ich wußte jetzt auch, weshalb der junge Polizist die Hände in den Taschen behielt. Daß die Terroristen der RAF keine langen Faxen machten, wenn sie sich entdeckt fühlten, war

bekannt, und es wurde ständig im Fernsehen und Radio vor ihrer Gefährlichkeit gewarnt. Christian Klar war kurz zuvor an einem Mord im Chinarestaurant auf der Oststraße beteiligt gewesen. Die Beamten nahmen wohl an, daß sich der Verbrecher noch in der Stadt aufhielt und eventuell hier unter meinem Namen versteckte. Sie waren völlig unsicher, ob sie den Gesuchten nun vor sich hatten oder nicht. Was konnte ich machen?

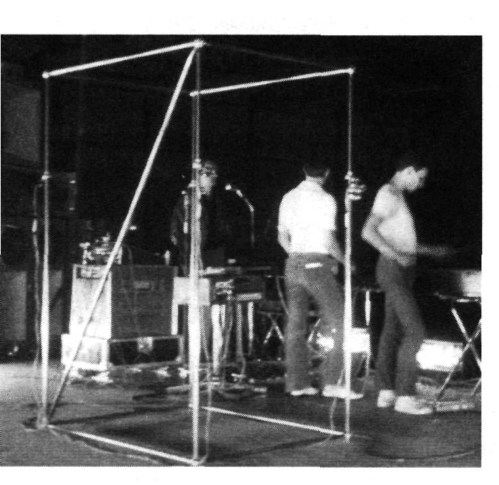
Da kam mir mein Freund wieder einmal zu Hilfe. Emil hatte in der Diele meine Befragung mit angehört und kam nun in die Küche. Er fragte die beiden Beamten, ob sie nicht die Gruppe Kraftwerk kannten. Verstört bejahten sie: "Ja, sicher. Autobahn. Wir fahrn, fahrn, fahrn, klasse Song." Emil sagte daraufhin: "Und das ist Wolfgang Flür, der Schlagzeuger der Band, und der ist gewiß kein Terrorist. Kommen Sie doch einmal mit in sein Zimmer, dort kann er es ihnen beweisen." Ziemlich überrascht und verunsichert folgten uns die beiden Trenchcoats durch die lange Diele in mein Zimmer, wo noch mein aufgeschlagenes, warmes Bett auf mich wartete. An der Wand neben dem Fenster hing eine Goldene Schallplatte mit meinem Namen. Die Polizisten betrachteten das edle Stück. So etwas hatten sie noch nicht aus der Nähe gesehen. Immer noch unsicher, ob ich nicht eventuell doch der gesuchte Christian Klar war, baten sie mich dennoch ein Protokoll zu unterschreiben, in dem sie die Erklärung meiner Autofahrt an dem betreffenden Tag festhielten. Wir schenkten den Beamten noch eine Single von Kraftwerk und signierten sie ihnen. Beim Hinausgehen belehrte der freche Emil noch grinsend den jüngeren Polizisten: "Passen Sie schön auf sich auf. Das Leben da draußen ist sehr gefährlich." Ich war beunruhigt, daß wir so "aufmerksame" Mitbürger in der Umgebung hatten. Damals traute keiner dem anderen. Alle jüngeren Leute, die sich sonderbar verhielten oder teure Autos fuhren, konnten gefährliche Terroristen sein. An jeder Ecke, in allen Postämtern und an Litfaßsäulen hingen die Kopfbilder der RAF, und die sahen vielen Bürgern ähnlich. Der Staat hatte hohe Kopfprämien auf sie ausgesetzt. Wer wollte sich nicht gerne das viele Geld holen? Die Folge war, daß in der Bundesrepublik endlos denunziert, überwacht,

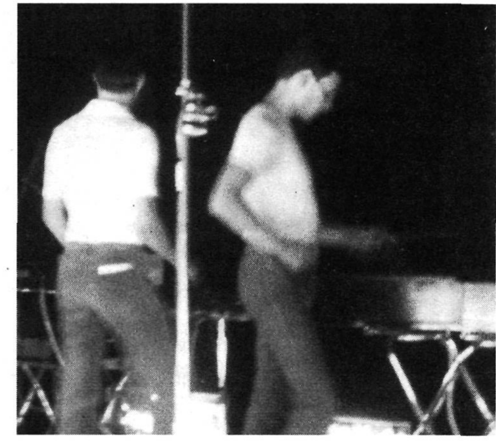
angezeigt und bespitzelt wurde. Hier fühlte ich mich aber langsam nicht mehr wohl. Hier wollte ich so schnell wie möglich wieder weg!

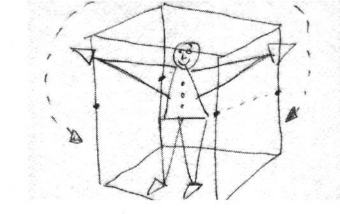
Ein anderes Mal war die Polizei auf unangenehmere Weise erschienen. Es war wohl in dem Jahr, bevor ich zur Gruppe stieß. Emil erzählte mir die Geschichte: Kraftwerk war noch unbekannt und machte kleine Tourneen und Auftritte in Deutschland. Nach Konzerten und Reisen kamen sie gewöhnlich in Florians Wohnung zusammen, der damals in einem dreigeschossigen Haus seines Vater in der Nähe der Theodor-Heuss-Brücke wohnte. Eines Nachts kamen sie sehr spät mit ihrem Ford Transit von einem Gig zurück und brachten die Instrumente, Verstärker und Mikrofonständer in die Wohnung und in eine angrenzende Garage. Sie waren noch einige Zeit in der Wohnung, erfrischten sich und unterhielten sich über den Abend. Es muß schon spät gewesen sein, als Emil aus dem Fenster blickte und plötzlich an der Balkonbrüstung im zweiten Stock ein Paar Hände sah und als mit lautem Krachen die Wohnungstür eingetreten wurde und Polizisten hineinstürmten. Mit einem Satz sprangen zwei weitere Männer über die Balkonbrüstung und drangen durch die Balkontür ein. Es waren mehrere Beamte eines Sondereinsatzkommandos, die nun mit Waffen in den Händen die Musiker zusammentrieben und an die Wand stellten. Alle mußten die Beine spreizen und sie wurden nach Waffen abgetastet. Eine penible Wohnungsdurchsuchung folgte und dann ein endloses Verhör der Anwesenden. Wer sie seien, was sie machten, wo die Waffen steckten, die sie vorher ausgeladen hätten, und welcher terroristischen Vereinigung sie angehörten, wollten die Beamten wissen. Natürlich konnte die Sache nach einiger Zeit aufgeklärt werden. Weil Kraftwerk noch nicht bekannt war, konnten sie alle keinen Prominentenkredit erwarten. Ein Bewohner der schmalen Straße hatte sie angeblich in der Nacht beim Entladen ihres Transporters beobachtet. Er wollte gesehen haben, wie sie Waffen ins Haus trugen, und rief die Polizei an. Die dachte sofort an eine terroristische Gruppe oder an einen Waffenhändlerring und reagierte mit ihrer ganzen antrainierten Härte. Auch hier wollte sich wohl jemand eine goldene Nase verdienen.



Man muß etwas machen, um selbst keine Schuld zu haben.
Dazu brauchen wir einen harten Geist und ein weiches Herz.
Wir haben alle unsere Maßstäbe in uns selbst,
nur suchen wir zu wenig.
(Sophie Scholl)





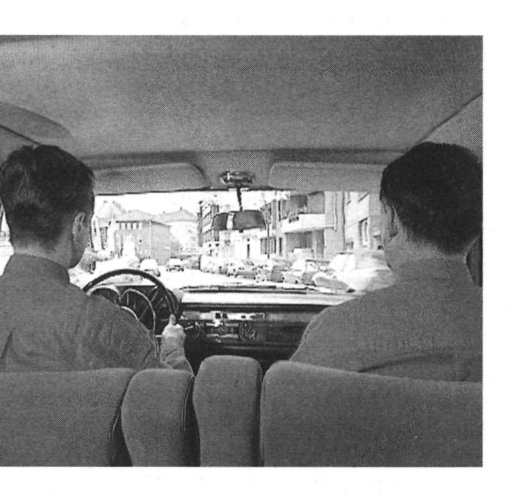


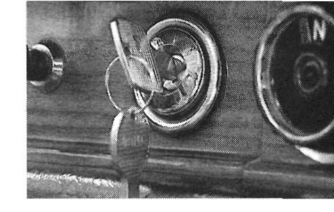
schlagzeug durch zeichen?

American Airlines, Flug nach Philadelphia, 8. April 1975. Während der Flüge auf unserer ersten Amerikatournee alberten wir viel herum, um uns die Zeit zu vertreiben. Immer neue, immer verrücktere Ideen kamen uns dabei in den Sinn für unsere Bühnenshow. Hatten wir doch sehr gut verstanden, daß man im riesigen "That's Entertainment"-Land gierig geworden war nach diesen vier merkwürdigen Typen aus dem Land der Erfinder, der Dichter und Denker, aus der Heimat des Wernher von Braun oder von Siemens.

Unsere Shows waren immer ihren Eintritt wert und mindestens so spannend wie ein Besuch im New Yorker Museum of Science and Technology. Natürlich war das mehr eine Attraktion für die Jungs; Mädchen sahen wir relativ selten in unseren Konzerten. Da das interessanteste Gerät bei unseren Auftritten mein flaches Drumboard war, das ich - und später auch Karl - im Stehen spielte, dachte ich über eine Weiterentwicklung dieses Maschinchens nach, das ich nun schon so oft und immer mit großer Freude gespielt hatte. Auf dem Flug von Chicago nach Philadelphia hatte ich, wahrscheinlich inspiriert vom schönen Gefühl des Schwebens, die Idee, daß es noch verrückter wäre, wenn ich ein Schlagzeug hätte, das sogar ohne Berührung funktionierte - also nur durch Zeichen oder Handbewegungen, die rhythmische Befehle gaben. Der aufregende Gedanke, nur in die Richtung einer imaginären Trommel zeigen zu müssen, damit die dann sofort ertönte, wuchs in mir. Ich dachte an das Konzert der Beach Boys in den sechziger Jahren in Düsseldorf. Sie hatten ja bei ihrem Song "Good Vibrations" das Theremin benutzt, welches allein durch die Annäherung der Handfläche einen anhaltenden Ton von sich gab. Je nachdem, wie weit die Hand entfernt war, war das ein höherer

oder ein tieferer Ton. Es klang allerdings, wie schon erwähnt, eher wie eine singende Säge. Diese frühe Erfindung interessierte mich jetzt doch mehr, und der Gedanke, daß so etwas berührungsfrei auch bei meinen Trommeln funktionieren könnte, ließ mich in meinem Fantasierausch noch mehr schweben ...





der 600er - der bollig

Düsseldorf, 11. Juli 1975. Florian rief uns in der Berger Allee an. Er wollte mit uns zum Kaffeetrinken fahren. Er verspätete sich jedoch, und Emil klopfte irgendwann an meine Zimmertür, um mich an sein Fenster zu rufen, das zur Straßen hin lag. "Schau doch mal raus, wer da gerade vorgefahren ist, Wolfgang", sagte er. Draußen stand ein riesiges dunkelblaues Auto. Es war tatsächlich unglaublich groß und hatte einen bierdeckelgroßen Mercedes-Stern auf der Motorhaube. Ich dachte, unser Bundespräsident fährt da vor, und staunte nicht schlecht. Im gleichen Moment klingelte es, Florian war da. Er grinste geheimnisvoll und lud uns zu einer Spritztour ein. Es war nicht zu glauben, welch ein Luxus in seiner neuen Limousine herrschte. Florian erklärte uns, er habe den Wagen sehr günstig beim Gebrauchtwagenhändler Becker erstanden, den man in Düsseldorf auch "Die 2. Hand" nennt. Florian liebte großvolumige Autos, und außerdem glaube ich, daß er seinem Vater damit etwas demonstrieren wolllte.

Daß er aber damals schon so viel Geld verdient hatte, stimmte mich nachdenklich. Natürlich genoß ich es, von ihm herumgefahren zu werden und mit seinem Luxusschlitten unseren Starkult zu demonstrieren. Aber plötzlich war da ein unübersehbares Hindernis zwischen uns: Ich muß gestehen, daß ich Neid verspürte, und Florians protzige Demonstration schien sich außerdem vor allem an mich und Karl zu wenden. Er erzählte weiter: "Ich musste meinem Vater den Kessel einfach mal vor die Garagentür stellen, wenn er morgens mit seinem 280 SL ins Büro fährt, damit er endlich kapiert, daß man mit Popmusik auch Geld verdienen kann."

Florians Vater war tief enttäuscht, daß der Sohn nicht in seine Fußstapfen und damit auch nicht in die Architekturfirma eingestiegen

Florian liebte großvolumige Autos, und außerdem glaube ich, daß er seinem Vater damit etwas demonstrieren wolllte.

war und nicht seinen Beruf studiert hatte wie Schwester Claudia. Florian tat es deshalb sichtlich wohl, seinem Vater jetzt den ersten finanziellen Erfolg in Form eines "Präsidentenfahrzeugs" zu demonstrieren. Aber wir litten alle unter einem Anerkennungsdefizit aufgrund unserer strengen Väter; die Erfahrung des vergeblichen Wartens auf Lob verband uns alle. Unsere ganze Generation hatte wohl vergeblich auf Förderung, Liebe und Zärtlichkeit von seiten ihrer schwachen Väter gehofft, die voller unglaubwürdiger Strenge und übertriebener Erwartungen in ihre Söhne waren. Meistens aber waren sie sowieso nicht da. Unsere Mütter waren dagegen die eigentlich Agierenden in den Familien. Sie gaben uns ein Bild der Stärke, der Liebe und der Zuwendung und des Daseins für uns. Durch sie als Vorbild hatten wir alle eine ausgeprägte feminine Seite, die für unser künstlerisches Empfinden sogar von großem Vorteil war. Männer allerdings, die keine Gefühle zeigen, sich in Konkurrenz mit ihren Kinder sahen und sie nicht um ihre Meinung fragen konnten, habe ich schon früh blöd gefunden. Sie hatten einfach nichts, was der Bewunderung wert war.

Bei der Demonstration des gehobenen Fahrniveaus im schicken 600er stellte uns Florian auch einen jungen Mann vor, der geduldig auf dem Beifahrersitz saß und wartete, während Florian bei uns klingelte. Es war Peter Bollig aus Heimerzheim, ein untersetzter, kräftiger 25jähriger Student der Elektrotechnik, der sehr fröhlich wirkte und mit seinen gesunden roten Wangen die Herkunft vom Land nicht verleugnen konnte. Sein Vater war Landwirt und hatte einen Bauernhof in der Voreifel. Peter wirkte so, als könne ihn so schnell nichts aus der Ruhe bringen. "Der wickelt seine Trafos noch mit der Hand", lobte Florian ihn. Wo er ihn kennengelernt hatte, weiß ich bis heute nicht. Aber Peter wurde ein genialer Tüftler und fröhlicher Freund für uns. Wir fuhren in ein Café am Rheinufer in Düsseldorf-Benrath, wo man sehr gediegen sitzen konnte und wo es rheinische Obst- und Sahnetorten in den köstlichsten Variationen gab. Man konnte draußen sitzen und den warmen Tag genießen. Ein livrierter Kellner hatte unsere protzige Vorfahrt mit dem 600er natür-

lich beobachtet, da Florian ganz nah an die Terrasse herangefahren war. Argwöhnisch und äußerst unwillig bediente er uns. Florian erzählte mir: "Der Peter hat bei seinen Eltern auf dem Hof eine tolle Werkstatt für seine elektronischen Experimente. Die mußt du unbedingt einmal sehen. Sie wird dir bestimmt prima gefallen." Florian wußte, wie pedantisch ich selbst mit meiner eigenen Werkstatt war, und er erzählte weiter, regelrecht begeistert von Peter: "Der kann alles umsetzen, was wir uns ausdenken. Er ist ein genialer Bastler und hat sogar schon eine Idee, wie wir dein berührungsfreies Schlagzeug bauen können." Jetzt wurde ich natürlich noch neugieriger und ließ mir von Peter erklären, wie er es machen wolle.



Er schlug sofort die Verwendung von Fotozellen vor, die, an ein Gestell montiert, wie Lichtschranken arbeiten sollten: eine Senderzelle und in einiger Entfernung eine Empfängerzelle. Der Lichtstrahl dazwischen diente dazu, den Kontakt herzustellen. "Wenn du den mit der Hand unterbrichst, löst er den Kontakt aus. Wie die Türklingel in manchen Geschäften: Dort unterbrichst du beim Durchschreiten der Tür ebenfalls einen Lichtstrahl, die Empfängerzelle registriert die Unterbrechung und löst einen Gong oder ein Klingelzeichen aus. Du kannst anschließen, was du willst. In Deinem Fall wird es eben der Klang einer Trommel sein." Das leuchtete mir ein, und wir konstruierten in Gedanken einen imaginären Raum um mich herum, in dem ich stehen und mit Armen und Beinen Bewegungen ausführen konnte, die solche unsichtbaren Lichtstrahlen rhythmisch unterbrachen. Da es auf der Bühne später auch attraktiv aussehen sollte, kam Florian auf die Idee, der Raum um mich herum müsse ein offener Würfel sein - zum Beispiel ein dünnes Eisengestell aus Rohren, wo es genügend Möglichkeiten fürs Anbringen von Kontakten gab. Zwischen Erdbeertorte, Geschirr und sibernen Kaffeekannen zeichneten wir noch am Tisch auf eine Papierserviette Skizzen von Würfeln, in denen ich stehe und mein "Schlagzeugballett" tanze.

Das hörte sich nicht schlecht an, und Peter versprach, sich darum

zu kümmern. Immer mehr kam ich mit ihm ins Gespräch, und ich erfuhr dabei, daß er auch ein Autonarr war. Peter erzählte mir, daß er in einer Scheune eine richtige Hebebühne für Autorestaurationen habe. So etwas mache er gern mit seinem älteren Bruder in der Freizeit. Am liebsten arbeiteten sie Oldtimer auf. Das kam mir sehr gelegen, da ich erst kürzlich von meiner Gage für 1.600 Mark von einem Privatmann einen schwarzen Mercedes 190 b aus dem Jahr 1962 erstanden hatte. Auf diesen Wagen war ich stolz, da er ein seltenes Exemplar und dazu in hervorragendem Zustand war. Es gab einige Kleinigkeiten, die nicht in Ordnung waren, und Peter schien interessiert, das gute Stück einmal zu sehen, um es genauer zu untersuchen. Wir verabredeten uns also für die nächste Woche, und ich fuhr mit meinem Oldie zu ihm auf den Bauernhof nach Heimerzheim. Über die Autobahn Köln - Bonn - Koblenz ging es dann Richtung Euskirchen, und schließlich, nach mehrmaligem Verfahren, erreichte ich den Hof von Peters Eltern. Wie bei allen Bauernhöfen gab es mehrere Gebäude: ein Wohnhaus an der Dorfstraße, einen Stall und die riesige Scheune und weiter hinten auf dem Grundstück eine große, offene Fuhrwerkshalle, die mit Landmaschinen vollgestopft war. Hier mußte ein Vermögen herumstehen. Das Gebell eines alten Hofhundes lockte Peters Mutter nach draußen, eine herzliche, kleine Frau mit rheinischem Dialekt. Frau Bollig führte mich zu einer Tür in der Scheune. Schon von draußen rief sie nach Peter. Er öffnete nicht sofort, und sie sagte: "Der Peter ist bestimmt wieder am Tüfteln, und dabei will er nicht so gern gestört werden. Aber gehen Sie, gehen Sie doch ruhig hinein."

In dem niedrigen Raum sah es tatsächlich wie in einem Elektroversuchslabor aus. Überall lagen Transformatoren, elektronische Bauteile, Kabel, Meßinstrumente und ausgeschlachtete Platinen herum, die Peter Bollig wohl gut gebrauchen konnte, um die übriggebliebenen Teile auszuschlachten. Es war ziemlich dunkel und feucht in dem Raum, und es roch nach Öl, Lötdampf und Elektrizität. Ich erkannte den Tüftler in einer hinteren Ecke, nahe einem Eisenfenster, wo er an etwas Länglichem herumwerkelte. Er freute sich offensichtlich über

den Besuch. Er gab mir die kräftigste Hand, die ich je gedrückt hatte, und ich ging fast in die Knie. Herzlich und schmerzlich - das war Peter Bollig. "Wie findste denn das hier?", frug er mich sofort und zeigte auf ein längliches Rohr aus durchsichtigem Plexiglas, in dem viele bunte Käbelchen verlegt waren. An der Außenseite gab es in bestimmten Abständen winzige, aufgelötete Metallflächen, die wie Berührungskontakte aussahen. "Das ist die neue Flöte von Florian", sagte er.

Davon wußte ich nichts, daß Florian klammheimlich mit Peter Bollig an einer elektrischen Flöte experimentierte. Sofort fühlte ich mich irgendwie versetzt. Florian bastelte nun also mit dem Peter an seinen Ideen herum. Ich war sehr empfindlich. Wenn ich auch nur den Hauch davon spürte, daß ich übergangen wurde, oder wenn ich mir das auch nur einbildete, ging es mir sofort richtig elend. Ich hatte damals überhaupt kein Selbstvertrauen. Das ließ ich Peter aber nicht merken, freute ich mich doch auf jeden Fall, mit ihm jetzt gleich mein Auto inspizieren und über die Technik meines "Drum-Käfigs" fachsimpeln zu können.



Aber zunächst war er noch so sehr mit der Flöte beschäftigt, daß ich nicht wagte, ihn zu stören. Er erklärte mir ganz stolz, wie sie funktionieren sollte - nämlich ähnlich wie mein "Plattenschlagzeug", das er auch klasse fand. Nur konnte Florian ja nicht mit Stäben auf der Flöte spielen. Er mußte mit seinen Fingerkuppen elektrische Kontakte auslösen, deren Abstände wie bei der klassischen Flöte angeordnet waren. Peter erklärte fachmännisch: "Das war ja noch das geringste Problem. Wir brauchten nur den Korpus und die Luftlöcher einer seiner echten Flöten nachzubauen und anzuordnen. Komplizierter sind allerdings die Kontakte, die Florian mit seinen zarten Fingerkuppen auslösen muß. Die muß ich leider alle selbst konstruieren, da es so etwas nicht zu kaufen gibt, und genau diese funktionieren noch nicht besonders gut." Er erklärte mir, daß sie noch viel zu unempfindlich seien und unkontrollierte Kontakte auslösten. Das läge aber auch an den winzigen Relais im Innern des zweieinhalb Zentimeter

dünnen Rohres. Peter schien aber überhaupt nicht unzufrieden mit der Situation. Er vertraute einfach seinem Ideenreichtum. Das Flötenrohr sah ultramodern und transparent aus, so daß ich mich jetzt doch über diese zusätzliche Instrumentenvariante freute und meinen persönlichen Groll lieber vergaß.

Wir schlossen sein Labor ab und begaben uns zu meinem Fahrzeug. Peter bestaunte die schöne Karosse und wollte unbedingt sofort eine Probefahrt machen. Also stiegen wir ein, und er fuhr mit einem Affenzahn über die staubigen Feldwege und durch kleine Orte der Nachbarschaft in der Voreifel. Richtig Angst machte er mir mit seinem Rennfahrerstil. Der war aber auf dem Land absolut üblich bei den Jugendlichen. Man sah überall die aufgemotzten Capris und tiefgelegten Mantas vor den Häusern. Ich bat Peter dringend, doch lieber langsamer zu fahren, da ich Angst um mich selbst und um mein schönes Auto hatte. Er versuchte mich zu beruhigen und erklärte mir den altmodischen Vierzylinder-Saugmotor. "Den mußt du ab und zu einmal richtig treten, damit er wieder durchgepustet wird. Ich merke nämlich, daß er versoffen ist durch deine Promenierfahrten in der Großstadt." So machte er sich oft und gern lustig über uns "elegante Stadtjugend".

Wieder zurück auf dem elterlichen Hof, lobte er dann doch meinen Wagen und dessen günstigen Einkauf. Er sagte mir, daß er demnächst etwas an den Radlagern machen müsse, da sie zuviel Spiel hätten; im Moment wäre es aber noch nicht gefährlich. Nächste Woche wolle er sowieso mit den vorbereiteten Fotozellen für mein Käfigschlagzeug nach Düsseldorf zu uns ins Studio kommen. Ich erklärte ihm, daß es noch gar kein Gestell dafür gäbe. Da sagte mir Peter, daß Florian das doch schon längst bei einer Messefirma bestellt hätte, und daß es ebenfalls kommende Woche geliefert werden sollte. Das war mir nun auch wieder neu, daß Florian so etwas nicht mehr mit mir besprach.

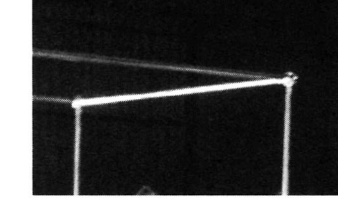
Ich war ganz schön verwirrt, als ich mit meinem 190 b nach Hause fuhr. Emil konnte mir auch keine Erklärung für Florians Alleingang liefern. Aber es machte sich bei mir ein unbehagliches Gefühl breit.

Vielleicht wollte er mich ja auch nur überraschen? Florian war eben unberechenbar und immer für eine Überraschung gut.

Einige Tage später stand tatsächlich ein glänzendes Rohrgestell fertig zusammengeschraubt mitten im Studioraum. Die Verpackungskartons lagen noch daneben. "Ich habe das schon mal von einer Messefirma besorgt. Es läßt sich ganz einfach zusammenschrauben", sagte Florian. Ich gab es auf, etwas einzuwenden, da der Würfel einfach umwerfend futuristisch aussah. Daß Florian die Einzelteile so schnell bestellt hatte, war mir Anerkennung für meine Idee genug. Am gleichen Abend kam auch Peter im roten Diesel seines Vaters mit einer Tasche voller Elektronik angetuckert. Er hatte sechs Lichtschranken mit Schraubmuffen und langen Zuleitungen mitgebracht und schraubte nun die einzelnen Teile - je ein Geber- und ein Nehmer-Element - an zwei gegenüberliegenden Stangen fest. Und zwar in Hüfthöhe, nachdem er mich gebeten hatte, in der Mitte des Würfels Position zu beziehen. Dann verband er die langen Kabel mit einem Relaiskasten und diesen mit unserer Soundbox. Das Licht im Studio mußte stark gedämpft werden, und ich sollte mit einem Arm im freien Raum zwischen zwei senkrechten Stangen Auf- und Ab-Bewegungen machen. Jedesmal wenn ich nun den unsichtbaren Lichtstrahl durchbrach, lösten die Relais in der Station einen Kontakt für das gewählte Instrument aus. Auf der rechten Seite hatten wir die Snare Drum angeschlossen, die auch prompt auslöste. Auf der linken Seite von mir war es die Bass Drum und direkt vor mir das laute Crash eines Beckens. Die Sache funktionierte einigermaßen, allerdings noch etwas zögerlich, manchmal leider auch gar nicht. Aber wenn es klappte, dann war es auf jeden Fall eine spektakuläre Ergänzung für unsere Bühnenshow.




D KM 436



neues nach liverpool
gebe jetzt zeichen

Newcastle, 5. September 1975. Viel Zeit hatten wir in diesem Sommer nicht gehabt, mit unserer neuen Attraktion, dem Käfigschlagzeug, zu proben. Wir mußten unsere Songs von früher wieder aufwärmen und die von der brandaktuellen LP "Radio-Aktivität" einstudieren, die wir in Windeseile nach unserer USA-Tournee eingespielt hatten. Die neue Konzertreise startete schon am 5. September in Newcastle, und ich war sehr neugierig darauf, nun endlich einmal nach England zu reisen, ins Land meiner früheren Idole, durch die ich überhaupt den Weg zur Popmusik und weg von meinem Elternhaus gefunden hatte. England war für mich immer ein Zauberwort gewesen. Wenn ich an all die Radio- und Fernsehsendungen der Beatles, der Hollies, der Pretty Things, der Who und so vieler anderer berühmter Gruppen von vor zehn Jahren dachte und jetzt selbst mit meiner erfolgreichen Formation dort "einzog", stand für mich einer der größten Träume vor seiner Erfüllung. Und daß ich dabei auch noch mein völlig neuartiges Käfigschlagzeug präsentieren könnte, hatte mich fast verrückt vor Erwartungen gemacht.

Wir fuhren alle zusammen mit unserem Freund Peter Bollig in einem gebrauchten schwarzen Mercedes 250 S nach England. Nachdem wir uns in einigen kleineren Städtchen in Schottland warmgespielt hatten, sollte eines der ersten größeren Konzerte in Liverpool, der Stadt der Beatles, stattfinden. Ausgerechnet an diesem Abend waren noch zwei weitere Popstars in der Stadt. Es war kaum zu glauben: Paul McCartney mit seiner "Wings Over Britain"-Tour und die neue Band U2 - beide zur gleichen Zeit, in verschiedenen Stadtteilen und Hallen. Ich hätte so viel darum gegeben, Paul und die Wings live zu erleben. Wie ich aus der Tageszeitung erfahren hatte,

war er mit seiner Band im eigenen Jet auf Tour und spielte seit Jahren das erste Mal wieder in England. Auch einen neuen Song "Jet" hatte er dabei im Repertoire. Wie fühlte er sich wohl bei dieser Tour in der Heimat?

Ich fühlte mich jedenfalls toll! Auf allen Plakatwänden waren unsere Poster direkt neben die der Wings und der gerade bekannt werdenden Gruppe U2 geklebt, die mich allerdings weniger interessierte. Das Theater in Liverpool, in dem wir abends unser Konzert geben sollten, war einer dieser alten plüschigen Säle, die es schon seit der Jahrhundertwende gab. Verschnörkelter Barockstil, rote Polstersitze, zwei oder drei Balkonreihen - das war die übliche Ausstattung. Im Zuschauerraum roch es nach Bohnerwachs und Linoleum. Die Garderoben und der gesamte Backstage-Bereich rochen um einiges schärfer nach ätzenden Reinigungsmitteln und abgestandenem Alkohol. Es war derart ungepflegt, kalt und muffig dort, daß ich gut verstand, weshalb Popmusiker oft die monatelangen Tourneen in solch unmenschlichen Räumlichkeiten nur noch mit viel Sprit aushalten können.

Wir hatten aber nachmittags vor unserer täglichen "Rehearsal-Hour" noch etwas Zeit, um uns in unserem Hotel auszuruhen. Die Tourneeleitung, die sämtliche Planungen für unsere Konzertreise durchführte, hatte immerhin in allen Städten, in denen wir auftraten, gute Hotels gebucht. Es gab immer drei Doppelzimmer. Eines für Ralf und Florian, eines für Karl und mich und ein weiteres für Emil und unseren Technikus Peter. Eine feste Hierarchie hatte uns im Griff. Emil war auf fast allen Reisen dabei und erfüllte die Aufgabe des "Maitre de Tour". Er hatte immer Bargeld in der jeweiligen Landeswährung bei sich, um Leute zu bezahlen oder Ersatzmaterial in der jeweiligen Stadt mit einem Helfer vor Ort zu organisieren. Das machte er sehr gern, da er es liebte, so eine Art Geschäftsführer zu sein. Konnte er doch abends nicht mit seinen Kollegen auf der Bühne stehen und von Tausenden von Fans beklatscht werden. So hatte er immerhin bei unseren Reisen eine wichtige soziale Aufgabe und konnte so manche Streiterei unter uns schlichten oder Fragen klären.

Ein großes Talent war das von ihm, der immer so ausgeglichen schien, aber auch selbst Anerkennung suchte.

Ich habe mir oft die wenigen Stunden vor unseren Proben im Hotel mit dem Putzen meiner Schuhe oder der Pflege von mir selbst vertrieben. Schnell war ein Bad eingelassen, und ich konnte mich mal für ein halbes Stündchen zurückziehen und genießen. Was war denn sonst schon drin, wenn man so emsig unterwegs war? Das Bedürfnis nach Liebe und Zärtlichkeit ist bei Musikern fern der Heimat ungeheuer groß. Ich weiß es aus Gesprächen mit den Kollegen und natürlich von mir selbst.

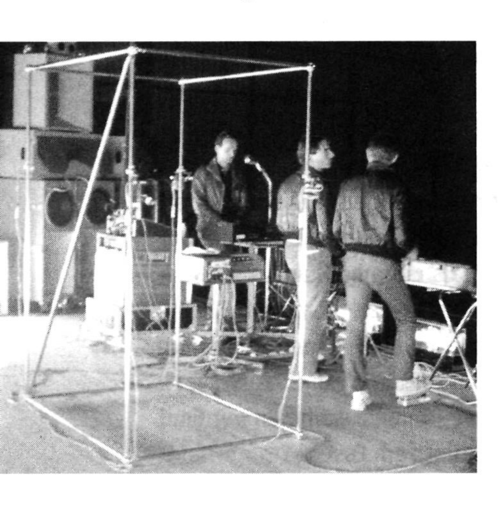
Florian litt am meisten unter Tourneestreß. Er reiste überhaupt nicht gerne und sehnte sich schon nach einigen Tagen wieder zurück nach seiner gewohnten Umgebung. Den einen oder anderen Einkaufsbummel und ein gutes Restaurant haben wir uns deshalb immer gern zum Verwöhnen gegönnt. Emil fand Florian auch oft abends noch ganz kurz vor unserem Konzert allein in einem indischen Restaurant in der Nähe der Halle. Er sagte uns selten Bescheid, und es war oft unsicher, wann er kam.

In Liverpool jedenfalls verlief bei den Proben zunächst alles planmäßig. Die englische Crew hatte hervorragende Aufbauarbeit geleistet, wie schon in den kleineren Städten vorher. Die Engländer waren auf jeden Fall bessere Techniker als die amerikanischen Roadies, die wir, wie berichtet, einmal komplett wegen Drogenkonsums austauschen mußten. Wir spielten verschiedene unserer Songs an, auch die neuen Stücke "Radioactivity", "Antenna" und "Airwaves". Dann war es auch schnell Abend, und wir fuhren zusammen mit Emil und Peter in ein nahegelegenes Restaurant zum Essen.

Für den Auftritt zogen wir uns immer erst kurz vorher in unserer Garderobe um. Wir hatten ein eingerichtetes Flightcase für unsere Bühnenkleidung in allen passenden Größen für uns und saßen nervös in unserem Dressingroom herum. Ab und zu ging Emil auf die Bühne und blickte durch ein kleines Loch in unserem mitgebrachten Vorhang, es gab ja nicht auf jeder Bühne einen, um festzustellen, wie viele Leute gekommen waren. Diesmal waren gar nicht so viele

Zuschauer da. Nur etwa die Hälfte des Saales war besetzt, wie uns Emil berichtete. Er hat immer ein wenig geschönt, damit unsere Stimmung nicht in den Keller ging. Es war das Schlimmste für uns, wenn einmal nur einige Reihen besetzt waren. Für England war dies auf jeden Fall ungewöhnlich, da wir doch dort von Anfang an die meisten und treuesten Fans hatten. Es lag bestimmt an den Konzerten der Wings und von U2.

Trotzdem galt: Ausgerechnet wir Kraftwerker aus Düsseldorf brachten eine neue Art von Popmusik nach Liverpool. Wir waren mit Sicherheit der modernste Akt in der Stadt, nur wußten das viele eben noch gar nicht. Kurz vor acht holte uns dann Emil im Umkleideraum ab und führte uns im Schein seiner Taschenlampe durch die schmalen Gänge und Treppen des alten Backsteingebäudes auf die Bühne. Dort angekommen, nahmen wir sofort unsere Plätze hinter unseren jeweiligen Instrumenten und Geräten ein und testeten ganz leise über Kopfhörer ein letztes Mal das Tuning der Synthesizer und die eingestellten Sounds der Keyboards und der Drum-Maschinen. Ich selbst zog ein Paar silberner Handschuhe an und nahm meine Position in dem verchromten Gestell mit den Lichtsensoren ein. Der Käfig stand unübersehbar mitten auf der Bühne, sollte er doch als Hauptattraktion für den ersten Song "Radioactivity", der auch in England der neue Hit war, besonders herausgestellt werden. Die Spannung und die eiserne Stille bei uns selbst zerrte in diesen Sekunden an den Nerven. Das Publikum, das die ganze Zeit schon unruhig gewesen war, wurde nach dem Löschen des Saallichtes sofort still. Auf ein kleines Nicken von Ralf zogen jetzt zwei Roadies den schweren Vorhang auf. Meter für Meter ging es, denn sie mußten ja immer wieder



an der Öffnungsleine nachgreifen.

Wir blickten in ein großes schwarzes Nichts. Jetzt erleuchtete ein gebündelter Verfolgerspot vom Balkon aus mich und den Käfig. Ich hob meinen rechten Arm und wollte ihn im eingeübten Rhythmus für den Anfang des Liedes durch die Fotozelle rechts auf- und abbewegen. Meine silbernen Handschuhe würden dabei durch die vordere Lichtzelle beschienen und immer dann aufblitzen, wenn ich den Strahl durchschlug. Doch es passierte nichts. Überhaupt nichts! Wie schrecklich! Wie peinlich! Was war los? Ich versuchte die Snare Drum der Fotozellen links. Auch hier nichts. Absolute Stille! Ich stand versteinert und einsam wie nie auf der Bühne. Mitten im Käfig und voll im Scheinwerferkegel! Von allen zu sehen! Und jeder erwartete etwas von mir! Die Kollegen waren im Dunkel. Ich hatte keine Ahnung, was sie empfanden, und auch keine Zeit, lang darüber nachzudenken, da ich selbst gerade mit meinem eigenen Sterben beschäftigt war.

Irgendetwas hatte beschissenerweise an dem System versagt. Ausgerechnet bei mir. Mußten wir denn unbedingt mit solch empfindlicher Elektronik auf die Reise gehen? Wie zuverlässig wäre jetzt ein Ludwig-Schlagzeug gewesen. Welche Blamage! Da keiner im Publikum verstanden hatte, was ich gerade für spastische Bewegungen in dem Metallkäfig ausgeführt hatte, konnten sie ja auch nicht ahnen, was sie verpaßten. Also führte ich meine noch erhobene Hand mit eleganter Bewegung zu meiner Frisur, glättete mir die Haare und schritt dann einfach geschmeidig aus dem Käfig heraus und an mein in der Nähe aufgestelltes Drumpad. Der Mann am Verfolgerspot kapierte nicht, daß ich nun nicht mehr in den Käfig zurückkommen würde und blieb einfach stur mit seinem Lichtstrahl auf dem leeren Gestell stehen. Ich selbst war also wieder im Dunkeln, schaltete aber die Beleuchtung meines Brettes ein, nahm die bereitgelegten Stäbe zur Hand und begann, meinen Rhythmus einfach hier zu klopfen. Gott sei Dank haben die Kollegen sofort begriffen, daß dies die Rettung für den Moment war. Dann ging auch unsere bunte Neonbeleuchtung an und wir waren schnell in unserem neuen Song. Aber die Schweißbäche unter meinen Achseln rannen mir bis in die Poritze.

Der Abend gelang sonst recht gut, aber ich war unwahrscheinlich enttäuscht, daß gerade hier in Liverpool meine tolle Maschine versagt hatte.

Nach der Show stellte uns der Veranstalter in der Garderobe, wo wir gerade die völlig verschwitzten Hemden auszogen, ein paar junge Männer vor, die uns kennenlernen wollten. Sie stellten sich als Orchestral Manœuvres In The Dark vor, eine noch unbekannte Studentengruppe aus Manchester. Sie waren sehr angetan von unserem Auftritt und froh, uns persönlich zu treffen zu dürfen. Aufgeregt erzählten sie, daß sie an diesem Abend mit unserer Synthesizer-Musik auf einmal ihre ganze musikalische Zukunft verstanden hätten und wie glücklich sie darüber seien. Andy McCluskey, ihr Bandleader, pflegte von da an eine enge Freundschaft mit uns und später, in den neunziger Jahren, vor allem mit Karl, der dann auch mit ihm musikalisch zusammenarbeitete.

Am nächsten Morgen kauften wir uns vor unserer Abreise an einem Kiosk die Tageszeitungen und hofften, eine Review zu lesen zu bekommen. Tatsächlich fanden wir auch eine. Wir lasen: "Die vier Elektroniker aus Deutschland haben wieder einmal mit ihrem neuen Hit "Radioactivity" bewiesen, wer in der Popmusik zur Zeit den synthetischen Ton angibt. Nicht zu verstehen waren allerdings die merkwürdigen Handbewegungen ihres Drummers, die denen eines Verkehrspolizisten ähnelten. Die Stille zu Anfang ihres Konzerts hatte etwas Beklemmendes. Wollte Flür uns Zeichen geben? Was wollte er uns signalisieren?"

Wir mußten heftig über den Artikel lachen, und fortan wurde ich von meinen Freunden ständig wegen meiner Verkehrspolizistenzeichen gehänselt. Leider passierte der schreckliche Ausfall später noch bei einigen anderen Konzerten, so daß wir danach völlig frustriert das Gestell nicht mehr aufbauten und uns statt dessen lieber auf die sicheren Drumpads verließen.

Peter, der geniale Ingenieur, fand irgendwann die Ursache für den häufigen Ausfall der Lichtsensoren heraus. Er merkte nämlich, daß sie so empfindlich waren, daß ein kleines Restlicht auf der Bühne oder

Es war tatsächlich das einzige Konzert, das wir nach "Autobahn" in Jeans und Lederjacken je gaben.

der Spot auf mich schon ihre Funktion stören konnte. Zwar war es möglich, die Sensoren in ihrer Empfindlichkeit feiner zu regulieren, aber wenn wir sie so knapp einstellten, konnten sie auch sehr nervös überreagieren. Für Reparatur oder Änderung war unterwegs keine Zeit, und Peter sagte mir: "Sei nicht traurig, Wolfgang, wenn wir zurück sind, baue ich das Schlagzeug komplett um und besorge Sensoren mit ultraviolettem Licht. Das kannst du dann überall spielen, wo du willst, da diese Sender von normalem Licht nicht beeinträchtigt werden." Also war meine Erfindung doch noch nicht am Ende, und ich konnte mich auf eine Verbesserung freuen.

Nach den Englandkonzerten absolvierten wir noch einige Auftritte in Frankreich. Dabei passierte uns im Süden ein logistisches Mißgeschick. Wir kamen bei der Anfahrt auf Lyon mit unserem schwarzen Mercedes in abendliche Staus. Es wurde später und später. Ich weiß gar nicht mehr, wo wir am Vortag gespielt hatten, aber es war sehr weit weg von Lyon gewesen, und wir hatten eine endlos lange Fahrt, bei der wir uns ständig abwechselten. Auf jeden Fall war auch einer der Transporter irgendwo steckengeblieben, und wir kamen mit erheblicher Verspätung in einer unfreundlichen Großhalle an, in der wochentags auch Viehauktionen stattfanden.



Das Publikum hatte auf uns gewartet, keiner war gegangen. Wir waren eine ganze Stunde verspätet angekommen und hatten keine Bühnenanzüge, weil diese im Kleiderkoffer im verlorenen LKW waren. Auch konnten wir keinerlei Soundcheck mehr machen. Alles lief völlig improvisiert auf offener Bühne ab, da man auch keinen Vorhang aufgehängt hatte. Wir selbst bauten mit den Stagehands und einigen Roadies unsere Instrumente, Verstärker und die schweren

Boxen auf und spielten das Konzert kurzerhand in unserer Straßenkleidung, die wir schon den ganzen Tag über angehabt hatten. Ein Synthesizer gab während der Show auch noch seinen Geist auf und signalisierte dies mit ätzend riechenden schwarzen Qualmwölkchen. Trotzdem mochten die Leute unser Konzert und honorierten unseren "Komm wie du bist"-Auftritt mit großem Beifall.

Es war tatsächlich das einzige Konzert, das wir nach "Autobahn" in Jeans und Lederjacken je gaben. Wie eine elektronische Punk-Band sahen wir aus. Hier funktionierte allerdings mein Käfigschlagzeug einwandfrei, weiß der Teufel, wieso.



vier große „ L"

Köln/Düsseldorf, 1973 bis 1987. Keine Gelegenheit zum Ausgehen und Feiern ließen wir aus, und lustfeindlich waren wir ganz bestimmt nicht. Jung und voller Energie, mußten wir uns ja irgendwie austoben, wo wir doch auf der anderen Seite als Künstler ein stoisch bewegungs- und emotionsloses Image hatten: technokratisch, gefühllos, kühl, berechnend und - was das Schlimmste war, frauenfeindlich. Wie die Leute darauf kamen, weiß ich bis heute nicht.

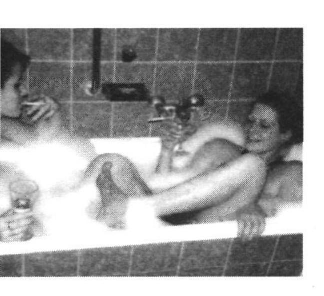
Wir liebten Frauen immerhin so sehr, daß wir geradezu hinter ihnen herjagten. An den Wochenenden und meist auch mittwochs machten wir uns in den Düsseldorfer und Kölner Discotheken auf die Pirsch nach neuem Futter für unsere Triebe. Wir trafen uns regelmäßig im "Rocking Eagles" an der Talstraße gegen 23 Uhr. Danach fuhren wir um ein Uhr nachts auf die elegante Kö ins "Malesh", das spätere "Checkers".

Wenn das nicht reichte, gingen die Wochenenden immer in Kölns Nachtleben drauf. Es lag ja nur dreißig Autominuten von Düsseldorf entfernt. In Köln war wesentlich mehr los, und unsere Lust nach Selbstdarstellung ("wir sind Schaufensterpuppen ...") und Mädchen ließ sich dort viel einfacher stillen. Die Kölnerinnen erschienen uns viel lebensfroher und interessierter und außerdem nicht so abgehoben wie die hochnäsigen, Düsseldorfer Model-Typen.

Zum Auftakt eines Abends fuhren wir meist ins "Morocco" am Kölner Ring. Dort waren wir mit dem DJ Carol befreundet, der auch manchmal unsere Demobänder spielte, um für uns die Tanzbarkeit neuer Songs zu testen. Danach ging es meistens ins "Neuschwanstein" oder in den "Alten Wartesaal" im Kölner Hauptbahnhof.

Der Laden war absolut in. Riesig groß bot er zwei Tanzflächen und mehrere Bars zum Anlehnen. Wir hatten schnell unsere Stammplätze an der hintersten Bar, die etwas erhöht lag. Von dort gab es einen guten Überblick über die Tanzfläche, wo wir uns Mädels ausgucken konnten. Es war nicht gerade so, daß wir ständig Frauen abschleppten, aber manchmal machte der eine oder andere von uns doch eine heiße Eroberung.

Wer später noch nicht genug von der Nacht hatte, besuchte am Morgen das "42" oder das "Overstolz" in der Südstadt. Ich selbst habe ziemlich oft Mädchen abgeschleppt - oder besser gesagt: Ich habe es so gedeichselt, daß ich abgeschleppt wurde. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, mit wie vielen Frauen ich in Köln die Nächte vertanzt und verschmust habe. Gott sei Dank sprach damals noch niemand von Aids, sonst wäre das bestimmt eine sehr frustrierende Zeit gewesen. Mein Leben war geprägt von Frauengeschichten, vom Ausgehen, vom Musikmachen und vom Spaß an alten Autos. Ich lebte prall und lustvoll, aber ziemlich oberflächlich in den Tag und freute mich an mir selbst und am Ausgehen.



Da ich bei Kraftwerk aber kaum Geld verdiente, mußte ich manchmal dazu verdienen. Ich scheute nicht einmal davor zurück, mich erotisch für ein Männermagazin ablichten zu lassen. Die Zeitschrift "DON" hatte meine heißen Fotos veröffentlicht und irgendein schwuler Freund von Florian steckte sie ihm bei günstiger Gelegenheit zu. Florian hielt mir das geile Blatt unter die Augen in der Annahme, daß mir das jetzt höchst peinlich wäre. "Na und"? sagte ich, "sind die Fotos denn schlimm? Ich jedenfalls gefalle mir!" Da ich ein gesundes Verhältnis zu meinem Körper hatte, sah ich ihn auch als mein Kapital an. Niemals tat ich etwas, das ich später bereute. Wir lebten und liebten heftig und ich ganz besonders. Als Jugendliche, und nichts anderes waren wir letztlich trotz aller Berühmtheit noch immer, probierten wir aus, was das andere

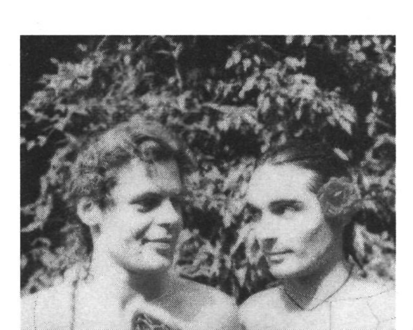
Geschlecht aushielt und alles, was unsere verklemmte Moralerziehung über den Haufen werfen konnte.

Hoch ging es her, wenn wir Parties in der Berger Allee oder im Haus von Florians Eltern feierten. Dabei waren auch immer viele Freunde eingeladen. Jeder brachte Getränke und Essen mit. Die Räume der Berger Allee wurden leergeräumt und geschmückt. Die große Wohnung war schnell überfüllt. Zwei Zimmer hatten eine Doppeltür als Verbindung. Man konnte sie weit öffnen, und dann ergaben die beiden Räume zusammen eine riesige Parkettfläche, auf der man gut abtanzen konnte. Es war Disco und Funk angesagt. "Sex Machine" von James Brown war der Hit und symptomatisch für unsere jugendlichen Bedürfnisse. Die Isley Brothers und Earth Wind & Fire boten ebenfalls allgemein beliebte Tanzhits. Um ihren Groove beneideten wir diese Gruppen sehr. Meine Stereoanlage war schnell überhitzt und fiel deshalb auch oft aus.



Zu später Stunde wurde es dunkel in den Räumen, weil Emil oft die Sicherungen herausdrehte, wenn es ihm zu heftig wurde. Dann ging es allerdings in den anderen Zimmern erst richtig zur Sache. Es wurde geknutscht und gevögelt, was das Zeug hielt. Auch in unserem großen Badezimmer mit der Decke aus Glasbausteinen erinnere ich mich an Gäste, nackt in der vollen Badewanne. Jeder trieb es mit jedem. Ein Super-8-Projektor spielte Sexfilme an die Wand neben der Wanne. Alles war voller Badeschaum und mit Rotwein bekleckert, während Kerzenlicht notdürftig die feuchte Szene erhellte. Es war wie Sodom und Gomorrha. Und ich mittendrin, immer auf der Jagd nach süßen Mädchen und Sex. Ich weiß nicht, was mich damals angetrieben hat, aber ich war (war?) ganz bestimmt sexsüchtig.

Karl war auch kein Kostverächter und ließ keine Gelegenheit aus, sich von hübschen Mädchen bedienen zu



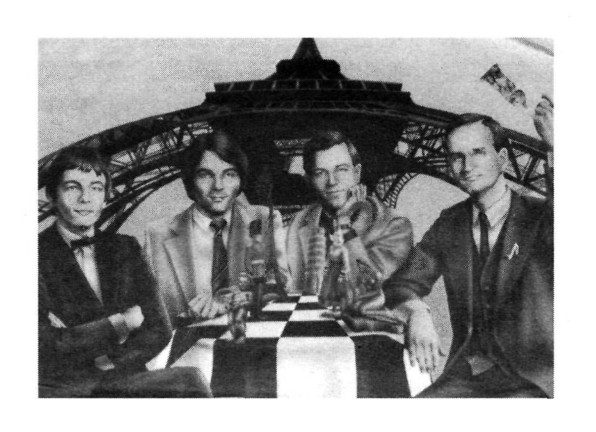
lassen. Mit meiner und mit Florians neuen SX-70-Kameras von Polaroid lichteten wir uns spaßeshalber szenisch im sommerlichen Garten ab, als wollten wir uns für einen Film von Rosa von Praunheim als Darsteller bewerben ("wir stellen uns aus"). Das waren keine kalten Roboter, das waren gierige Jungs, heiß auf Abenteuer und auf die Lüste des Lebens. Im Haus von Florians Eltern gab es im Garten auch einen Swimmingpool. Darin tummelten sich bei warmen Sommernachtparties die Pärchen und Nackedeis und reichten sich gegenseitig ihre Körper. Unser gesamter Freundeskreis hatte Spaß an solchen Parties, und wir fragten oft ungeduldig nach, wann Florians Eltern wieder einmal für einige Tage verreisen würden. Sie waren zu unserer Freude oft in St. Tropez und unterwegs zu ihren Landhäusern in Südfrankreich. Gerne kochten wir bei den Parties auch gemeinsam und schlürften Sekt von Florians Vater weg. Kochen konnten wir alle gut. Am besten aber war Florian, der die mediterrane Küche seiner Eltern beherrschte. Was er gekocht hat, war immer eine Delikatesse, immer etwas für Feinschmecker, und er ist bestimmt auch heute noch ein Gourmet.

Aber auch Musik wurde viel gehört in seinem Elternhaus, wo sein Vater, der Stararchitekt, die Lautsprecher der Stereoanlage unsichtbar in die Wände eingebaut hatte. Wir lungerten gern in seinen komfortablen, selbst entworfenen Sesseln herum und hörten Musik von James Brown, den Beach Boys, Earth Wind & Fire, den Ramones und vor allem den Isley Brothers. Diese Gruppen analysierten wir regelrecht. Musik der Avantgardisten Terry Riley, Steve Reich und Moondog lernte ich auch in Florians Elternhaus kennen. Es waren für mich völlig neue Klänge, weit entfernt meiner geliebten Popmusik. Florians Mutter Eva-Maria mochte uns alle gern und war oft dabei, wenn wir Musik hörten oder philosophierten. Dann mischte sie sich qualifiziert ein und verwöhnte uns mit erlesenen Torten und Pralinen vom Düsseldorfer Luxuscafé Bittner.

Ich muß aus heutiger Sicht sagen, daß ich froh bin, eine solch unbekümmerte und genußreiche und vor allem auch angstfreie Jugend erlebt zu haben. Es war die Zeit der vier großen L: Lieben,

Leben, Lust, Lachen. Dabei war ich mittlerweile doch so sehr auf der Suche nach einer festen Freundin, aber es sollte noch lange dauern, bis mich eine Frau derart fesselte, daß ich nur noch mit dieser einen zusammensein wollte.

Das geschah ausgerechnet in jenem Jahr, als die ersten Schreckensnachrichten über die neue Seuche Aids überall in den Zeitungen standen. Wir hatten schon unsere große "Computerwelt"-Tournee von 1981 hinter uns - da war mit einem mal das wüste Leben vorbei. Jeder hatte Panik und wurde sehr vorsichtig bei Begegnungen mit dem anderen Geschlecht. Ich aber lag stolz mit meiner neuen Freundin im Düsseldorfer Rheinstadion auf der Wiese, wo wir die ersten Headlines über Aids im "Stern" lasen. Ich war froh, daß ich Constanze begegnet war, und ich wußte auch, daß sie es war, die ich haben wollte, obwohl unser Kennenlernen keine leichte und schnelle Geschichte war. Um fünf vor zwölf, gerade rechtzeitig, war sie 1983 in mein Leben gekommen, um mich zu lieben und mir später den Abschied von den Kraftwerkern zu erleichtern, die sie nie mochte.





der sequenzer macht arbeitslos

in paris startet der elektroblues

Paris, Mai 1977. Bereits seit Mitte des Vorjahres hatten wir an einer neuen LP gearbeitet. Sie war aus meiner heutigen Sicht das beste und melodischste Album, das wir jemals aufgenommen haben: "Trans Europa Express". Die Idee zu dem Titel war Ralf und Florian zusammen mit dem französischen Journalisten Paul Alessandrini während eines Essens im Restaurant "Le Train Bleu" des Pariser Gare de Lyon gekommen. Dieses Album hat wegen seiner Thematik und unserer Abbildungen auf dem Frontcover und Innenposter stark zu unserem deutschtümelnden Image beigetragen. Die Plattenhülle zeigt uns Vier in sanft farbiger Ablichtung einer meisterhaften Fotocollage, die der Pariser Starfotograf J. Stara während eines komplizierten Fototermins von uns gemacht hat. Bei einem frühen Konzert 1974 im vom Marihuanaqualm geschwängerten Club "Bataclan" am Boulevard Sebastopol hatten wir gleich beim des Arc de Triomphe in Paris das Atelier des Künstlers entdeckt und waren begeistert von seiner Technik der Fotomontagen und weichen Handkolorierungen. Stara hatte als Werbeauslage in seinem Schaufenster großformatige Fotografien von Monarchen, Staatsoberhäuptern, Königinnen, First Ladies und berühmten Show- und Filmstars aus aller Welt aufgestellt.

Gruppenaufnahmen machte er in einem selbst entwickelten Verfahren. Er fotografierte jedes Mitglied einzeln in einer mit schwarzem Moltonstoff abgetrennten Ecke seines Ateliers. Intimität und eine mentale Konzentration des Künstlers auf sich selbst war ihm sehr wichtig. Deshalb war die separate Ablichtung unbedingt nötig. Eine gemeinsame Aufnahme hätte doch zu gegenseitigem Blickkontakt und einer albernen Gruppendynamik geführt und hätte





bestimmt nicht diese starke Persönlichkeitsausstrahlung erreicht, wie sie auf dem Foto unseres Plattencovers zu sehen ist. J. Stara machte Schwarzweiß-Fotos sowie Farbaufnahmen aus allen Perspektiven. Danach entwickelte er die besten Motive und montierte sie zu einer ihm dynamisch erscheinenden Gruppierung. Dabei paßte er auf, daß ein hinterer Kollege kein kleineres Gesicht hatte, als einer am vorderen Bildrand. Jeder sollte dieselbe Gewichtung auf der Abbildung erhalten. Wenn man sich das Foto einmal genau ansieht, kann man erkennen, daß wir alle ein wenig fremdeln. So, als wären wir uns gar nicht bekannt. Dafür hat aber jeder seine eigene Aura.

Der Franzose hatte erkannt, daß wir keine Band im klassischen Sinn waren, sondern eine Gruppe von vier sehr eigenen Persönlichkeiten. Nach der Fertigstellung seines fotografischen Arrangements färbte er es nachträglich ein. Stara hatte eine spezielle Punkttechnik entwickelt, die er mit einem hauchdünnen Pinsel ausführte. Sie ließ das fertige Werk sehr sanft und künstlerisch erscheinen. Eine Wahnsinnsarbeit hatte sich der Meister mit unserem Auftrag gemacht, aber das war ja gerade seine Spezialität, die wir bewunderten. Das Honorar für seine aufwendige Arbeit war horrend, aber auf jeden Fall angemessen für das hervorragende Resultat.

Ein großes Poster, das zusammengefaltet dem Plattencover beigelegt war, zeigt uns Musiker in gemütlicher Runde unter einer deutschen Eiche am Kaffehaustischchen mit rotweiß karierter Tischdecke in der romantischen Rheinlandschaft. Diese Arbeit war ebenfalls eine Montage aus einem Foto und einem Ölbild unseres Kollegen Emil Schult. Das Poster ist später Kult geworden, weil es nur für eine begrenzte Stückzahl der Platte beigelegt wurde. Es war die pure Ironie und ein Kontrapunkt gegen die wüste Selbstdarstellung von Künstlern der gerade aufkeimenden Punkszene.

Im Studio hatte eine gravierende technische Neuerung stattgefunden. In Ralfs und Florians Auftrag entwickelte das Bonner Synthesizer-Studio Matten und Wiechers einen sogenannten




Sequenzer für unsere Arbeit. Er war sechzehnspurig, und er war groß; er war analog, und er wog. Es war wie immer: Wir mußten bauen lassen, was wir für unsere Musik brauchten. Es gab ja fast nichts zu kaufen. Leider hat es dann auch immer schnell ein Vermögen gekostet, aber Ralf und Florian konnten sich das schon leisten. Es wurden ja schließlich nicht wenige Schallplatten verkauft seit unserem "Autobahn"-Hit. Der Sequenzer ließ sich mittels einer ebenfalls in Auftrag gebauten Synchronisation mit dem Minimoog-Synthesizer elektrisch verbinden und konnte diesen steuern. Das bedeutete, daß Ralf nun Melodien in Einzeltonschritten an der "Stufenmaschine" einstellen und starten konnte. Das Tempo war regelbar, und die Tonhöhen konnten mittels Rasterrädchen während der ablaufenden Melodiefolgen unabhängig verändert werden. Die Maschine war revolutionär für uns, lange bevor die Midi-Technik, Digitalsequenzer und Computermusikprogramme auf dem Markt waren. Sie konnte auch mindestens einen Musiker ersetzen. Wenn sie programmiert war, konnte sie nach dem Starten eine eingegebene Melodie wie einen Loop so lange abspielen, wie man wollte. Das Zeitalter der technisch verwalteten Töne war angebrochen.

Jetzt konnten wir viel präziser unsere Melodien und Rhythmen aufs Band bringen. Früher hatten wir noch alles mit Hand auf die Aufnahmespuren unserer MCI- Tonbandmaschine spielen müssen. Das setzte ein gutes Timing voraus und ein einfühlsames Gespür für die Dynamik und die musikalische Eins. Nun konnte man alles der Maschine überlassen, die auch mit dem Tonband gekoppelt war und immer zum richtigen Zeitpunkt am einprogrammierten Anfang eines Songs startete. Als Drummer wurde ich immer unwichtiger für die eigentlichen Einspielungen, denn auch die Rhythmen und "Fill-Ins" waren nun programmierbar. Es ging nur noch ums Ausdenken und ums Einstellen des Stils und des Tempos. Manchmal fand ich das schon beängstigend, was heutzutage mit einer Rhythmusprogrammierung normaler Studioalltag ist. Man brauchte tatsächlich keinen echten Schlagzeuger mehr.



"Trans Europa Express", "Europa Endlos" und "Metall auf Metall" sind heute immer noch meine Lieblingsstücke dieses Albums von Kraftwerk, weil sie so romantische Melodien enthalten und diesen metallischen Hammerschlag, der wie aus der Produktionshalle einer Krupp'schen Stahlhütte klingt. Die Idee mit dem "Metall auf Metall" kam von mir selbst. Ich hatte immer so viel Metallenes aus großen Blechen in meiner Werkstatt gefertigt, daß es dort manchmal ganz schön laut zuging. Das gefiel meinen Kollegen gut. Die dünnen Stahlbleche, mit denen ich unsere Geräte belegte und die ich oft mit oberkantengleichem Hammerschlageffekt versah, führten zu meiner Empfehlung, diesen gnadenlosen Sound für die Snare Drum zu verwenden. Wir hatten sogar überlegt, daß wir die Nummer live auf der Bühne mit riesigen Stahlblechen und einem überdimensionalen Eisenhammer schlagen wollten, und experimentierten deshalb mit den verschiedensten Blechen vor aufgebauten Mikrofonen im Studio herum. "Metall auf Metall" wurde tatsächlich unser erster "Industry-Song". Die Idee der öffentlichen Aufführung haben wir dann aber doch wieder verworfen, weil sie uns zu "entertainig" vorkam. Auf der Bühne hätte es bedeutet, daß wir uns schauspielerisch "in action" hätten präsentieren müssen. Dies paßte aber viel eher zu Metal-Bands und nicht zu uns sachlichen Klangkonstrukteuren.



Für unsere Bühnenprojektion drehten wir aber für diesen Song einen 16-mm-Film; Musik-TV und Videoclips gab es ja noch lange nicht. Aber wir hatten Spaß gefunden an kleinen Musikfilmen, für deren Realisierung wir den Düsseldorfer Filmer Günther Fröhling engagierten - ein wirklich fröhlicher und erfahrener Mann, der sein Handwerk als Kameramann bei der DEFA in Berlin gelernt hatte. Auf dem Bahnsteig des Düsseldorfer Hauptbahnhofes machten wir die bekannten Standaufnahmen, und im Abteil eines D-Zuges filmte Fröhling unsere musikalische Reisegruppe in fröhlicher Atmosphäre während einer Fahrt nach Dortmund. Dabei lag der arme

Mann zusammengekauert mit seiner schweren Arriflex-Filmkamera unter dem Abteildach in einem Gepäcknetz, wo wir ihn hineingefaltet hatten.

Bei diesen Aufnahmen sieht man mich sogar eine Zigarette rauchen, was später niemals wieder vorkam, da ich mir das Rauchen abgewöhnte. Außerdem lebten wir alle einen sehr gesunden Stil und wollten schon gar kein schlechtes Vorbild sein für unsere Fans. Rauchen und Alkoholtrinken paßte ebenfalls besser zu Rockgruppen als zu philosophierenden Technokraten, die ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl besaßen.

In seinem Filmstudio baute Fröhling mit seinen Leuten aus Märklin-Modelleisenbahnen eine futuristische Landschaft mit Modellhochhäusern und Gebäuden, die an Fritz Langs "Metropolis" erinnerten. Sogar die funktionierende Miniatur eines von den Nazis entwickelten Stromlinienzuges konnte Florian in einem nahegelegenen Spielwarengeschäft erwerben. Eine seltene Rarität auf dem Spielwarenmarkt war dieser Zug mit Propellerantrieb. Simple Aluminiumschläuche, wie sie die Klimatechniker benutzen, dienten in unserem Film als Tunnelröhren und die realistischen Szenen von Schienenfahrten der Lokomotiven stellte uns von die Deutsche Bundesbahn zur Verfügung.

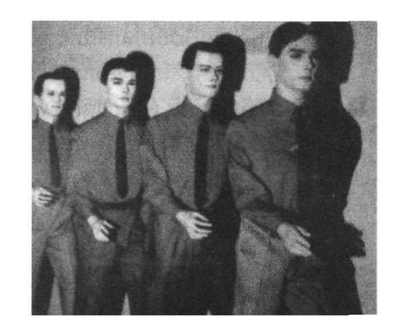
Für die Veröffentlichung von "Trans Europa Express" hatte unser französischer Labelmanager und Freund Maxime Schmitt eine rollende Werbekampagne organisiert. Er lud Journalisten ein, mit uns Künstlern zusammen vom Pariser Gare du Nord in restaurierten Waggons des angemieteten Orient-Express nach Reims zu fahren. Im Zug wurde ständig während der Fahrt über installierte Lautsprecher unsere neue Platte gespielt. Wir Musiker saßen in einem der luxuriösen, mit wertvollen Intarsienarbeiten und Perlmuttverzierungen ausgestatteten Abteile und gaben bereitwillig Auskunft auf Fragen. Natürlich gab es genug alkoholische Getränke für die Journalisten, so daß die meisten bei der Ankunft in Reims schon angetrunken waren. Dort ging es schnell weiter mit bereitstehenden

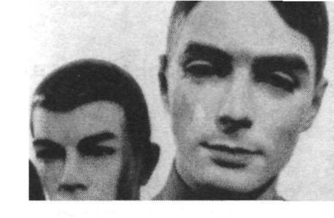


Omnibussen und einer Motorradeskorte der örtlichen Polizei. Bei hohem Tempo fuhren wir durch die Innenstadt aufs Land zur berühmten Champagnerfabrik "Moët et Chandon". Dort war in einem riesigen Kellergewölbe ein kulinarisches Supper bei atmosphärischem Fackelschein vorbereitet. Die Kellner der "Schaumwein"-Firma rannten ständig mit diesen dicken Magnumflaschen herum und schenkten gekonnt einhändig das edle Schaumgesöff aus den schweren Flaschen ein.

Ständiger Nachschub förderte die Ausgelassenheit bis zum groben Wahnsinn. Die bestimmt sechzig Journalisten und Mitarbeiter der Plattenfirma waren bald alle völlig betrunken. In der Nacht ging es unter Gegröhle mit den Bussen zurück zum Bahnhof von Reims und dann wieder auf die kurze Zugreise nach Paris. Dort angekommen, fuhren wir allesamt mit Taxis in den exklusiven Pariser Club "Le Palace", wo ich noch die grazile Sängerin Grace Jones kennenlernte und mich mit ihr verabredete (wurde aber leider nix draus - so'n Mist!) und wo bis in die frühen Morgenstunden getanzt wurde.

Wenn ich heutzutage eine Reise machen muß, und sei es nur nach Köln zu meinem Management, dann nehme ich immer gern einen ähnlich behäbigen Zug, einen EC oder IC, niemals aber diesen superschnellen, extranervösen ICE. Ich erinnere mich gern an unsere Zeit mit dem TEE, der früher durch das romantische Rheintal fuhr. Das war immer meine Lieblingsroute entlang des mythischen Flusses, mit den Schlössern, den Burgen und den dekadenten Villen aus der wilhelminischen Zeit. Einige von ihnen hatte mein Urgroßvater Josef Rindsfüßer um die Jahrhundertwende für reiche Industrielle und Politiker gebaut. "Trans Europa Express" wird schon deshalb immer mein Lieblingsalbum bleiben, weil es so viel mit mir selbst und meiner Liebe zur deutschen Romantik und Melancholie zu tun hat.





ja twoj sluga, ja twoj rabotnik

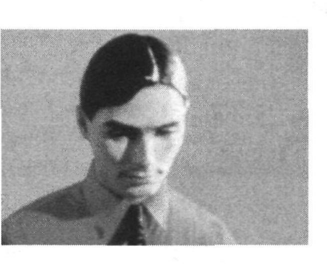
die roboter

Tour Montparnasse, Paris 1978. In den vielen Reviews und Artikel von Journalisten der internationalen Musikpresse und in ihren Analysen unserer Synthesizermusik und unseres Erscheinungsbildes bei Konzerten und Tourneen erhielten wir oft Prädikate wie puppenhaft, emotionslos, kalt oder roboterhaft. Das brachte uns auf die Idee, unser Schaufensterpuppenthema noch zu vertiefen. Dieses geisterte schon seit unserer ersten Amerika-Tour in Ralfs Kopf herum. Zu gut paßte es zu unserem steifen und puppenhaften Image. Seit "Trans Europa Express" hatten wir uns entschlossen, auf actionreiche Bühnen-Performances mit Riesenblechen oder ähnlichen Spektakeln zu verzichten. Fritz Langs Philosophie von Metropolis-Stadt mit der Arbeitswelt der Maschinenmenschen und Befehlsempfänger sowie die immer weiter fortschreitende Maschinisierung und Automation unseres eigenen Musikherstellungsprozesses im Kling Klang Studio all das führte uns schließlich 1977 zu dem eigentlichen Roboter-Thema. Auch hatten Ralf und Florian wohl immer noch die Plakatüberschrift von der USA-Tournee im Hinterkopf: "Kraftwerk, die Menschmaschine". Der Ausdruck war so beziehungsreich und stark, daß er einfach zu einem neuen Albumtitel heranwachsen mußte.

Tatsächlich wurden die Arbeiten an dieser Platte immer mehr über Programmierung und Sequenzierung durchgeführt. Melodien und Rhythmen liefen manchmal tagelang in nur minimal veränderter Form automatisch im Studio ab, um ihre Wirkung zu testen. Ralf spielte zwischendurch oft kleine Variationen an seinen Synthies und übertrug sie anschließend auf den großen Analogsequenzer. Er hatte so seine Hände wieder frei für das Keyboard eines anderen

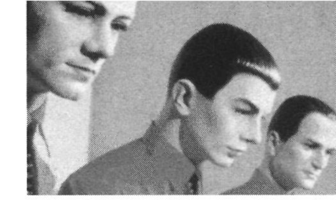
Instruments, für Begleitungen oder Flächen, die er der Komposition hinzufügen wollte. Es war ein ewiges Ausprobieren und Neueinstellen der elektronischen Diener. Kraftwerk-Musik entstand ja nicht gerade durch spontane und emotionale Team-Sessions, wie sie bei anderen Bands üblich sind. Es war eher einem analytischen Laborprozeß oder musikalischen Forschungsprogramm ähnlich. Der akademische Professor rezeptierte mit seinen Assistenten eine neue musikalische Formel für die Bedürftigen in der Welt.

Oft haben wir Wirkungstests "neuer Formeln" in der Stereoanlage von Florians Auto während Fahrten auf der Autobahn nach Köln oder bei Carol in der "Disco Morocco" durchgeführt. Mein persönlicher Einfluß auf die Werke beschränkte sich immer mehr auf Beratung und kurze Drum-Sessions, um Stile auszuprobieren. Rhythmen, die mal eben auf dem Pads-Board geschlagen wurden, konnte der anschließend programmierte Schlagzeugsequenzer - eine ebenfalls von Wiechers gebaute elektronische Triggersumme mit vielen Schaltern und LEDs - viel perfekter wiedergeben und vor allem so lange, wie man wollte. Karl und ich mußten somit auch nicht die halbe Nacht am Schlagbrett stehen und trommeln.



Das war praktisch für mich, denn ich hatte nun mehr Zeit, mich verstärkt um das Design unserer Instrumente zu kümmern. Alle neu gekauften Keyboards oder andere elektronischen Geräte, die wir für unsere Arbeit brauchten, umbaute ich sofort mit moderneren Gehäusen und verkleidete sie mit Edelstahlblechen. Wir wollten kein Sammelsurium von schwarzen oder braunen Plastikkästen mehr mit den übergroßen Logos und Namen der Hersteller auf der Bühne vorführen. Alles sollte wie aus einem Guß aussehen und hinter Metallblenden und glänzenden Klappen verschwinden.

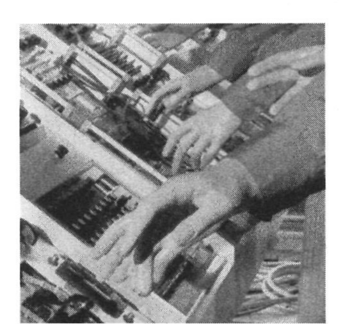
Auch erste Umhängekeyboards haben wir uns damals ausgedacht, als es noch keine zu kaufen gab. Ich baute dann in einem Arbeitsraum neben unserem Studio oder in meiner Werkstatt im Souterrain der Berger Allee die Prototypen. So hatte ich auch ein



elektronisches Vibraphon, das sich wie ein Bauchladen an einem Gurt tragen ließ und das über ein langes Kabel mit dem tongebenden Synthesizer vebunden war, entworfen und gebaut. Wir dachten an Instrumente, die jeder von uns umhängen und frei beweglich auf der Bühne hätte spielen können. Um sämtliche Kanten der Keyboards, Drumboards und des Vibraboard zogen sich dünne, blaue Neonröhren. Alle Oberflächen waren mit spiegelnden Blechen und den "Kontaktpads" belegt, die auf weißen Plexiglasscheiben montiert waren, die wiederum von innen durch dünne Lichtröhren erleuchtet wurden. Es sah ganz schön futuristisch aus, das können Sie mir glauben. Trotzdem haben wir diese komplette Instrumentengattung nie benutzt, weil wir später auf andere Lösungen kamen, die uns noch besser gefielen, weil sie kleiner und handlicher waren.

Die Roboter-Idee jedoch eskalierte in dem Entschluß, daß wir Doubles von uns anfertigen lassen wollten, die uns täuschend ähnlich sahen. Bei führenden Modehäusern in unserer Stadt erkundigten wir uns nach den besten Kleiderpuppenherstellern. Die Firma Obermayer aus München wurde uns immer wieder genannt. Ihre Schaufensterpuppen hatten einfach die echtesten Gesichter. Nach einigen Telefonaten hatte Florian bald Termine mit dem Hersteller vereinbart. Wir fuhren mit dem 600er an mehreren Wochenenden nach München, wo wir im eleganten Bayrischen Hof wohnten. Tagsüber hatte jeder von uns eine mehrere Stunden dauernde Sitzung in der Fabrik des Firmenchefs.

Der alte Mann war ein wahrer Künstler. In seinem Atelier sah es recht gruselig aus. Überall stapelten sich Köpfe und Körperteile in den meterlangen Regalen und offenen Schränken, meist von einer dicken Staubschicht bedeckt. Es gab halbfertige und fertige, zerbrochene und unbemalte, tönerne und solche aus Plastik; es gab welche mit oder ohne Augen und aus allen Epochen der Modewelt. Die Abgüsse der Formen und Fertigteile wirkten wie aus einem Gruselkabinett. Es waren meist schöne





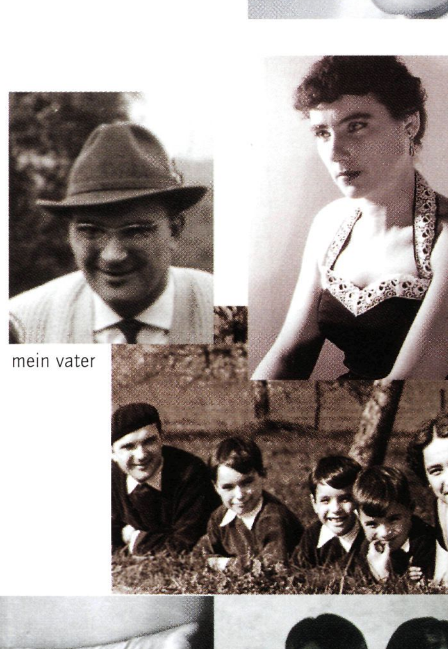
Frauenköpfe ehemaliger oder aktueller Models und Mannequins, die dem jeweiligen Schönheitsideal ihrer Zeit entsprachen. Alle - und es mögen in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt Tausende gewesen sein - hatte der Künstler selbst aus rohem Ton modelliert, naturgetreu nach den lebendigen Köpfen, die er zum Modell stehen ausgewählt hatte.

Als ich an der Reihe war, setzte er mich auf einen erhöhten Stuhl ganz nah neben seine drehbare Arbeitsplatte, auf der der Tonhaufen lag. Dann formte, knetete und drückte Obermayer so lange am Ton herum, bis er eine mir ähnliche Kopfform zustande gebracht hatte. Dabei maß er zwischendurch oft mit einem großen Meßzirkel die Dimensionen und Abstände meines Schädels. Dauernd überprüfte er, ob bei seiner Plastik die Augen, Ohren, meine Nase und Mund, meine Stirn und das Kinn die richtigen Größenverhältnisse und Abstände zueinander hatten. Später wurde dann in der Kunststoffabteilung seiner Firma von meinem Tonkopf ein Negativabguß gemacht und davon wiederum eine positive Polyesterschale. Diese wurde hautfarben gespritzt und vom Meister nach meinem Farbfoto handbemalt, danach noch mit den passenden Augen und Wimpern versehen. Einen ganzen Schrank mit vielen schmalen Schubladen voller Glasaugen jeder Größe und Augenfarbe hatte der Mann in seiner Werkstatt. Auch Wimpern aller Formen, Farben und Längen lagen in Schüben schön aufgereiht zur Auswahl. Man konnte eine Gänsehaut bekommen, wenn man den Anblick dieser vielen künstlichen Organe nicht gewohnt war und sich von Tausenden von Augen aus den Schubladen angestarrt fühlte. Jeder von uns bekam auf diese Weise seinen eigenen Kopf, und wir hatten viel Spaß mit unseren neuen Zwillingsbrüdern. Ich selbst hatte immerhin jetzt schon meinen zweiten Zwilling.

Die Abende zwischen den anstrengenden und langwierigen Sitzungen vertrieb ich mir mit Karl gern im Kellerrestaurant "Trader's Vic" im Bayrischen Hof. Dort bekam man die köstlichsten polynesischen Mixgetränke. Sie hatten allerdings einiges in sich: Viel weißer Rum, Kokosmilch, Wodka und exotische Früchte wurden da







mein vater



meine mutter



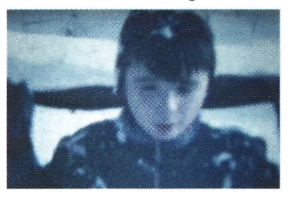
schauspielen war unsere grösste lust



winfried und ich



kälte war nie mein ding...



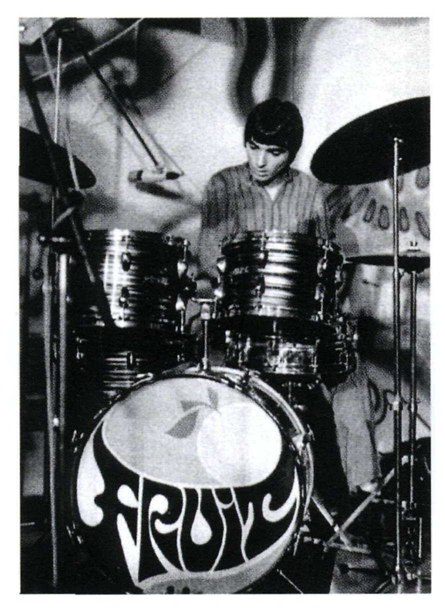
urgroßmutter mit uns in filsen am rhein, 1954

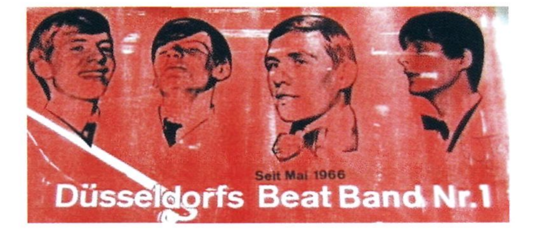


im englischen youth-club, düsseldorf, 1966



beathovens im ostseebad dahme, 1965









uwe frisch, 1969



ralf ermisch, 1969



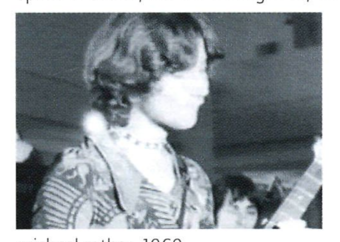
ralf, ich und florian in hamburg, 1972



spirits of sound, auf der teenage fair, 1969



neues schlagzeug im kulturkanal, zdf-aspekte, 1973...



michael rother, 1969



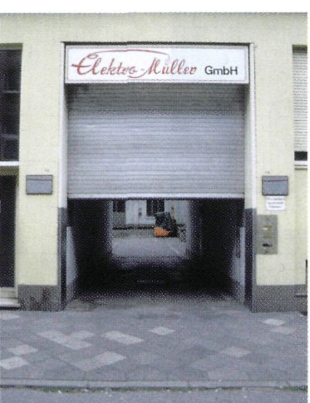


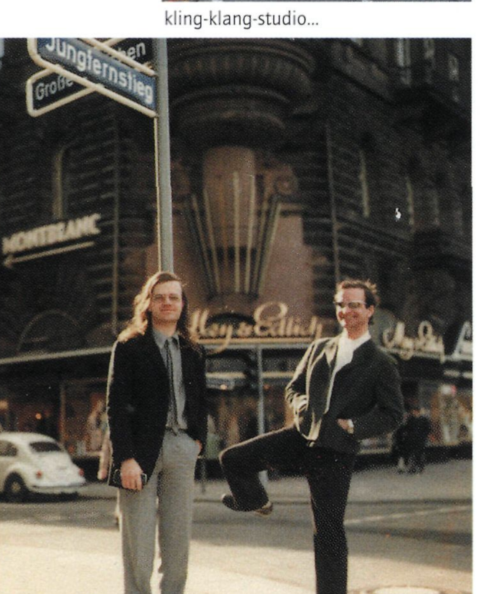


erster treffpunkt: im mata-hari...



kling-klang-studio...

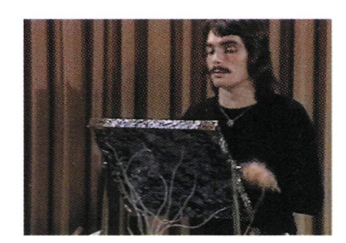




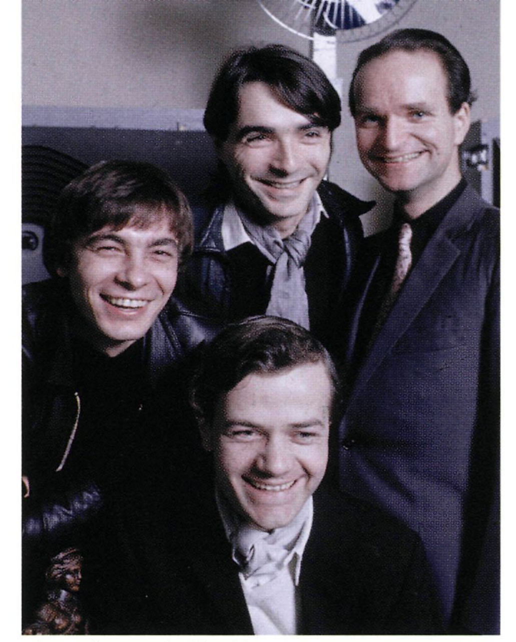
ralf und florian in hamburg, 1972













mit musikexpress im kling-klang









usa tour, 1975...

"krautrock ist top - kraftwerk elektrisiert amerika" (bravo, 1975)...







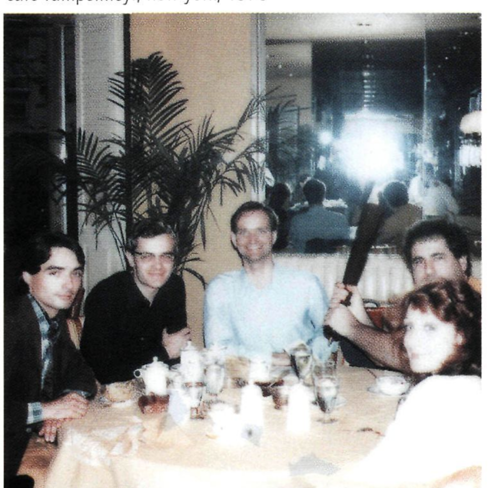




auftritt im beacon-theatre, new york, 1975...



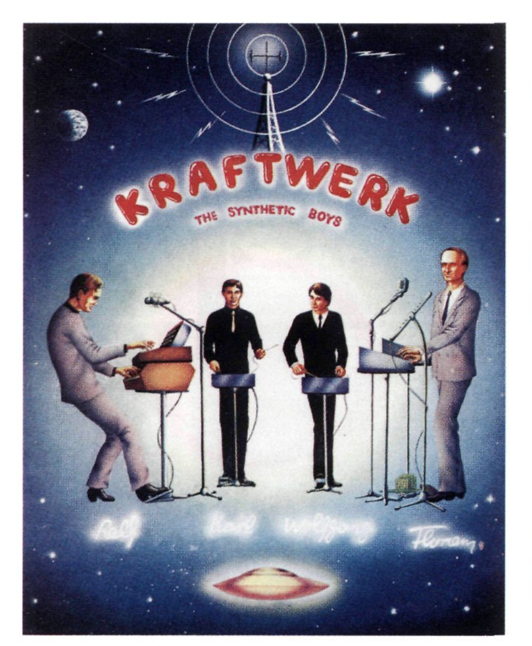
café rumpelmeyr, new york, 1975







auftritt im beacon-theatre, new york, 1975...



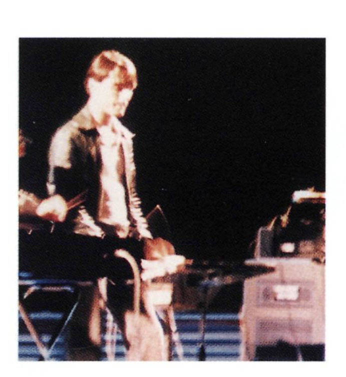


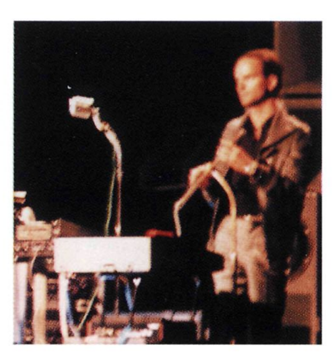


einziger auftritt in jeans und lederjacke,

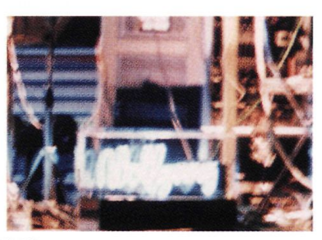


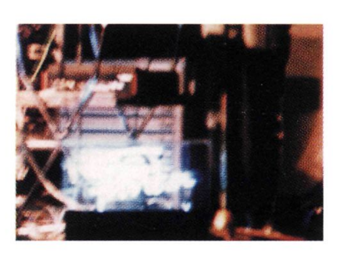




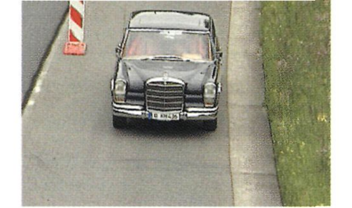








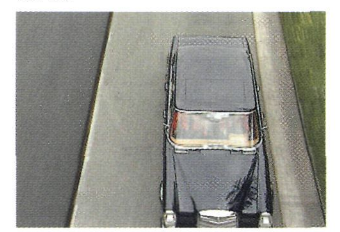
1976...



fah'n...



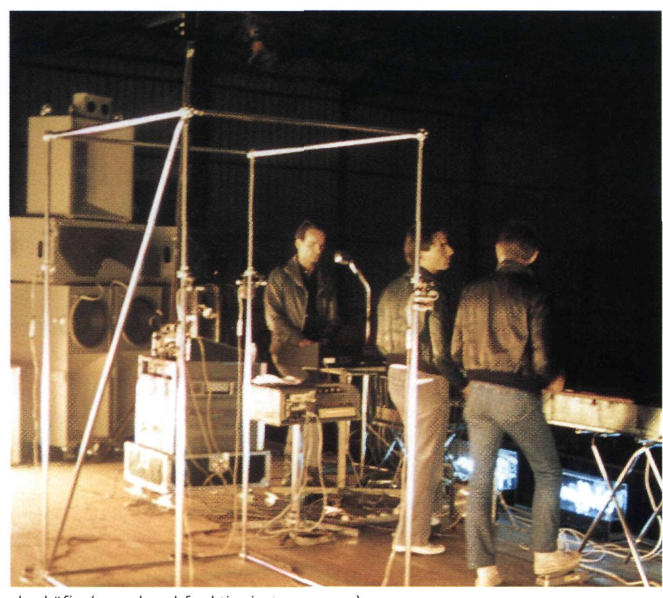
fah'n...



fah'n, im 600er



florian und seine elektrische flöte

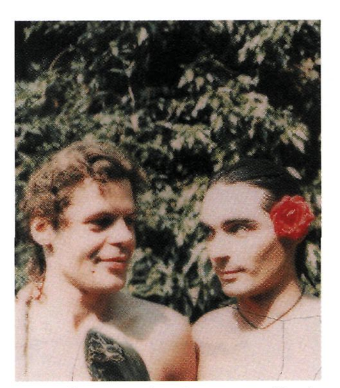


der käfig (manchmal funktionierte er sogar)





6 zylinder in reihe, doppelvergaser, 110 ps,
elfenbeinfarbenes lenkrad,
äußerst zuverlässig!







r. v. p. hätte uns bestimmt gern für einen film angagiert, in florians garten, 1977



„elektronischer lebensstil"?- daß ich nicht lache





8 zylinder in v-form, einspritzer, 250 ps, luftfederung,



kein elfenbeinfarbenes lenkrad, trotzdem äußerst



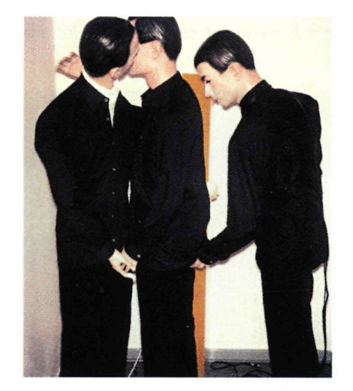
zuverlässig, sehr gediegen, das rollende wohnzimmer
für eine verwöhnte Band



florian mit freundin sandya whaley



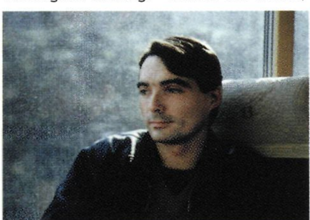








fürsorglich umhegt - immer auf achse,



irgendwo in europa, 1981



wagen uns nach vorn' - taschenrechner macht mobil



ingenieur achim dehmann -



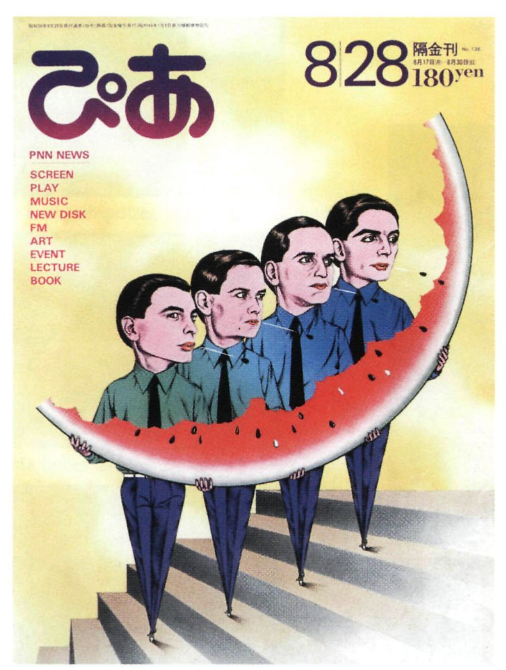
immer am formeln





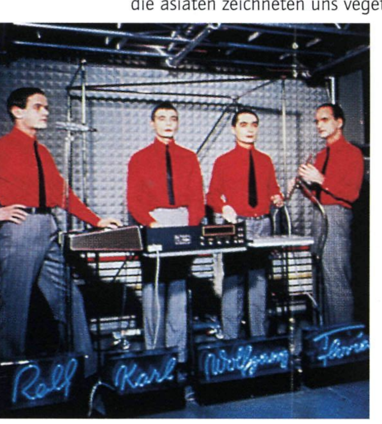




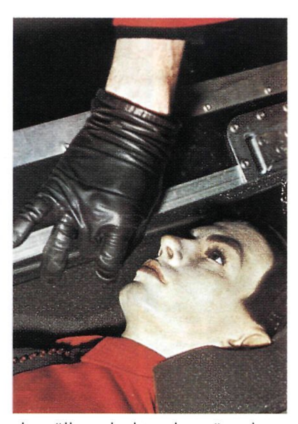


die asiaten zeichneten uns vegetarisch, tokyo, 1981









der zöllner dachte, der wär echt,
grenzübergang valenciennes, 1978

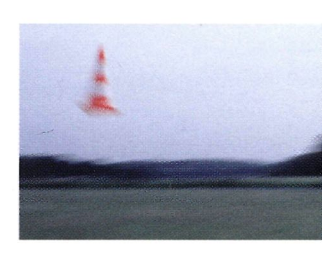








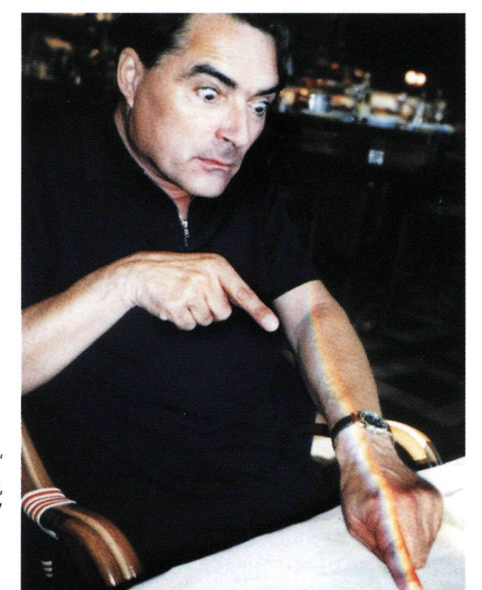










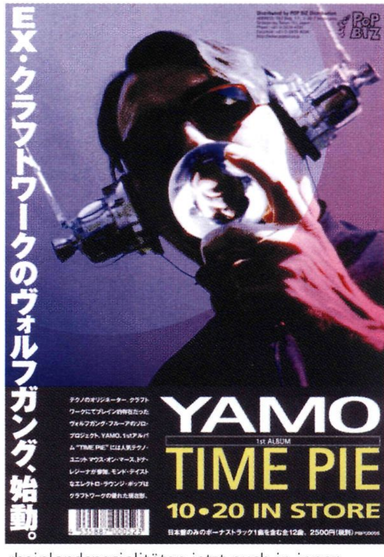


Vom „guiding ray" getroffen, new york, 1997



doreen d´agostino, meine publizistin mit mir im central park nach yamo veröffentlichung in den usa, september, 1997





rheinlandspecialitäten jetzt auch in japan
erhältlich, tokyo, 1997



delicious every minute

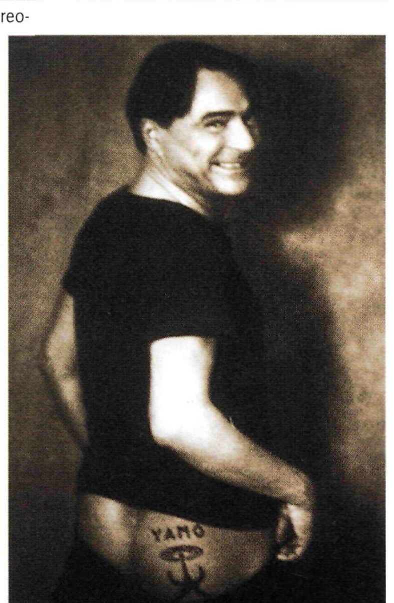




george clinton hört in meine „stereo-
matic"-headphones, köln, 1997



andy toma im studio während „time-pie"
aufnahmen, düsseldorf, 1996



verrückt genug für was neues

zusammengemixt, und dazu wurden kleine, pikante Häppchen gereicht. Wir liebten das Restaurant mit den Bambusmöbeln, weil uns dort sehr hübsche hawaiianische Serviererinnen mit großer Anmut bedienten und weil die Drinks eine tolle Wirkung entfalteten. Wir brauchten hinterher nur ein paar Etagen mit dem Lift nach oben zu fahren und uns in unsere Betten fallen zu lassen, wenn wir betrunken waren.

In Düsseldorf besorgten wir uns für die Körper unserer Roboter ganz normale Standardkleiderpuppen mit hölzernen Kugelgelenken an Schultern, Ellenbogen und Knien zum Verbiegen und Einrichten ihrer Körperhaltung. Oben aus dem Puppenrumpf ragte ein vierkantiger Holzzapfen heraus, auf den unsere fertigen Köpfe aufgesteckt wurden. Jetzt brauchten wir nur noch die passenden roten Hemden, schwarzen Hosen und Halbschuhe zu kaufen, um unsere Doubles einzukleiden. Peter Bollig, unser Technikus, lötete schmale Platinen, die er hinter die schwarzen Krawatten montierte. Durch kleine Löcher, die er in die Binder schnitt, ragte eine Reihe roter Leuchtdioden vorn heraus. Sie blinkten, von winziger Elektronik und einer versteckten 9-Volt-Batterie gespeist, in rascher Rhythmusfolge von oben nach unten.



Toll sahen unsere Roboter aus, und wir präsentierten sie das erste Mal am 29. März 1978 zusammen mit dem Song in unserem von Günther Fröhling gefilmten Clip bei der 19.30 Uhr ZDF-Show mit Thomas Gottschalk. Auch diesen Film drehte der Fotograf noch in 16-mm-Technik. Kleine Tricks haben wir aber auch damals schon eingebaut - ein elektronisches Zählwerk auf der Stirn der Roboter und bewegliche Münder, die filmisch eingeblendet wurden und Teile aus dem Text sprachen. "Ja twoj sluga, ja twoj rabotnik" - ich bin dein Diener, ich bin dein Arbeiter. Es lag auf der Hand, diesen russischen Satz in unser Lied einzubauen, nachdem Ralf, der früher einmal auf dem Gymnasium Russisch gelernt hatte, herausgefunden hatte, daß Roboter im Russischen "Rabotnik" heißt, was Arbeiter

bedeutet. Durch simple Überblendtechnik hatte Fröhling diese gesprochenen Worte von Ralfs Lippen abgefilmt und in das Gesicht seiner Puppe eingeblendet.

Andere elektronische Tricks oder gar sogenanntes Morphing aus der Videotechnik standen noch lange nicht zur Verfügung. Unsere neuen Roboter waren schminkbar und konnten somit von der Maske genauso hergerichtet werden wie wir selbst. Im Film treten wir auch alle gemeinsam auf und treiben ein puppenhaftes Verwechselspiel. Für das Plattencover lichtete Fröhling uns im Treppenhaus seines Filmateliers ab. Ein glücklicher Zufall brachte den dynamischen

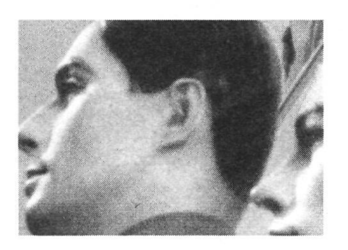




Verlauf des roten Handlaufs des Treppengeländers ins Bild. Unsere gestaffelte Aufstellung auf den Treppenstufen und unser strenger Blick nach Osten, in Kombination mit dem statischen Design dieses Covers, verrät unsere konstruktivistische Haltung und Lust an dieser Kunstrichtung. In unserem Auftrag und in Anlehnung an die Plakatmalerei der zwanziger Jahre des russischen Künstlers El Lissitzky machte das Düsseldorfer Grafikstudio Klefisch dieses sensationalle Coverdesign, das viele später leider falsch verstanden, weil sie es zu faschistisch fanden. Sie konnten nicht darauf kommen, daß es für uns die reine Ironie bedeutete.

Zur Präsentation unseres Albums "Die Mensch Maschine" hatte sich Maxime Schmitt von der französischen Plattenfirma Pathé Marconi 1978 wiederum etwas Besonderes einfallen lassen. Journalisten wurden mit roten Hochglanzkarten zu einer Präsentationsparty eingeladen, hoch oben in einem neuen Wolkenkratzer, dem Tour Montparnasse. Überall in Paris wurden riesige, rote Plakate

geklebt. Sie zeigten die Abbildung unseres neuen Plattencovers und waren unübersehbar groß wie die Waschmittelwerbung. Wer uns nicht kannte, konnte sie tatsächlich ganz schön faschistisch finden. Auf der Party präsentierten wir uns den Journalisten aber nur ganz kurz, und ihre Fragen mußten sie an die Gruppe unserer Roboter stellen. Die aber hatten schon auf Papier gedruckte Antworten parat liegen. In dem Raum, wo unsere Präsentation stattfand, war alles rot dekoriert, passend zu unserem russischen Albumcover. Natürlich gab es Wodka und Kaviar in Mengen, und unsere neue Platte wurde dauernd laut durch die Verstärkeranlage gejagt. Ob es





an der Betrunkenheit der Journalisten lag oder an ihrer Verbitterung, daß sie uns nicht persönlich hatten interviewen können und wir uns auch während der gesamten Party von unseren Puppen hatten vertreten lassen, ist bis heute nicht bekannt. Auf jeden Fall mußten wir unsere persönlichen Vertreter am nächsten Tag fast nackt wieder in ihre Transportkoffer einpacken. Zu viele Souvenirs hatte man ihnen in der wüsten Wodkanacht ausgezogen. Roboter sind eben geduldig, lassen alles mit sich geschehen und protestieren nicht.

Eine nette Anekdote passierte auf der Reise zu unserer Präsentation in Paris. Um unsere Puppen und ein wenig Equipment für einen eventuellen kurzen Bühnenauftritt nach Paris zu transportieren, benötigten wir für den Grenzübergang ein Carnet, eine Unbedenklichkeitserklärung oder einen offiziellen Passierschein für unseren Transporter und unsere Fracht. Die Papiere ließen wir uns beim Düsseldorfer Zoll ausfertigen. Ordnungsgemäß ausgerüstet

fuhr ich mit Karl und dem Gepäck in einem gemieteten VW-Bus nach Paris. Unterwegs streikte leider der Motor des Mietwagens, und wir mußten noch in Deutschland auf einem Parkplatz auf den telefonisch bestellten Ersatztransporter warten. Das dauerte zwar ein paar Stunden, war aber weiter nicht schlimm. Nachdem wir schnell unsere Fracht in den Austauschwagen umgeladen hatten, fuhren wir mit erhöhtem Tempo weiter, weil wir nicht in die Nacht hineinfahren wollten und ich außerdem Angst hatte, mich im Dunkeln in Paris nicht zurechtzufinden. Dennoch war es schon dämmrig und leider auch regnerisch, als wir die belgisch-französische Grenze bei Valenciennes erreichten. Eine längere Schlange von Autos hatte sich an der Zollabfertigung gebildet, und es ging nur langsam voran. Als wir endlich an der Reihe waren, hielten wir unsere Pässe aus dem Wagenfenster, in der Hoffnung, schnell durchgewunken zu werden. Jedoch schien dem französischen Zollbeamten irgend etwas an uns zu stören. Er hatte vielleicht auch wegen des schlechten Wetters keine gute Laune und wollte uns Pimpfen einfach seine Macht beweisen. Er fragte: "Was haben Sie geladen? Wo fahren Sie hin? Haben Sie etwas zu verzollen?" Nach meiner Erklärung, daß wir Musiker der Gruppe Kraftwerk und auf der Fahrt zu einem wichtigen Auftritt in Paris seien, grinste der Beamte nur und winkte uns aus der Schlange der Autos heraus. "Fahren Sie mal rechts ran und zeigen Sie mir die Wagenpapiere", war seine scharfe Aufforderung. Ohne eine weitere Bemerkung stellte ich den Transporter ab und übergab dem Mann die Zulassung des Autovermieters. Jetzt leuchtete der Zöllner mit einer Taschenlampe ins Wageninnere. Er sah die vielen schwarzen Kästen und Kisten und wurde sehr neugierig. Was darin sei, wollte er wissen. Unsere Instrumente und Dekorationen, erklärte ich ihm. Er wollte unsere Zollpapiere sehen. Ich übergab ihm die deutschen Carnets, mit denen er in seinem Abfertigungshäuschen verschwand. Als er nach etwa einer Viertelstunde wieder herauskam, sagte er, wir sollten hinten aufmachen und die Kisten herausnehmen, er wolle deren Inhalt sehen. Nachdem ich einen Versuch des Protests wagte, da wir ja



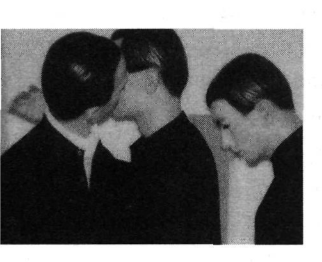
schließlich ein offizielles Carnet hatten, das eine störungsfreien Passage garantierte, beschwichtigte mich Karl und meinte, wir sollten besser alles zeigen, was der Mann sehen wolle, sonst würden wir hier morgen früh noch stehen.

Das leuchtete mir ein, obwohl ich ziemlich wütend war, und ich wuchtete mit meinem Freund die schweren Kisten nun zum zweiten mal an diesem Tag aus dem Auto. Nachdem wir eine nach der anderen geöffnet hatten, sah der Uniformierte unsere merkwürdigen elektronischen Instrumente und konnte doch nur wenig damit anfangen. Musikinstrumente sahen nach seinem Verständnis ganz anders aus. Ungeduldig geworden machte er sich nun selbst an einem der länglichen Kästen zu schaffen, der Form und Größe eines Sarges hatte. Nach dem Umklappen der beiden Drehschlösser riß er unwillig den Deckel hoch und bekam im selben Moment einen solchen Schock, daß er zwei, drei Schritte nach hinten sprang. Mit aufgerissenen Augen starrte er ins Innere und sah meinen Kollegen Karl im fahlen Neonlicht der Straßenbeleuchtung in kompletter Bühnenbekleidung im schwarzen Polsterschaum liegen. Der starre Blick des perfekten Roboters hatte den armen Zöllner zu Tode erschrocken. Auch die anderen Kisten mit den gelungenen Nachbildungen meiner Kollegen konnten den Staatsdiener kaum beruhigen. Zu gut waren unsere Polyesterpuppen gelungen. Umständlich erklärten wir, wofür wir die Figuren brauchten, aber der arme Mann hatte überhaupt nichts verstanden, und es war ihm wohl äußerst unangenehm, daß er sich in unserer Gegenwart so sehr vor Puppen erschrocken hatte. Um es ihm nicht zu peinlich zu machen und die Stimmung ein wenig zu glätten, holte Karl geschickterweise einige Singles aus dem Führerhaus, und wir zeigten sie ihm. Nun schien er langsam zu begreifen, daß wir tatsächlich echte Kraftwerker waren. Unsere Gruppe und einige unserer Songs kannte der Mann schon, wie er uns versicherte, und nach und nach begann sich sein Gesicht zu glätten. Wir signierten dem Verstörten zwei Scheiben, und er faßte nun beherzt mit an, damit unser Auto schnell wieder beladen

war, um weiterfahren zu können. Ha! War uns das eine Genugtuung, nachdem uns der Zöllner zuerst so ärgern wollte.

Spät in der Nacht und saumüde kamen wir in Paris an und ließen von einem nördlichen Stadtteil aus ein Taxi vorausfahren, um schnell zum Hotel Royal Monceau in der Avenue Foche zu gelangen, wo unsere anderen Freunde mit Maxime Schmitt schon voller Sorge auf uns warteten.

Mit unserem Album "Man Machine" machten wir zu meinem Leidwesen keine Tournee, obwohl das mit unseren Puppen bestimmt eine Sensation geworden wäre. Ich war immer für Konzertreisen gewesen, weil ich gern unterwegs war, auf der Bühne stand und Musik präsentierte. Aber mit zunehmendem Alter ließ bei einigen meiner Kollegen die Reiselust stark nach. Ich hörte Ralf und Florian immer öfter über den Sinn und Unsinn von solch strapaziösen Perioden reden. Karl und ich wurden dazu nicht befragt. Die Planung aller Kraftwerk-Angelegenheiten lag in ihren Händen, und sie überließen das nicht einmal einem Manager.



So wurde die Idee geboren, jetzt, da wir schon Roboter hatten, doch diese auf Reisen zu schicken und sie für unsere Musik werben zu lassen. Das hörte sich zwar vom intellektuellen Standpunkt her gut an, und Ralf erzählte auch ganz begeistert immer wieder von dieser Idee in seinen Interviews - jedoch war es für mich zum damaligen Zeitpunkt völlig undenkbar, die Puppen mit einer derart komplizierten Technik auszurüsten, daß sie programmiert und automatisch unsere Show hätten spielen können.

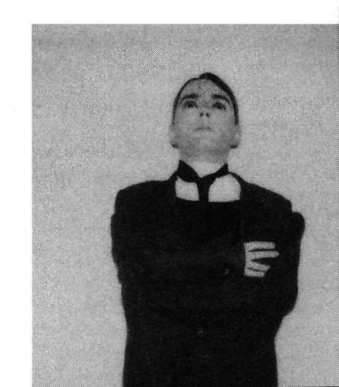
Es war aber wohl auch nicht erwünscht. Wir sahen es in Paris: Die Reporter hatten von uns die stummen Puppen als Ersatz der lebendigen Musiker vorgesetzt bekommen. Die Presseleute waren überhaupt nicht erfreut darüber und zerfledderten unsere Dummies im Laufe des Abends. Ob unser treues Publikum mit motorisch betriebenen Robotern, die unsere Show spielten, vorlieb genommen hätten, wage ich auch eher zu bezweifeln. Na schön, für einige extreme

Performances im Fernsehen oder auf speziellen Presseveranstaltungen hätte das bestimmt Aufsehen erregt. Aber unsere menschlichen Freunde hatten doch ein allzu verständliches Bedürfnis, uns elektrischen Vier aus Fleisch und Blut hinter den Musikmaschinen zu erleben. Außerdem wäre eine Ausrüstung der Puppen mit einer Mechanik aus vielen Motoren und noch mehr Elektronik für uns zum damaligen Zeitpunkt ganz klar zu teuer gewesen. Gott sei Dank, sage ich aus heutiger Sicht, sonst hätten wir das am Ende vielleicht noch gemacht.

Unser Helfer Günther Spachtholz hantierte zwar einige Zeit mit elektrischen Fensterhebermotoren aus dem Autozubehörhandel, um die Puppen in Bewegung zu versetzen, aber dabei kam nichts heraus, und ich selbst hatte gar keine Lust dazu, da ich die Idee nicht gut fand. Das war eine jener Situationen, wo ich eine Entscheidungsmöglichkeit hatte - bei Dingen, die von Ralf und Florian angedacht oder "bestellt" wurden. Ich habe mich einfach verweigert, wenn ich etwas nicht gut fand. Ich sagte dann: "Ich kann das nicht." Oder: "Das ist mir zu kompliziert." Dann mußten andere Fachleute heran, die längst nicht immer ein befriedigendes Resultat erzielten.

Die spärliche Reisefrequenz unseres "Hauptquartiers" verunsicherte mich zunehmend. Ich fragte mich immer öfter, wozu wir dann die aufwendigen Puppen hatten bauen lassen. Sie sollten doch immerhin in unserer Show ihren spektakulären Auftritt haben. Wohlgemerkt: in ihrem eigenen Song. Statt dessen standen sie meist wartend in einer Ecke der Nebenräume unseres Studios herum, wo wir uns auch gern zum Fernsehen aufhielten. Dort standen noch viel mehr Dinge in ewiger Warteposition herum.

Eines späten Abends hatte ich noch lange in meinem Entwicklungsraum an irgendwelchen Geräten zu schaffen, als ich, enttäuscht wegen der verordneten "Heimarbeit", meine Späße mit den Robbies und meiner Polaroid trieb. Interessanterweise stellte mir später ein Fan - ich nehme an, ein weiblicher - in einem Interview über meine Yamo-Musik in der



deutschen "Keyboards" vom September 1998 folgende Frage: "Wurden die Roboterpuppen jemals beim Sex erwischt? Wenn ja, wo sind die daraus hervorgegangenen Roboterchen?" Wie man sieht haben unsere Fans auf jeden Fall Humor. In Erinnerung an meine damalige Polaroid-Session antwortete ich: "Unsere früheren Robbies waren ganz schön aktiv. Sie fühlten sich figürlich komplett und wollten bestimmt nicht nur in der Ecke rumstehen, wenn sie nicht gebraucht wurden. Da hatten sie schon zu sehr Lust bekommen an ihrer Körperlichkeit und an ihrem Charme. Es ließ sich nicht verhindern, daß ich sie eines Nachts in ihrer Studioecke erwischte, wo sie glaubten, unter sich zu sein. Ich habe zwar diskret ein Photo gemacht, daß man mir das später auch glaubt, mich dann aber diskret zurückgezogen und sie mit sich alleine gelassen, wohl wissend, daß im Leben nur die Liebe zählt. Leider war dabei aber kein Nachwuchs zu erwarten, da unsere Roboter alle männlichen Geschlechts waren. Heute hat man ihnen ihren Spaß wohl verdorben, wenn man sie so ohne Unterleib und auf solch staksigen Prothesen und mit mürrischen Gesichtern sieht."



Ich spielte damit an auf die Generation der Roboter von 1991, die Ralf und Florian nach Karls und meinem Fortgang von der Gruppe hatten anfertigen lassen. Unsere beiden Gesichter paßten ja nun nicht mehr dazu. Zwei andere waren kurzerhand engagiert worden für die neue Kraftwerk-Band. Also ließen Florian und Ralf zu ihrem Album "The Mix" neue Puppen bauen, die gar keinen Unterleib mehr hatten. Als Arme und Beine hatten sie Metallstangen, die aussahen wie Geh- und Greifhilfen, ähnlich medizinischer Prothesen, und ihre Gesichter wirkten wirklich grimmig.

Und auf welche Weise erfuhr ich von den neuen Puppen? Im Jahr 1992 engagierte ich mich mit Freund Emil für kriegsverletzte Kinder aus dem widerlichen Krieg in Bosnien und schrieb gerade mein erstes Lied nach Kraftwerk, "Little Child". Text und Melodie stammten nun ausschließlich von mir selbst; es war mein erster eigener

Song ohne die früheren Musikerkollegen. Obwohl das Lied den schauerlichen Krieg zum Thema hatte, war ich doch stolz auf mein Debut, das damals noch „Jamo"hieß. Eines morgens blickte ich aus dem Küchenfenster meiner Wohnung, die im Zentrum Düsseldorfs, ganz in der Nähe des Hofgartens lag. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, stand eine Litfaßsäule für Werbeplakate aller Art. An diesem Morgen war dort einmal keine Waschmittel- oder erotische Dessouswerbung angekleistert, sondern ein riesiges, gelbes Poster von Ralf Hütter als prothetischem Roboter. Ich wollte meinen Augen nicht trauen. Das Bild erschütterte mich. Ich war gerade dabei, mich für schwerstverletzte Kinder aus Bosnien einzusetzen und mit meinem Lied Unterstützung in der Öffentlichkeit für dringend erforderliche ärztliche und prothetische Hilfe für die Ärmsten in Europa zu erreichen - da schaute mich tagelang von gegenüber das ernste Gesicht von Ralfs Roboterpuppe an. Noch dazu mit derart verdrehten Armen, staksigen Beinen und ohne Unterleib, ohne Sex. Ich weiß bis heute nicht, was damals in meine ehemaligen Kollegen gefahren ist. Gerade in einer Zeit, wo der Krieg nebenan wütete und Frauen und Kindern beim Einkaufen auf dem Markt Beine und Hände weggeschossen bekamen, warb Kraftwerk mit Prothesenrobotern für ein musikalisches Konsumprodukt. Später, viel später, als ich gerade mein erstes Yamo-Album, "Time-Pie", aufnahm und mit Ralf zum letzten Mal zum Kaffeetrinken verabredet war, protestierte ich auch ganz entschieden und erzählte ihm von meinen Gefühlen und von meiner Wut. Ralf hörte mir sehr aufmerksam zu, und ich glaube, er hat mich ganz gut verstanden.



tanz am lido

ian dury auf den füßen - bellini satt

Venedig, Spätsommer 1978. Kurz nachdem wir unsere neuen Roboter das erste Mal den deutschen Fans in einer ZDF-Sendung vorgestellt hatten, bekamen wir 1978 eine Einladung zu einer großen Fernsehgala am Lido in Venedig. Es sollte eine Eurovisions sendung des italienischen Fernsehsenders RAI werden. Viele berühmte internationale Künstler und Bands waren ebenfalls eingeladen. Das Besondere an der Sendung war, daß erstmals eine Live-Übertragung auch nach Osteuropa und speziell nach Rußland stattfinden sollte.

Mit dem Flugzeug war die Reise an die Adria angenehm kurz, so sehr ich die Fliegerei auch haßte. Schon mittags in Maestre gelandet, ging die Überfahrt direkt ab Venedigs Dogenpalast per Wassertaxi mit den starken Riva-Schnellbooten auf die Lagunen insel. Der Veranstalter hatte uns im prachtvollen "Hotel des Bains" untergebracht. Ich kannte es aus dem Visconti-Film "Tod in Venedig" nach Thomas Manns Roman. Voller Ehrfurcht und Bewunderung war ich für das prachtvolle Gebäude aus der Belle Epoque. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, daß ich einmal selbst in dem Prunkbau wohnen würde. Durch die repräsentative Halle und die langen, mit dicken Teppichen gedämpften Gänge wandelnd, erwartete ich hier in meiner Fantasie jeden Moment den schönen Tadzio aus Manns Roman um die Ecke kommen zu sehen, um mir mit seinem lieblichen Gesicht den Kopf zu verdrehen. Derart hineinversetzt fühlte ich mich in die Geschichte von Gustav von Aschenbachs Venedig mit seinem spätsommerlichen Scirocco und dem rötlichen Abendlicht über der glatten Adria mit den gepflegten Stränden. Die melancholische Stimmung des frühen Herbstes ließ mich die

Verzweiflung der Romanfigur nachempfinden. Hier war die Zeit einfach stehengeblieben. Nachmittags wanderten wir ein wenig auf der schmalen Insel herum und bestaunten den abblätternden Stuck an den Villen und die romantischen Gärten. Ein spätes, mildes Lüftchen strömte in unsere Lungen und erwärmte unser Herz. Es roch nach Kastanien, Laub und Meer. Nach dem Flug in engen Sitzen und der trockenen Kabinenluft war es hier draußen eine echte Erholung.

Am Abend statteten wir dem Casino Municipale einen Besuch ab. Das Gebäude stammt aus der Zeit der faschistischen Architektur Mussolinis. Ich mochte solche Bauten. Die riesigen Räume und hohen Stuckdecken, die ebenso hohen Fenster und ornamentgeschliffenen Spiegel hatten die Protzigkeit alter Regierungspaläste. Wir waren vorher in unsere Anzüge geschlüpft, denn eine strenge Vorschrift erlaubte den Eintritt zum Glücksspiel nur in Abendkleidung und unter Vorlage des Passes. Brav hielten wir uns also an die Vorschrift und wurden ohne Probleme eingelassen. Es war das erste Mal, daß ich der schieren Geldgier so nah war.

An einem der Spieltische entdeckten wir einen korpulenten Mann in dunkelbraunem Anzug und mit schwarzer Hornbrille. Er spielte Roulette und hatte haufenweise Jetons in allen Werten vor sich liegen. Neben ihm stand eine hübsche Begleiterin mittleren Alters. Sie trug ein elegantes Haut-Couture-Abendkleid und tuschelte ständig mit dem Mann. Dieser setzte dann jeweils auf bestimmte Felder des grünen Filzes und gewann pausenlos. Es war faszinierend, mit welcher Sicherheit er immer wieder seine Chips auf die richtigen Felder manövrierte, die ihm seine Muse anscheinend zuflüsterte. Florian erkannte ihn als Erster. Es war der deutsche Industrielle Max Grundig. Er rauchte eine dicke Zigarre und mußte wohl wegen des großen Jeton-Haufens schon längere Zeit gespielt haben, denn plötzlich machte er sich mit seinen gesamten Chips und seiner Muse auf den Weg zur Kasse. Anscheinend hatte er genug vom Spiel und bestimmt auch üppig gewonnen. Jedenfalls wußte er genau, wann er aufzuhören hatte. Die anderen Spieler und Zuschauer an diesem

Tisch und sogar der Croupier blickten ihm bewundernd und neidisch hinterher.

Ermutigt wechselten Ralf und Florian an der Kasse eine kleine Summe in Plastikgeld um und wagten tatsächlich auch ein Spielchen. Ihr Einsatz war blitzschnell verloren, und das war uns ein Zeichen, in unser Hotel zurückzukehren. Wir hatten einen anstrengenden Tag hinter uns und wollten uns in unseren schönen Zimmern für den Auftritt am nächsten Tag ausruhen.

Dieser bildete dann einen starken Kontrast zum Vortag. Ganz in der Nähe unseres Hotels lag die häßliche Mehrzweckhalle "Palazzo del Cinema", in der auch die Biennale von Venedig stattfindet. Von hier aus sollte die Musikshow live in die europäischen Staaten und den Ostblock übertragen werden. Nach unserer Ankunft im "Musentempel" wurde uns von einem Assistenten sofort unser Umkleideraum zugewiesen - einer von vielen, die in einem langen Flur unter der Bühne lagen. Dort herrschte schon hektisches Treiben. Viele bekannte und noch mehr unbekannte Künstler rannten nervös und aufgebläht hin und her. Maskenbildner, Visagistinnen, Kostümschneider und Assistenten rannten gestikulierend durcheinander, begleitet von Türknallen, hektischem Getrappel und schrillem Geschrei. Wir nahmen unseren Raum in Beschlag und waren ganz zufrieden damit. Hübsch eingerichtet und sauber war er, wie wir es selten bei Garderobenräumen erlebt hatten. Auch ein üppiges Blumengebinde, eine große Schale mit Südfrüchten und diverse Getränke nebst einer Flasche Champagner standen auf dem Glastisch. Man wollte die Künstler verwöhnen.

Während wir gemächlich begannen, unsere roten Hemden und die schwarzen Hosen anzuziehen, wurde plötzlich rigoros die Tür zu unserer Garderobe aufgerissen und ein Troß von Leuten stürmte herein. Keiner hatte angeklopft. Wir waren erschreckt und ziemlich empört. Wer konnte es wagen, uns derart ungestüm zu stören und in unser Heiligtum zu platzen, noch dazu so unhöflich? Ein aufgeregter, gut aussehender, braungebrannter Spanier mit scharf geschnittenen Gesichtszügen und schon lichtem Haar fuchtelte mit



seinen Armen herum und schrie hysterisch in seiner Muttersprache immer wieder dasselbe Zeugs, was wir natürlich nicht verstanden. Das machte ihn noch wilder, zumal er auch unsere Belustigung bemerkte. Einer seiner devoten Begleiter hatte Kleidersäcke über beiden Armen hängen und schien von ihrem Gewicht fast in die Knie zu gehen. Auch er plapperte wie sein Idol spanisches Zeugs. Es dauerte nicht lange, bis ein zappeliger Bühnenmanager hinzu kam, der aber nur schlecht Englisch sprach. Hör sich das mal einer an, wenn Italiener Englisch sprechen - es ist einfach zu komisch. Jedenfalls entschuldigte er sich unterwürfigst mit hilfloser Geste und gab uns zu verstehen, daß alles ein Mißverständnis sei. Man habe uns fälschlicherweise den Umkleideraum von Julio Iglesias zugewiesen. Wir müßten tausendmal den Fehler entschuldigen. Der Mann bat uns doch glatt, den Raum wieder zu verlassen. Der hatte wohl nicht alle Tassen im Schrank. Wir standen da halbnackt und hatten uns schon häuslich niedergelassen, unsere Kleider in die Schränke gehängt, vom Fruchtkorb gegessen und hatten absolut keine Lust mehr, jetzt wieder alles einzupacken. Außerdem waren wir vier Künstler und Iglesias war nur einer. Es war für uns nur logisch, daß wir, die wir in der Überzahl und außerdem zuerst eingezogen waren, hierblieben und der feurige Spanier das Weite suchen müßte. Der Bühnenmanager wußte allerdings auch nicht, welchen anderen Raum er dem berühmten Schnulzensänger zuweisen sollte. Es war mittlerweile alles völlig überfüllt und keine Garderobe mehr frei. Iglesias mußte sich wohl oder übel wütend auf dem Gang umziehen und bühnenfein machen. Ich muß gestehen, wir waren ziemlich schadenfroh, da wir den unbescheidenen, spanischen Pfau nicht sonderlich mochten.

Auch Ian Dury und die Average White Band habe ich zwischendurch auf dem Gang gesehen. Alle Künstler und Gruppen hatten irgendeinen aktuellen Hit in der Tasche. Bei Dury war es "Hit Me

With Your Rhythm Stick", die Average White Band hatte "Pick Up The Pieces" in den Charts, und wir wollten unseren neuen Song "The Robots" präsentieren. Viele weitere Künstler sollten in der Show noch auftreten, es war ein Taubenschlag der internationalen Show-Größen. Den ganzen Tag über wurde geprobt, wurden Einstellungen für die Kameras festgelegt und auf dem riesigen Bühnenboden markiert.

Wir selbst hatten nur ein Miniset von unseren Instrumenten und Studiogeräten mitgebracht, da sowieso alles im Playback stattfinden sollte. Auf jeden Fall aber hatten wir unsere große Attraktion, die Roboter, dabei. Bei einer Kameraprobe am Nachmittag stellten wir aber fest, daß während unseres Auftritts am Abend gar keine Gelegenheit sein würde, sie zwischendurch auf die Bühne zu holen. Wir überlegten hin und her, wie wir das am besten bewerkstelligen konnten. Erst kurz bevor das Publikum am Abend eingelassen wurde, kamen wir auf die Idee, unsere Roboter einfach direkt vor uns in die erste Zuschauerreihe zu setzen. So könnten sie bei unserem Auftritt am Abend vis-à-vis sitzen und uns beobachten. Gesagt, getan. Wir plazierten die vier voll eingekleideten Puppen kurzerhand schön nebeneinander auf vier Plätzen in der Mitte der ersten Reihe und richteten ihre Gesichter auf unseren Bühnenplatz. Das sah ganz schön abgefahren aus. Später erfuhren wir, daß ausgerechnet dort teure Plätze für Ehrengäste reserviert waren. Der Veranstalter stellte sie uns auch hinterher in Rechnung, obwohl es ein toller Gag war. Die Kameraleute wurden von uns nicht informiert. Sie waren während unseres Auftritts vollkommen entzückt von dieser fotogenen "Gegenüberstellung". Sie schwenkten ihre Kameras während unserer Performance ständig zwischen uns und den Robbies hin und her. Es war ein intellektueller und poppiger Akt zugleich,



der beim Publikum extrem gut ankam. Was sich aus dieser Variante unserer "Menschmaschine" später noch alles entwickeln sollte, konnte ich damals noch gar nicht ahnen.

Nach der Show versammelten sich nach und nach fast alle Künstler und Gruppen in einer Discothek, die im Untergeschoß des ehrwürdigen Hotelkolosses eingerichtet war. Man war guter Laune. Die Show war vorüber, und jetzt mußte natürlich gefeiert werden. Es ging bis in den Morgen, und die Barkeeper hatten alle Hände voll zu tun. Bellini, ein fruchtiges Schaumgetränk aus Champagner und pürierten Pfirsischen, das in Venedigs Café Florian am Markusplatz erfunden und dort schon von Johann Wolfgang von Goethe gern getrunken wurde, wenn er nach Venedig reiste, floß in Strömen und machte die meisten von uns im Handumdrehen fröhlich und betrunken. Es ging immer lauter und immer heftiger unter den Künstlern zu. Man tanzte zu Discomusik und internationalen Hits. Ian Dury war erst spät aus seinem Zimmer heruntergekommen. Er hatte zwei große, grell geschminkte, schwarze Models links und rechts im Arm. Der kleine Mann mit dem angeborenen Gehfehler wirkte ziemlich grotesk zwischen den beiden "Berufsliebhaberinnen". An der Bar schüttete Ian schottischen Whiskey in sich hinein. Als er mich erkannte, humpelte er mit seinem eleganten Spazierstöckchen zu mir herüber und forderte mich korrekt auf Englisch-Platt zum Tanz auf. Ich war mittlerweile auch ganz schön beduselt vom Bellini und deshalb zu jedem Quatsch bereit. Übermütig nahm ich seine Einladung an und ging mit Dury auf die Tanzfläche zwischen all die anderen Hüpfer. Ian stellte sich plötzlich mit seinen harten Schuhen auf meine großen Füße, umklammerte mich und ließ sich von mir tanzen. Es muß urkomisch ausgesehen haben, da ringsherum lautes Gelächter ausbrach. Ein beschwipster Kraftwerk-Roboter mit dem heiteren Ian Dury wie ein Klammeraffe auf den Füßen, drehte seine Tanzrunden.

Sehr spät sah ich noch die Average White Band mit abgeschraubten Klobrillen um ihren Hälsen auf der Tanzfläche. Sie waren die Ausgeflipptesten von allen. Ein heftiger Kater am nächsten

Morgen war die unvermeidliche Nebenwirkung eines schönen und ausgelassenen Abends. Ich ließ es mir aber trotz meines brummenden Schädels nicht nehmen, vor unserem Abflug noch im klassisch eingerichteten Speisesaal des "Hotel des Bains" wie Gustav von Aschenbach ganz gediegen zu brunchen. Zwei livrierte Ober assistierten mir höchst zuvorkommend dabei. Es war die kultivierteste Mahlzeit meines Lebens. Leider kam kein Tadzio daher, leider konnte ich auch nicht in die braunen Augen seiner Mutter, der rassigen, polnischen Gräfin, bei Visconti gespielt von der bezaubernden Silvana Mangano, schauen. Verzaubert war ich dennoch von der Atmosphäre auf der Insel, und ich schwor mir, hier einmal privat Urlaub zu machen.



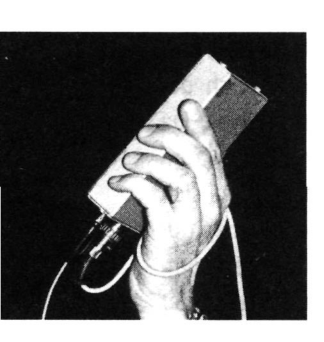
der taschenrechner macht mobil

Düsseldorf, 1978 bis 1981. Da es mit dem Mensch-Maschinen-Album keine Tournee gab, beschlossen wir, daß mit unserem Equipment etwas geschehen müsse. Bei den letzten Auftritten hatten wir immer öfter bemerkt, wie schwierig und umständlich der Aufbau unserer Instrumente und Studiogeräte jedesmal war. Da dies während einer Tournee jeden Tag geschehen mußte, waren Fehler und Ausfälle vorprogrammiert. Außerdem unterschied sich unser Aufbau derart von dem der Rock-Bands, daß die Roadies der Soundfirmen und deren Techniker oft nur schlecht mit unseren komplizierten Verkabelungen zurechtkamen. Wir mußten doch immer dabei bleiben, alles überwachen und unsere Anweisungen geben. Dies hatte sich unbedingt zu ändern, wenn wir in Zukunft professioneller auftreten und uns kompromißlos auf unsere Anlage verlassen wollten.

Während meine Kollegen schon an den Melodien und Klängen für das neue "Computerwelt"-Album arbeiteten, entwickelten wir auch Ideen für eine völlig neue Bühnenshow. Wir kamen darauf, daß sämtliche Instrumente, Sequenzer, Drum-Maschinen und Effekte mit einem speziellen Kabelsystem komplett durchgeschliffen werden mußten. Das bedeutete, daß jeder Musiker eine eigene Einheit bekommen sollte, die, fertig verkabelt mit dicken Steckern, in die Einheit des nächsten gesteckt werden konnte und so mit all dessen Systemen verbunden war. Es war außerdem vorgesehen, daß alle Stecker unverwechselbare und für jedermann verständliche Symbole erhielten, damit ein Irrtum beim Aufbau ausgeschlossen werden konnte.

Wie das Ganze aussehen sollte, war 1979 noch völlig unklar, aber

wir arbeiteten gedanklich an den unterschiedlichsten Modellen. Eines Tages hatten wir die Idee, die gesamte Elektronik hinter uns in eine Art Container zu verpacken, damit wir uns selbst auf der Bühne nicht hinter Bergen von aufeinander gestapelten Kästen verstecken mußten. Jeder sollte ein möglichst schmales Keyboard oder Spielbrett auf metallenem Ständer erhalten und durch ein nach hinten führendes Kabel mit all seiner nötigen Elektronik verbunden sein. Dort konnte man dann die jeweiligen Sounds oder Einstellungen vornehmen. Damit man nicht auf die empfindlichen Kabel trat, entwickelten wir einen flachen Kabelkasten zum Draufstehen. In diesen wurden an seiner Vorderkante auch sämtliche Pedale eingelassen, die wir für die Regelung und Mischung unserer Sounds benötigten. So konnten wir später auf einer Art Laufsteg herumlaufen, durch den sämtliche Kabelstränge liefen, die nach links und rechts zu den nächsten Kollegen führten. Das Ganze war in einer V-Form angeordnet, damit wir uns gut sehen und miteinander kommunizieren konnten.



Die Idee und die ersten Prototypen reiften heran. Ich bastelte von unserem neuen Bühnenaufbau ein Modell im Maßstab 1:10. Kleine Plastikmänner aus dem Comic-Spielwarengeschäft stellten uns Musiker dar. Die neuen Container sollten auch unsere "Studiomöbel" werden, denn zweierlei Ausrüstung wäre zu teuer geworden, und auch der Platz zum Lagern hätte uns gefehlt. Was wir wirklich brauchten, war Ordnung und Zuverlässigkeit im Studio sowie auf der Bühne. Schließlich entschieden wir uns für die Form der späteren Schrägpulte im 19-Zoll-Format. In diesem Breitenmaß wurden von der Industrie immer mehr Geräte hergestellt, und wir nahmen die Studionorm bereitwillig für unsere Maßeinheit an. In der Werkstatt der Berger Allee führte ich die nächsten Jahre eine aufwendige Bauaktion durch, die die Herstellung aller nötigen Racks, Instrumenten-Boards und Pedalpodeste einschloß. Auch unsere Neonlichtanlage, die ich früher schon gebaut hatte, wurde

Was wir wirklich brauchten, war Ordnung und Zuverlässigkeit im Studio sowie auf der Bühne.

komplett überarbeitet und von einem Elektriker neu verkabelt, da sie früher öfter angeschmort war.

Die Kästen für unsere Steuerpulte leimte ich aus Schichtholzplatten zusammen, anschließend wurden sie grau gestrichen. Auch schwenkbare Beleuchtungseinheiten entwickelte ich aus leichtem Aluminium, die ich an der Oberseite anschraubte, um auf die darunterliegenden Fronten der Geräte Licht zu schicken, damit wir während unserer Shows die Einstellungen erkennen konnten. Meine Kollegen kamen zwischendurch immer öfter mit neuen Ideen an und verzögerten durch ständige Änderungsvorschläge die Produktion. Fertiggestellte Pulte brachte ich ins Kling Klang Studio hinüber, wo unser Elektrotechniker Achim Dehmann mit dem Einbau der Mixer, Effekte, Vocoder und Beat-Maschinen begann, zusammen mit der komplizierten Verkabelung des Innenlebens. Auch ein Cassettendeck bauten wir in mein Pult ein, womit ich während der Shows später den abfahrenden Volkswagen bei "Autobahn" und den einlaufenden Zug am Ende von "Trans-Europa-Express" einblenden konnte.

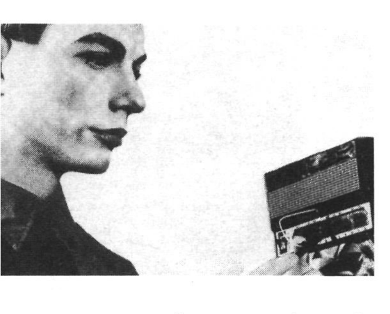


Eines Tages kamen die Kollegen auch mit der Idee des Taschenrechners an. Florian hatte einen kleinen Übersetzer von Texas Instruments entdeckt, mit dem sich auch rechnen ließ. Man konnte mittels einer Miniaturtastatur Buchstaben und Zahlen eingeben oder ganze Wörter schreiben, die das Gerät dann auf Knopfdruck ins Englische übersetzte und auch aussprach. Das klang zwar etwas künstlich, paßte aber hervorragend zum Konzept. So entstand die Idee für "ich bin der Musikant mit Taschenrechner in der Hand".

Jetzt mußten wir anderen aber auch ähnlich kleine Instrumente in die Hand bekommen. Und so etwas machte uns wirklich Spaß. Beim Düsseldorfer Musikhändler Kunz fanden wir ein sogenanntes "Stylophon". Es war ein Miniatur-Keyboard in der Größe einer Postkarte, das als Tastatur eine kleine Metallfläche hatte, auf die Klaviertasten aufgedruckt waren. Wenn man die Tastenfelder mit

einem Metallstift antippte, konnte man einzelne Töne auslösen. Nur einen Klang hatte das Spielzeug, und wir verwendeten diesen in unserem Song. Später spielte Karl das Teil auf der Bühne. Ralf fand für sich eine Miniaturorgel, die winzige schwarze und weiße Tasten hatte.

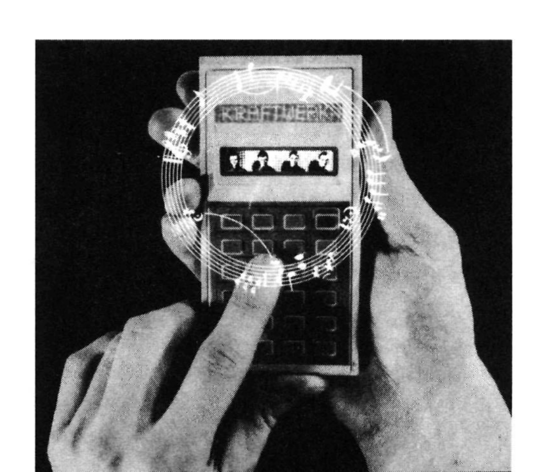
Nur für mich gab es rhythmusmäßig nichts zu kaufen, das ebenfalls miniaturisiert gewesen wäre. Also mußte ich wieder basteln. Es lag auf der Hand, daß ich mir ein Mini-Drumboard baute, das nicht größer war als die Kästchen meiner Kollegen. Als Gehäuse erfüllte eine flache Aluminiumdose fürs Pausenbrot ihren Dienst. Darauf schraubte ich drei rechteckige Metallplatten, die durch Plastikfolie vom Blechkörper elektrisch isoliert waren. Diese drei Kontaktflächen wurden mit einem langen Kabel versehen, das ich mit meinen Drum-Sounds im Pult verband. Die drei Klänge wurden mit einem Metallstäbchen ausgelöst, genauso wie bei meinem großen Drumpad, allerdings einhändig und mit nur einem Stab, da ich mit der anderen Hand das Kästchen halten mußte. Auch die große Projektionsleinwand, die Emil immer umständlich auf ein wackeliges Rohrgestell für seine Diaprojektionen aufziehen mußte, sollte in der Zukunft nicht mehr eingesetzt werden. Das Licht des Projektors war einfach nicht hell genug, um wirklich brillante Bilder zu erzeugen. Außerdem hatten wir begonnen, Filme zu drehen und wollten diese bald auch auf der Bühne effektvoll projizieren. Mittlerweile waren Videobeamer auf den Markt gekommen. Die Firma Sony bot uns vier große Projektoren an, die sehr schwer und extrem teuer waren. Es war wie immer. Wir wollten die neueste Technik benutzen und mußten die höchsten Preise bezahlen. Aber was half es? Florian bestellte die vier waschmaschinengroßen und ebenso schweren Bildwerfer mit ihren integrierten Reflexbildschirmen. Einen davon stellten wir direkt in unser Fernsehzimmer und hatten von da an ein eigenes Kino. Die



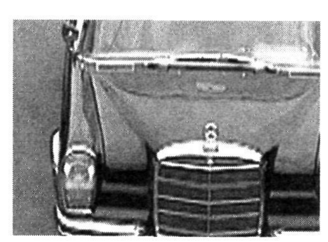
Projektionswand war mit immerhin fast zwei Metern Diagonale die größte, die man zu der Zeit bekommen konnte.

Das Puzzle unserer neuen Bühnenbauten setzte sich immer mehr zu einem glänzenden Raumschiffkommandostand zusammen. Es war unser "elektronisches Wohnzimmer", wie Ralf es gern nannte. Auch das Album wuchs ständig an Themen und neuen Aufnahmen. Ende 1980 hatten wir alles beisammen, und im darauffolgenden Jahr veröffentlichte die EMI die neue Platte, auf deren Cover ein klassischer IBM-Computerbildschirm mit unseren Gesichtsprofilen in Computergrafik abgebildet ist. Auf der Rückseite sieht man unsere Roboterpuppen, wie sie an den neuen Pulten mit den bügeleisengroßen Verbindungssteckern stehen und ihre Arbeiten ausführen. Die Puppen paßten hervorragend zur "Computerwelt"-LP - thematisch sowieso, da Heimcomputer auch nichts anderes sind als elektronische Diener. Sie führen auf Tastendruck unsere Befehle und Kommandos aus. Und dies geschieht heute in jedem Büro, in jedem Haushalt, in jedem Kinderzimmer, Tag und Nacht. Auf dem Innencover unserer Schallplatte - was für ein vorsintflutliches Wort! - lichteten wir unsere Helfer in aktiver Pose mit den neuen Miniaturinstrumenten ab. Und genau so sollte unser "lebendiger" Auftritt mit den Minis auch aussehen.

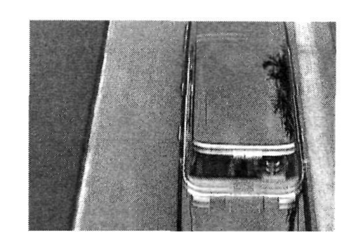
Wir wollten die neueste Technik benutzen und mußten die höchsten Preise bezahlen

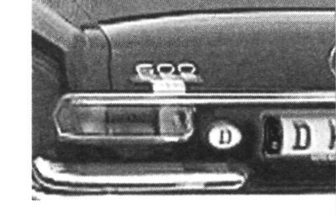












pausieren
in die szene

Düsseldorf und Umgebung, 1976 bis 1981. Zwischen den Studio-Sessions und umfassenden Konstruktionsarbeiten unternahmen wir allerlei Ausflüge und Reisen. Zu einem Konzert von David Bowies "Station To Station"-Tour fuhren wir 1976 mit Florians 600er nach Frankfurt. An dieses Konzert erinnere ich mich heute noch gern; es war ein echter Höhepunkt für mich. Von der Bühnen-Performance des Androgynen war ich mächtig beeindruckt. Er hatte völlig auf bunte Scheinwerfer verzichtet und nur weißes Licht aufbauen lassen. Dies gab es in allen Nuancen: Warmes Glühlampenlicht, kalte Neons und gleißend helle Halogenstrahler hatten die Lichttechniker geschmackvoll zu seinen Songs arrangiert. Bowie selbst trat in elegantem schwarzweißem Outfit der zwanziger Jahre auf. Auch seine Band mußte sich in schwarze Abendschale werfen. Das gefiel mir viel besser als der schreiend bunte Bowie aus seiner skurrilen Ziggy-Stardust-Ära. Seine tiefe, klare Stimme in Stücken wie "Golden Years", "TVC 15" oder "Heroes" höre ich immer noch gern.

Florian hatte sich inzwischen noch ein schnittiges, anthrazitgraues Mercedes-Coupé zugelegt. Damit reiste er gern an Wochenenden mit seiner amerikanischen-indischen Freundin Sandya Whaley in die Umgebung zu irgendwelchen Ereignissen. Einmal fuhren wir anderen an einem Sonntag nach Spa in Belgien. Wir wollten uns ein Formel-1-Rennen aus der Nähe ansehen und spüren, was die Masse daran so begeisterte. War es der ohrenbetäubende Lärm der Rennmotoren oder die Gefahr spektakulärer Unfälle, die permanent auf der Piste lauerten? Florian war schon früher am Morgen mit seinem neuen Coupé nach Spa gestartet, da er gern seine eigenen Wege ging. Wir anderen gerieten gegen Mittag vor der belgischen Grenze

in einen langen Stau, weil viele Deutsche zu dem Rennen wollten. In großer Entfernung sahen wir über der Autobahn einen schwarzen Rauchpilz aufsteigen und vermuteten, die Ursache des Staus sei ein Unfall. Nur langsam ging es im Stop-and-go-Verfahren voran. Als wir uns der Unfallstelle näherten, erkannten wir jedoch, daß es gar keinen Zusammenstoß gegeben hatte. Hier war nichts Schlimmeres passiert: Auf dem Randstreifen der völlig freien Gegenfahrbahn stand ein flacher Luxuswagen mit aufgeklappter Motorhaube, aus der dicker, schwarzer Qualm drang. Ich erkannte das Auto als erster. Es war das Coupé unseres Freundes, der neben dem Wagen stand und hilflos auf den geborstenen Motor blickte. Wir hupten noch beim Vorbeifahren, und Florian winkte uns enttäuscht zu, blieb aber bei seinem qualmenden Wrack.

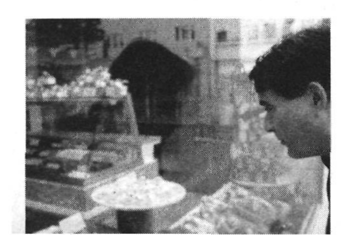
Ich konnte mir gut vorstellen, was passiert war. Oft habe ich ihn beim Autofahren erlebt. Er setzte sich ans Steuer, warf die Zündung an und brauste sofort stürmisch los, ohne den Motor warm zu fahren. Wir rieten ihm oft, er solle doch die Temperaturanzeige im Auge behalten und die Drehzahlen vorsichtig dosieren, wenn der Motor noch kalt war. So wie Florian allerdings fuhr, hatte er entweder gar kein Gefühl für die Technik - oder er hatte einfach zuviel Geld, um sich über Motorschäden auch nur im mindesten aufzuregen. Ich muß gestehen, daß ich innerlich leichte Schadenfreude aufkommen spürte, als ich ihn dort so hilflos am Straßenrand stehen sah. Nun konnte er mit seinem tollen Wagen keinen Eindruck mehr schinden. Das Autorennen hat mir nicht gefallen. Es war mir einfach zu laut und zu schnell. Ich hatte schon immer Angst vor hohem Tempo, wodurch auch immer es erzeugt wurde und wozu es auch diente.

Zum Essen gingen wir damals am liebsten zu einem der vielen Italiener in Düsseldorf. Und wir besuchten immer die neuesten Filme von Rainer Werner Faßbinder, die wir schon wegen dem Schauspieler Kurt Raab und dessen skurrilem Humor liebten ("Fliegen ficken, Fliegen ficken"). Faßbinder hatte einen eigenen Stil geprägt, um seine Deutschlandgeschichten leidenschaftlich und schrill zu erzählen. Rosa von Praunheims überkitschte und schreiend

bunte Wohnzimmerliebesdramen und John Carpenters Horrorfilme besuchten wir ebenfalls mit großer Lust, und nach den gruseligen Vorstellungen gingen wir meistens in die Szene-Eisdiele "Palatini" am Graf-Adolf-Platz, wo es die phantastischsten Eisbecher und Sorbets gab. An der Königsallee lud das Café Bittner zu den cremigsten und fruchtigsten Torten auf seinen Terrassenplatz. Diesen mochte Florian besonders gern. Denn hier konnte er prunkvoll mit seiner 600er Limousine oder dem schicken Coupé vorfahren und sich bestaunen lassen. Es ist das große Gesellschaftsspiel der "teuren" Düsseldorfer. Florian frühstückte im Luxuscafé gern am späten Vormittag. Er hatte eine ungewöhnliche Lust auf frische Erdbeeren mit Schokoladeneis. Dazu trank er Bitter Lemon - zum Frühstück.

Zur Nacht gab es in der Altstadt ein Lokal, das für späte Essenswünsche leckere Angebote hatte. Die Heinrich-Heine-Stuben waren zeitweilig unsere feste gruppendynamische Speiseadresse. Regelmäßig zu später Stunde erschienen wir dort in der ersten Etage auf der Bolker Straße, mitten im Herzen der Altstadt. Das Restaurant hatte bis zwei Uhr nachts geöffnet, und wir konnten dann sogar noch warme Speisen bestellen. Die Karte war international ausgerichtet, und so gab es immer etwas für unseren Geschmack. Auch die Kellner waren internationaler Herkunft. Besonders temperamentvoll war ein kleiner, quirliger Italiener. Er hatte wenig Humor und schien immer mürrisch und in Eile. Gar nicht gern bekam er späte Gäste.

Eines Nachts im Frühjahr 1980 stolperten wir wieder einmal nach entnervenden Studio-Sessions hungrig die engen Stufen zum holzgetäfelten Gastraum der Heinrich-Heine-Stuben hinauf. Es waren nicht mehr viele Gäste da, und wir bestellten zögerlich. Da Spargelzeit war, wollten wir die Karte mit den Gemüsevariationen ordentlich studieren. Meine Freunde taten sich besonders schwer mit ihrer Wahl und konnten sich nicht so schnell entscheiden. Ich selbst gab dem Kellner zügig meine Bestellung auf und sagte ihm auch sogleich meinen Dessertwunsch, da wir schon erlebt hatten, daß plötzlich die Küche



geschlossen wurde und wir nichts mehr bekamen, wenn wir zu spät erschienen. Der nervöse, drahtige Südländer nahm murmelnd meine Wünsche entgegen, kritzelte sich etwas auf seinen Block und verschwand rasant in der Küche. In erstaunlich kurzer Zeit kam meine Bestellung auf den Tisch, und der Kellner nahm nun auch die Order meiner Kollegen entgegen. Allerdings hatte er auch schon meinen Nachtisch, die Eisschale "Banana Boat", dabei, die er mir zusammen mit dem Spargel hinknallte. Und schon war er mit den Bestellungen der anderen wieder verschwunden.

Ich begann also, meine "Spargel Rheinisch" zu essen, die mir vorzüglich mundeten. Allerdings sah ich meine Nachspeise vor mir dahinschmelzen, und das behagte mir überhaupt nicht. Endlich bekam ich den emsigen Mann wieder zu Gesicht und rief ihn heran. Wie ein Pfeil war er an unserem Tisch und erkundigte sich mit blitzenden Augen nach meinen Belangen. Ich belehrte ihn, daß die Eiskrem doch eine leicht flüchtige Sache sei und wollte wissen, weshalb er sie denn schon so früh auf den Tisch gebracht habe. Er antwortete belehrend: "Sie haben sie ja auch schon gierig zum Essen bestellt." Und weg war er wieder. Wir trauten unseren Ohren nicht, lachten uns aber eins, weil wir seine cholerische Art schon kannten. Heute abend aber schien er besonders zickig drauf. Ich wollte mich allerdings mit seiner schnoddrigen Antwort nicht zufrieden geben, sah ich doch den Genuß meiner geliebten Eisspeise im Matsch vergehen. Ärgerlich geworden rief ich erneut nach dem Mann und bat darum, daß er das Eis wenigstens so lange in den Kühlschrank brächte, bis ich meine Hauptmahlzeit aufgegessen hätte.

Da schnappte er sich mit einer dramatischen Bewegung seiner weit ausholenden rechten Hand die Kristallschale mit der Eis- und Sahneportion, und ich dachte, er wolle sie jetzt in die Küche zurückbringen, um sie kalt zu stellen. Statt dessen warf er die gesamte Kreation unter lauten italienischen Verwünschungen in Richtung des Ascheneimers neben der Anrichte, auf der die Bestellkasse aufgebaut war. Doch leider verfehlte der arme Mann sein Ziel, und das Kristall mit der köstlichen Kaltspeise klatschte mit lautem Knall und

milchigen Spritzern gegen die Wand neben der Anrichte. Atemlose Stille herrschte im ganzen Lokal. Die noch anwesenden Gäste hatten den Vorfall und meine Beschwerden schon die ganze Zeit beobachtet, und sie waren nun schockiert und belustigt zugleich. Wir selbst konnten uns nicht mehr halten vor Lachen. Die Situation war einfach zu grotesk. Das Eis, die Sahne und die Bananenstücke mit dem klebrigen Likör liefen in Zeitlupe die Wand herunter, und alles tropfte auf den Teppich des Lokals. Ich wußte, daß der Kellner uns nicht mochte. Es ging ihm wahrscheinlich gegen seinen Willen, uns erfolgreiche Wichte zu bedienen. Wahrscheinlich wollte er uns seine ganze Verachtung zeigen. Doch das war ihm nun leider gründlich mißlungen.

Ein andermal war die Reihe allerdings an mir, auszurasten und in der Öffentlichkeit einen kompletten Eisbecher in den Spiegel zu werfen, wenngleich die Situation wohl nachvollziehbarer war. Wir waren während unserer "Computerwelt"-Tournee im Juni 1981 in Lyon in Südfrankreich. Ein schöner warmer Nachmittag hatte uns aus dem Hotel gelockt, und wir wollten vor unserem täglichen Soundcheck noch etwas von der schönen Altstadt sehen. In einem Eiscafé nahmen wir einige Espresso zu uns, und ich bestellte mir einen Eisbecher. Es war eine gemütliche, alte Eisdiele im Stile der fünfziger Jahre, und ich ließ mich auf ein zierliches Eisenstühlchen nieder, um genüßlich mein kaltes Dessert zu löffeln. Wir hatten gute Laune, weil die Konzerte so prima liefen und weil wir uns in Südfrankreich sehr wohl fühlten, wie in allen Mittelmeerländern überhaupt.

Da spürte ich plötzlich einen stechenden Schmerz in meiner Zunge. Es war nicht auszuhalten, so weh tat es. Ich geriet in Panik, weil ich nicht wußte, was es war. Meine Zunge aus dem Mund streckend rannte ich zum Spiegel an der Wand. Was ich dort sah, entsetzte mich: Ein langer, spitzer Glassplitter steckte mitten in meiner Zunge. Er war komplett durchgedrungen und ragte oben und unten heraus. Warmes Blut sammelte sich in meinem Mund. Ich konnte nur so schnell wie möglich das dickere Ende des Splitters mit meinen Fingerspitzen greifen und ihn mit einem beherzten Ruck

herausreißen. Dabei lief Blut aus meinem Mund und übers Kinn auf mein Hemd.

In einem Anfall des Jähzorns und Schocks schrie ich den Eiskeeper hinter seinem Tresen an: "Monsieur, c'est glas, c'est glas, monsieur, c'est glas!" Mein Französisch ist ziemlich schlecht, und ich hatte im Zorn vergessen, daß Glas im Französischen Eis bedeutet, nur eben anders - glace - geschrieben wird. Der gute Mann kapierte natürlich überhaupt nichts und lachte mich nur freundlich an: "Oui, oui, monsieur, c'est glace, naturellement, c'est glace!" Ich war außer mir und fühlte mich jetzt dazu noch verarscht, denn meine Kollegen hatten von meinem schlimmen Biß nichts mitbekommen und fielen nun auch mit ein: "Oui, oui, Wolfgooong, c'est glace, c'est glace, à votre plaisir." Sie dachten, daß ich stolz sei, das französische Wort für Eis gefunden zu haben und es nun lauthals herausrief, um mir Lob einzuhandeln.

Ihr Lachen machte mich noch wütender, und ich schnappte mir den silbernen Eisbecher und warf ihn mit Wucht in die Spiegel direkt hinter dem Tresen, wo der Eisverkäufer arbeitete. Starr vor Schreck hatte der sich geduckt, weil er dachte, ich wolle einen Anschlag auf ihn ausüben. Auch beim Franzosen lief die ganze Soße am Spiegel herunter, und es sah gewiß nicht appetitlich aus. Als ich meinen Freunden nun meinen offenen Mund mit der stark blutenden Zunge und den Glassplitter zwischen meinen Fingern präsentierte, waren sie aber nicht sonderlich um mich besorgt und kicherten nur: "Oui, oui, Wolfgooong, c'est glace, naturellement, c'est glace ..."

Mein Appetit auf Eis war erst einmal vergangen, und ich war wegen ihrer Unsensibilität wütend. Überhaupt keine Lust mehr hatte ich in den nächsten Tagen, auch nur ein Wort mit ihnen zu sprechen oder etwas zu essen. Mein Lutschmuskel im Mund pochte schmerzlich. Wäre ich der Sänger unserer Gruppe gewesen, hätten wir die nächsten Konzerte absagen können und die Versicherung des Eiskonditors wäre das teuer zu stehen gekommen. Da der Verkäufer aber doch sehr mitfühlend war und offensichtlich nichts für das Unglück konnte, tat er mir auf der anderen Seite auch leid.

Ich unternahm also gar nichts und meinen schmerzhaften Bissen einfach hin.

Zwischen unseren Studioaufnahmen und Bastelaktionen machten wir die Discotheken der gesamten Umgebung von Düsseldorf zu unserem Nachtasyl. Ich trank kaum Alkohol. Nur süße Cocktails und Sekt mochte ich mittlerweile gern, weil er so schön anregte. Ich hatte entdeckt, daß ich damit meine Hemmungen dämpfen konnte, mit denen ich noch zu kämpfen hatte. Mit Sekt ging es schon leichter mit dem Flirten. Unsere Lieblingsdiscothek "Mora" lag mitten in der Düsseldorfer Altstadt in der Schneider-Wibbel-Gasse. Hier arbeitete ein Kellner, der jeden neuen Gast mit denselben Suggestivwor-ten begrüßte: "Hallöchen! Sekt? Korrrrrrrekt!" Man hatte keine Chance zu Widerworten, da sich der Kellner die Antwort schon selbst gegeben hatte. Er verkaufte den Gästen so gern Schaumwein, weil er daran ganz einfach die meisten Prozente verdiente. Den Vergnügungssuchenden drängte er den Luxussaft regelrecht auf.

Für Aufnahmen unseres Songs "Das Model" luden wir ihn in unser Studio ein. Er sollte seinen süffisanten Spruch einmal direkt in unser Mikrofon sagen, weil wir ihn so oft gehört hatten und weil er auch die Düsseldorfer Schickimicki - Welt so gut auf den Punkt brachte. So kam er mit dem geschäftstüchtigen "Sekt? Korrrrrrrekt!" in unseren berühmtesten Song.

"Das Model" hat übrigens eine wahre Vorgeschichte, die es überhaupt erst zu diesem Lied werden ließ: Ein anderes Bistro, das "Bagel", lag am Rand der Düsseldorfer Altstadt; es war ein schicker In-Treff für Models, Werber, Fotografen, Playboys und solche, die es gern gewesen wären. Vor allem aber war es der neue Anlaufpunkt für Voyeure und Selbstdarsteller. Sich zeigen und schauen ist ja das große Gesellschaftsspiel überhaupt, und jede Großstadt hat ihre entsprechenden Zonen. Die Düsseldorfer Altstadt ist wie das Schwabing von München. Mit ihren unzähligen Kneipen, Restaurants, Grillstuben, Pommes- und Pizza-Buden, Bars, Discotheken, Passagen und Glitzer-Bistros übt sie eine ungeheure

Anziehungskraft auf die umliegenden Städte im Ruhrgebiet und das ganze Rheinland aus. Dem "Bagel" haftete damals ein Ibiza-Image an, weil dort immer braungebrannte Mädchen herumsaßen, die gerade einmal keinen Fototermin auf den Balearen oder den Kanaren hatten. In den siebziger und achtziger Jahren waren es die Inseln Ibiza, Mallorca, Lanzarote oder auch die Seychellen, die Werbefotografen und Scharen junger Fotomodelle für ihr Posing favorisierten. In der Messe- und Modestadt Düsseldorf wimmelte es nur so von Werbeagenturen, die massenweise Fotoaufträge für Produkte der hippen Jugend und ihrer Märkte vergaben.

Das "Bagel" war viel zu klein, um alle Selbstdarstellungshungrigen aufnehmen zu können. Im Sommer lungerte man deshalb scharenweise auf dem Bürgersteig vor den Fenstern bis hinüber auf die andere Straßenseite herum - die muskulösen Harley-Fahrer, die so gern ihre gebräunten Bizepse zeigten, die teuren Porsche-Fahrer, die auffällig mit ihren Schlüsselbunden wedelten und gern zu einer "Spritztour" einluden. Auch eine neue Menschengruppe von gestylten Fahhrradfahrern machte mit teuren Rennmaschinen und fanatischem Siegerblick auf sich aufmerksam. Dazwischen tummelten sich immerbraune Ibiza-Girls und smarte Loverboys, die wie in Hippiezeiten große Basttaschen über die schmalen Schultern gehängt und bunte Tücher um die Hüften gebunden hatten und die hauchdünne Leinenhosen trugen, die eng an den Fußknöcheln mit kleinem Schlitz endeten. Christa Becker und ihre Schwester waren begehrte Models, und ihre franseligen Fashion-Fotografen hingen ebenfalls, ständig nach Frischfleisch lechzend, in dieser lasziven Szene herum, wenn sie nicht gerade vor der Terrasse von Café Bittner auf der Kö mit ihren rosa Chevrolets, schwarzen Corvettes oder standesgemäßen Landrovern vorfuhren, um den "normalen" Männern die Show zu stehlen.

Diese Lokale zogen uns Kraftwerker magisch an, und wir mischten uns nur zu gern unter all die Schicken. Wir gehörten einfach zur Düsseldorfer Szene. Ralf und Emil waren total auf Christa Becker fixiert. Sie muß wie eine Sphinx auf die beiden gewirkt haben, denn



ich hörte sie immer wieder über das schöne Mädchen reden und von ihr schwärmen. Ich selbst konnte das gar nicht so gut verstehen, denn auf mich wirkte das Model zwar auch sehr hübsch, aber ich spürte schnell, wenn jemand eher einfachen Gemüts war. Auf mich wirkte ein Mensch nur erotisch, wenn er auch eine emotionale Intelligenz besaß. Die allerdings schien nicht unbedingt Christas Ding zu sein. Ich spürte keine Aura um sie; sie war einfach nur schön, sonst nichts. Obwohl das Fotomodell keinen Blick für die beiden übrig hatte, liefen Ralf und Emil immer wieder ins "Bagel", um Christa zu bestaunen. Sie waren wie besessen von ihr und dichteten einen Text über sie für einen neuen Song: "Sie ist ein Model, und sie sieht gut aus. Ich nähm' sie heut' gerne mit zu mir nach Haus ..."

Es gab viele menschliche Grenzen für uns in der Gesellschaft. Unser steifes und unnahbares Image trieb uns immer mehr in die Isolation. Wer wollte schon etwas mit einer kalten Schaufensterpuppe zu tun haben? Christa Becker ganz bestimmt nicht. Und deshalb kam auch niemals ein privates Treffen zwischen ihr und Ralf zustande. Aber Sehnsucht und Hoffnung schrieben schon immer die besten Songs. Und "Das Model" wurde neben "Autobahn" gerade deshalb unser bester Song. Ein ganz unüblicher allerdings für Kraftwerk, nicht wahr?

Ich erzähle solche Randgeschichten, um darzustellen, wie die Dinge manchmal zusammenkamen. Aus allem, was wir hörten und sahen, aus allem, was uns auffiel und was wir manchmal nur ahnten oder fühlten, strickten wir unsere musikalischen Geschichten und Ausschmückungen. Aber auch das Bild, das wir als Gruppe nach außen vermittelten, möchte ich versuchen darzustellen. Es war nämlich bei weitem nicht so, daß uns alle Welt toll fand. Es gab genug Menschen, denen wir arrogant oder geschniegelt vorkamen. Mißgunst, Neid und üble Nachrede erlebten wir in unserer allernächsten Umgebung leider auch bei Freunden.

Düsseldorf ist eine kleine Stadt. Zwar elegant und reich nach

außen, aber aus meiner Sicht spießig und intolerant. Man muß sich raushalten aus den gierigen Gesellschaftskreisen und der eitlen Szene, wenn man in Ruhe seine Arbeit machen will. Mit uns selbst untereinander konnten wir jahrelang gut umgehen, weil wir uns keinerlei Eskapaden leisteten und uns ganz normal in der Öffentlichkeit verhielten. Trotz unserer Berühmtheit konnten wir wie jeder andere in der Stadt leben, Einkäufe machen und auf der Straße herumlaufen, ohne ständig angequatscht zu werden. Ich selbst ging sogar im Sommer mit meiner Freundin in die öffentlichen Badeanstalten oder zum FKK-Strand am Unterbacher See. In der natürlichen Umgebung zwischen all den anderen Nackten fühlte ich mich im Sommer besonders wohl. Da gab es kein Prestige, keinen Schmuck. Nur der Mensch und die Natur zählten.

Außer Karl hatten wir allerdings alle eine große Schwäche für Luxusautos. Sie waren nach außen hin das Einzige, das den wirtschaftlichen Erfolg von Kraftwerk dokumentierte. Florians Mercedes 600 und das schicke 280 Coupé waren selbst auf der eleganten Kö ein Hingucker. Eine Zeitlang hatte auch Ralf sich vom Luxus hinreißen lassen. Er kaufte sich 1976 während unserer Englandtour einen alten Bentley, ein wunderschönes dunkelgrünes Auto, das er sich in Deutschland von Peter Bollig auf dessen Hof hatte herrichten lassen. Der Wagen machte aber jede Menge Ärger und hatte ständig technische Ausfälle. Es machte nur wenig Spaß, mit ihm durch die Landschaft zu gondeln, weil wir immer Angst hatten, daß er stehenbleiben könnte. Da er außerdem jede Menge teuren Sprit soff, verkaufte Ralf ihn kurzerhand wieder und leistete sich einen fast neuen Mercedes. Der lief immer.

Ich selbst hatte längst meinen 190 b verkauft und mir für 6000 Mark einen hellblauen 220 S, Baujahr 1966, zugelegt. Der Wagen war in einem traumhaften Zustand, besaß ein elfenbeinfarbenes Lenkrad und eine mit Elfenbeinknauf versehene Lenkradschaltung. Die "Heckflosse" hatte immerhin 110 PS und fuhr glatte 170 Stundenkilometer. Obwohl das Auto so alt war, konnte ich mich völlig auf seine Alltagstauglichkeit verlassen und bereiste damit elegant

halb Europa, ohne daß es jemals Pannen gab. Aus den gleichen Gründen wie Ralf verkaufte ich allerdings den Kessel später an einen Hamburger Arzt, dem das Sammlerstück zur Komplettierung seiner Daimlerflotte der sechziger Jahre noch fehlte. Obwohl sie sich bestimmt jeden Luxuswagen der Welt leisten könnten, fahren Ralf und Florian aber seit vielen Jahren aus Vernunfts- und aus Umweltgründen kleine Stadtwagen, die wenig Benzin verbrauchen.



computerwelt auf tour
nicht immer gutes nur

Düsseldorf, Mai 1981. Wir starteten unser ausgedehntestes, musikalisches Befruchtungsunternehmen. Da auf dieser Tournee fast jeder Abend dem nächsten glich und unsere Konzerte immer dieselben, perfekten Abläufe hatten, möchte ich nur von einigen Stationen berichten, die außergewöhnlich und aufregend waren, die uns die größte Lust, uns aber auch an unsere Grenzen brachten.

Tagelang hatten wir in einer angemieteten Halle den Ablauf unseres musikalischen Abendprogrammes geprobt. Die Hannover aner Firma "Sound and Light" sorgte für die Klangverstärkung und die Beleuchtung. Auch ihre Leute mußten aufwendig mit uns proben. Nach jedem Ablauf mußten sie unsere gesamte Anlage in die eigens angefertigten Flightcases verpacken und in ihre Lastwagen einladen. Sie lernten anhand eines Planes, wo was auf der Bühne gebraucht wurde. Die schweren Kisten wurden sämtlich durchnumeriert und mit ihrem Inhalt gekennzeichnet, und es mußte für sie bald im Schlaf feststehen, wo welche Kiste auf der Bühne ausgepackt wurde, damit es später keine Staus beim schnellen Ent- und Beladen der LKWs gab. Das war gar nicht so leicht, weil auch die deutsche Firma noch keine Tournee mit einer Elektroband gemacht hatte. Die Instrumente und unsere modernen, edelstahlglänzenden Container waren nicht üblich bei konventionellen Gruppen. Der Aufbau unserer eleganten Container in breiter V-Form mit den dicken Verbindungskabeln und bügeleisengroßen Steckern war ebenfalls neu, und die Roadies und Stagehands mußten dazulernen. Das dauerte immer ewig, und wir waren die ersten Tage höchst unzufrieden, vertrösteten uns aber auf die Routine, die sich erfahrungsgemäß während der Startperiode einer Tour einstellt.

Wenn endlich einmal alles funktionierte, haben wir unsere Songs eingeübt. Für sämtliche Konzerte stellten wir dieselbe Reihenfolge zusammen:

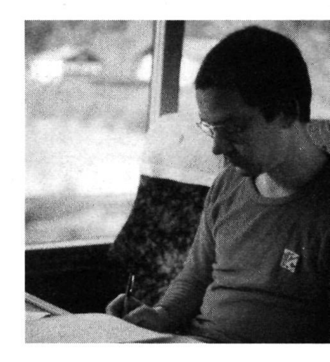
1. Nummern
2. Computerwelt
3. Metropolis
4. Das Model
5. Radioaktivität
6. Computerliebe
7. Autobahn
8. Neonlicht
9. Spiegelsaal
10. Schaufensterpuppen
11. TEE - Metall auf Metall
12. Taschenrechner
13. Roboter
14. Heimcomputer
15. It's more fun to compute



Alle Auslandsreisen wurden von der britischen Firma Wasted Talents von London aus organisiert und gemanaged. Dabei leistete Ian Flugs eine brillante Logistikarbeit. Die nächsten Monate gab es so gut wie nie Zwischenfälle oder Verspätungen. Die Tour rollte und flog perfekt organisiert um die ganze Welt. In Europa reisten wir jetzt mit Univers, einem professionellen Reiseunternehmen aus dem Rheinland. Erwin, ihr erfahrenster Kapitän, wurde uns unterwegs zu einem treuen und kooperativen Freund. Sein Bus war das bequemste Reisemittel, das wir je erlebt hatten. Luftgefedert, wie er war, hatte er im vorderen Bereich einige äußerst bequeme Luxussessel. Es gab Sitzgruppen mit Tischen und eine fette Couchgarnitur im hinteren Bereich. Diese war mit dicken Vorhängen vor unliebsamen Ein-blicken geschützt. Im mittleren Bereich waren für uns vier Stapelbetten eingebaut worden, die, ebenfalls durch Vorhänge

abtrennbar, dem Ruhesuchenden eine gewisse Intimsphäre ermöglichten. In einer kleinen Bordküche konnten wir uns unterwegs kleine Speisen oder Kaffee heiß machen und kalte Erfrischungsetränke aus dem Kühlschrank holen. Außerdem gab es eine fast geruchsfreie Chemotoilette, und der gesamte Innenraum war natürlich klimatisiert und zusätzlich mit dunklen, Sonnenlicht reflektierenden Scheiben ausgerüstet.

Seit der Abfahrt in Düsseldorf war es ein Vergnügen, derart gemütlich durch Europa zu schweben. Ich hatte mir für die langen Fahrten besonders bequeme Kleidung zugelegt - eine wollene Turnhose mit Gummizug, bequeme Sweatshirts und weiche Turnschuhe. So konnte ich mich gemütlich auf den flauschigen Sitzen rumfläzen und so richtig gammeln, lesen oder im Bett dösen, wenn ich die Nächte in den Hotels manchmal für andere Betätigungen brauchte als zum Schlafen.



Auf fast allen Strecken hatten wir außerdem fünf weitere wichtige Männer dabei, ohne die nichts lief: Emil Schult, Joachim Dehmann, Peter Bollig, Ha-Jo Wiechers und Günter Spachtholz. Emil Schult war der Maitre für das gesamte rollende Unternehmen. Fürs Geld, fürs Organisatorische, fürs Menschliche sowie fürs Materielle. Emil war genauso wichtig wie wir Musiker, da er es fertigbrachte, die hochsensiblen Charaktere in spannungsgeladenen Situationen zusammenzuhalten und zwischen uns zu vermitteln. Achim Dehmann war für Verbindungsprobleme elektrischer Art unserer neuen Pulte zuständig, hatte er doch die letzten Jahre in meine selbstgeleimten Container kilometerlange Drähte und fingerdicke Kabel eingezogen und verlötet. Er kannte sich am besten aus, falls es Verbindungsprobleme zwischen den Pulten und den vielen verwirrenden Leitungen gab. Er hatte sich dazu eigens eine Farbkodierung ausgedacht, die mittels exakter Listen schnell zu jeder Verbindung und zu eventuellen Störungen führen konnte.

Peter Bollig war lange Zeit ebenfalls mit uns auf Reisen. Auch er

war für Eventualitäten der Elektrik zuständig, aber mehr für die Verstärkeranlagen, Synthesizer und speziell für seine selbstgebaute E-Flöte. Auch Hans-Joachim Wiechers vom Bonner Synthesizerstudio begleitete uns bis nach Japan. Er hatte die Mikroelektronik zu überwachen - Sequenzer, Synthesizer, Synchronisationen, Schlagzeug trigger und weitere elektronische Spezialitäten, die er für uns entwickelt hatte.

Der zwischenzeitlich angeheuerte Günter Spachtholz war Mädchen für alles und ebenfalls für den Bühnenaufbau zuständig. Er kontrollierte die Transportkisten und war mit Emil zusammen so etwas wie die Aufbauregie. Günter überwachte auch die Stagehands vor Ort und die Roadies auf der Bühne. Während unserer abendlichen Konzerte organisierte er im Foyer der jeweiligen Halle das Merchandising. Wir hatten extra für die "Computerwelt"-Tour kleine Taschenrechner anfertigen lassen, auf deren Tasten man die Melodie von "Pocket Calculator" spielen konnte. Rechnen konnte man damit allerdings auch. Es gab schwarze T-Shirts mit aufgedrucktem Taschenrechner, Plakate, Sweatshirts und unsere Schallplatten zu kaufen.



Günter entwickelte während der Tour noch ein weiteres, nicht geplantes Spezialgebiet: Da er sehr gut aussah und anschließend nach unseren Konzerten immer sofort auf der Bühne war, um den Abbau zu leiten, zog er oft die weiblichen Fans in seinen Bann. Er war der Ansprechpartner, er war für unsere Fans erreichbar. Günter schmuggelte oft Mädchen nach hinten zu unserer Garderobe durch, wenn sie ihm sagten, wen sie gern kennenlernen wollten. Auch trennte er gleich die Spreu vom Weizen: Da er wußte, welchen persönlichen Geschmack jeder von uns hatte, schleuste er nur solche weiblichen Wesen nach hinten oder in unser Hotel, die ihm interessant oder hübsch genug erschienen. Auch wenn sich das unglaublich anhören mag - wir wurden als Elektroband oft von weiblichen Fans regelrecht verfolgt und zu Intimitäten gedrängt.

italienische schuhe

Rom, 26. Mai 1981. War das eine verrückte Geschichte mit dem Helmut Berger! Am 26. Mai waren wir in Rom. Welch elegante und schöne Stadt! Nie zuvor war ich dort gewesen, obwohl ich doch eher der mediterrane Typ in der Band war und so auf italienische Frauen stehe. Hier in Rom hätte ich mich an jeder x-beliebigen Ecke verlieben können. Es schien fast nur schöne Menschen zu geben, und alle waren sehr geschmackvoll gekleidet. Ich muß sagen, die Italiener sind doch die Ästheten Europas. Schaut euch nur einmal ihre Geschäfte an, wie elegant und edel sie eingerichtet sind. Ihr Stil wird heute bei uns in Deutschland überall kopiert, und italienisches Restaurant-Ambiente hat sich in den letzten Jahren zum riesigen Trend entwickelt, speziell was die kleinen Trattorias und Osterias angeht.

In Rom jedenfalls gab es an jeder Ecke gemütliche Espresso-Bars-einfach toll. Auch die Mode- und die Einrichtungsgeschäfte, selbst die kleinsten Läden, hatten ihren eigenen Chic, waren charmant und elegant. Das war immer die schöne Seite bei Kraftwerk - diese tollen Reisen und Erfahrungen.

Der späte Mai war sehr heiß in Rom. Abends nach dem Konzert wurden wir in eine Szene-Disco eingeladen, die in der Nähe der Via Veneto lag. Am frühen Abend bummelten wir dort noch zusammen entlang und bestaunten die hübschen Frauen und Männer, die dort flanierten. Es war immer noch ein wenig von Frederico Fellinis "La Dolce Vita" zu spüren, von seinem berühmten Film über die Lust des Lebens der Menschen in dieser Metropole.

In der heißen Disco ging es später ziemlich zur Sache. Ich erinnere mich an dämmrige Flure, schummrige Nebenräume und Bars.

Aus den Wänden ragten gläserne Beleuchtungskörper heraus, die steifen Penissen nachgebildet waren. Sie warfen spärliches Licht auf hübsche Männerpaare und sündige Jungs, die eng umschlungen an den Wänden lehnten und sich mit gierigen Zärtlichkeiten überhäuften und geil befummelten. Wir belustigten uns darüber und wußten schnell, daß es eine Schwulendisco war, in die man uns geschleppt hatte. Auch in Italien glaubten die Leute, daß wir eine Schwulenband waren und man dachte wohl, uns mit der Einladung einen Gefallen zu tun. Neugierig wie wir waren, sind wir aber nicht gleich geflüchtet. Wir amüsierten uns statt dessen prächtig und gingen zu unserem Robotersong sogar auf die Fläche, um mitzutanzen.

Dies beobachtete ein anderer Künstler mit Amüsement: Spät in der Nacht wurde uns der österreichische Schauspieler Helmut Berger vorgestellt, der seine Karriere mit den großen Visconti-Filmen gemacht hatte und der nach dem Tod seines Freundes und Regisseurs in Rom als dessen Witwe lebte, wie er uns schmunzelnd erzählte. Das schien ihm nicht gut zu bekommen. Helmut hatte wohl ein bißchen zu viel getrunken. Er war allerdings begeistert, uns zu treffen, grinste uns ständig süffisant an und ließ sich nicht mehr abschütteln. Berger lud uns zu frühmorgendlicher Stunde in seine Wohnung in einem eleganten Stadtteil Roms ein, wohin er sogar noch im betrunkenen Zustand mit seinem Minicooper fuhr. Der treue Erwin kutschierte uns mit dem Tourbus hinterher und wartete, bis wir wieder zurückkamen.

Bei Helmut angekommen, begann er schon im Treppenhaus, an mir herumzufummeln. Mir wurde schnell klar, was er wollte, er hatte ja ein gewisses Image. Meine Kollegen bemerkten es natürlich auch und schubsten mich kichernd immer wieder in seine Richtung. Es war amüsant für sie, zu beobachten, wie ich mich wohl aus der Affäre ziehen würde. Nun ja, die Atmosphäre blieb steif in Helmuts Wohnung, die mit Stilmöbeln eingerichtet und mit schweren Vorhängen dekoriert war - ein unglaubliches Sammelsurium von dekadentem Interieur im "Teuer-Look".

Überall gab es Kunst. Der Mann hatte Geschmack, das mußte ich

sagen, und außerdem hatte er wohl auch das Geld dazu, sich seinen Geschmack zu leisten. Ich wurde ganz andächtig, hier so "mensch-maschinenmäßig" hindurch zu schreiten. Ein schwerer Bilderrahmen hing an der Wand und zeigte das Portrait des in Öl gemalten, narzißtischen Helmut Berger, nackt vor einem Spiegel, in verliebter Selbstbetrachtung. Fotos mit ihm und Romy Schneider sah ich auch hier und dort. Wir setzten uns in sein gemütliches Wohnzimmer, und Helmut bot wankend Getränke an. Nach einigen peinlichen Gesprächsversuchen wurde der legendäre Schauspieler sentimental. Er sagte, wie sehr er uns um unsere Unabhängigkeit und künstlerische Selbständigkeit beneide. Er selbst habe nur mit Visconti wirklich frei sein und sich künstlerisch verwirklichen können. Luchino sei halt seine große Liebe gewesen, und jetzt, wo der tot sei, wisse er nicht mehr weiter. Helmut tat mir unendlich leid, zumal er noch zu weinen anfing. Ich glaube, er sehnte sich schrecklich nach einer Zusammengehörigkeit und vielleicht nach Deutschland und seiner Heimat, wußte aber nicht, wen er dort treffen und mit wem er arbeiten sollte. Er hatte ja keine Gruppe, keine "Gang". Erlebt hatte er allerdings schon, wie eine gute Gemeinschaft und Zusammenhalt erfolgreich machen können. Und er sah es bei uns: So stark und zusammengehörig, wie wir uns damals fühlten, waren wir nie wieder in den nachfolgenden Jahren. Es war unsere stärkste Zeit - die Epoche unserer Mensch-Maschine in einer rasant wachsenden Computerwelt und Technikhörigkeit. Die Idee mit den Robotern war für damals einfach genial, und unser parodistisches Erscheinungsbild in den faschistischen Farben gefiel den Italienern außerordentlich gut.

Unter einem Vorwand lockte mich Berger später mit verschwörerischer Geste in ein anderes Zimmer, um mir angeblich etwas zu zeigen. Ich war ängstlich, mich von meinen Freunden zu lösen, aber dennoch neugierig, und ich bemerkte noch, wie meine Kollegen ihre Augenbrauen hochzogen und mich bedeutungsvoll angrinsten. Es war natürlich sein Schlafzimmer, wo der gute Mann mich haben wollte. Oh Gott, dachte ich, was passiert jetzt? Ich war damals ein

ziemlich hübscher Bursche und hatte schon viele Avancen von Männern bekommen, bin jedoch nie darauf eingegangen, weil Frauen mich einfach mehr interessierten, oder weil ich einfach zu ängstlich war, es einmal mit einem Mann zu versuchen. Allzu stürmische Menschen mochte ich auch nicht, Überrumpelungsversuche erst recht nicht. Bei mir mußte alles schön freiwillig geschehen und sich langsam und zärtlich beidseitig entwickeln, wenn sich zwischen den Geschlechtern etwas abspielen sollte.

Helmut aber war gierig und stürmisch. Nach Viscontis Tod, so erzählte er später in seinem eigenen Buch, wurde er bei allen, die ihm gefielen, hemmungslos aktiv. Das konnte ich nun am eigenen Leibe spüren. Er packte mich, schmiß mich aufs Bett, das noch aus Viscontis Villa stammte, warf sich auf mich und begann, mich abzuküssen. Abgesehen davon, daß er schrecklich nach Alkohol roch und unrasiert fürchterlich stach, ängstigte mich seine Direktheit. Dies war auf jeden Fall keine feine Art. Nur mit größter Kraft anstrengung gelang es mir, mich unter ihm hervor zu winden und in eine andere Zimmerecke zu flüchten. Ich sagte erzürnt, daß ich nicht auf diese Art stünde und sowieso nichts mit Männern im Sinn habe, selbst wenn er noch so gut aussähe. Das war ihm gegenüber aber nicht ganz ehrlich. Denn mit Helmut, den ich in seinen Filmen schon verehrt hatte, hätte mein Wunsch nach Zärtlichkeit mit einem gefühlvollen Mann Wirklichkeit werden können, wäre er nicht so besoffen und plump gewesen. Hätte er nur nicht so sehr nach Alkohol gerochen - da reagierte meine Nase so wie die eines empfindlichen Kindes. Und wenn meine Kollegen nicht geifernd im Nebenzimmer auf mich gewartet hätten ... Zu viele Konjunktive, zu viele "hätten" verhinderten vielleicht eine aufregende Erfahrung.

Helmut war völlig fertig und wieder den Tränen nahe. Leid tat er mir. Was konnte ich nur machen? Ich setzte mich wieder zu ihm auf den Bettrand, strich ihm mitfühlend über den Kopf und sagte, er solle doch wieder einmal nach Deutschland kommen, um neue Kontakte mit den Filmern zu knüpfen. Vor allem sagte ich ihm, wie sehr ich übertriebenen Alkoholgenuß und dessen Auswirkungen

haßte. Ich hätte schon so viel von seinen Skandalen unter Drogen und Alkohol gehört und gelesen, und gegen Sex hätte ich ansonsten prinzipiell nichts, wäre selbst kein Kostverächter. Es würde mir aber gar nicht gefallen, wie er seinen Ruf ruinierte. Erstaunlicherweise hörte er mir vollkommen ruhig zu und sagte, das dürfe ihm sonst keiner so sagen. Der bekäme eins in die Fresse, wer ihm derart belehrend reinreden würde.

Plötzlich sprang er auf und machte sich wankend an einem wertvollen Kleiderschrank zu schaffen. Ich rechnete schon mit einer zweiten Angriffswelle, da drehte er sich plötzlich um und hielt mir zwei glänzende, italienische Stiefeletten entgegen. "Da, nimm sie! Hast sie verdient, mein Schatz", sagte er und schaute sofort weg, wie eine schüchterne Göre. Ich war verdutzt. Was hatte das nun zu bedeuten? Noch nie hatte ein Mann "mein Schatz" zu mir gesagt und mir gleichzeitig seine Schuhe angeboten. Solch ein Ritual kannte ich nicht. Was sollte ich denn mit Bergers Schuhen anfangen? Sie etwa tragen? Der Gedanke daran war mir nicht so appetitlich. Er bedrängte mich jedoch massiv, sie anzunehmen. Er wollte mir unbedingt etwas schenken, und ich solle mich nur nicht so tuntig zieren, sagte er. Ich war gerührt und betrachtete es als eine Geste der Entschuldigung und wollte Helmut jetzt nicht wieder erneut enttäuschen. Ich antwortete: " Kann sie ja mal anprobieren, werden mir wahrscheinlich sowieso nicht passen." Doch die Schuhe paßten mir vortrefflich, wie angegossen sogar; ich konnte es kaum glauben. Sie waren vollkommen edel, und Helmut schien meine großen Füße bemerkt zu haben. Er sagte: "Du bist mir ähnlich. Seelisch und körperlich. Wer so große Füße hat, hat auch einen großen ... Du machst mich an."

Da stand ich nun mit dieser fremden Geilheit und wollte nur weg von dem übelriechenden Mann, als mir endlich Ralf zu Hilfe kam. Er hatte sich wohl gewundert, wo wir die ganze Zeit geblieben waren, und schaute nun mal diskret vorbei. Ich zischelte ihm hinter meiner Hand zu, daß wir sofort abhauen müßten, das sei mir jetzt alles derart peinlich mit dem Helmut. Aber wir saßen dann doch noch lang

mit ihm im Wohnzimmer, wo er ständig zwischen Wutanfällen und Weinkrämpfen hin- und her wechselte und mich unterwürfig und nach Zuneigung hechelnd anhimmelte. Ralf meinte, daß der neue deutsche Film zur Zeit großen Erfolg habe - mit jungen Regisseuren wie Rainer Werner Fassbinder, Volker Schlöndorff oder Wim Wenders. Wir rieten ihm zu einem kontakt mit Fassbinder, den wir selbst verehrten, waren wir doch immer wieder mit Freude in alle seine Filme gerannt. Wir wollten Helmut Mut machen, ein Comeback mit dem jungen deutschen Film zu versuchen, aber er winkte nur ab und sagte: "Da will mich ja doch keiner haben." Ich glaube jedoch, er wollte gar nicht mehr. Er hatte keinen Mut, zu den jungen Intellektuellen zu gehen, die so anders drauf waren als sein Entdecker und Freund Visconti. Helmut schien sich längst aufgegeben zu haben und zog den Suff vor. Er war schrecklich anzusehen, als wir ihn im Morgengrauen verließen.

Es war immer noch warm in Rom, und schon zwitscherten wieder die Vögel in den duftenden Gärten des vornehmen Viertels. Ich wußte instinktiv, daß Berger hier sein Ende gewählt hatte. Er war jahrelang derart selbstzerstörerisch mit sich umgegangen, daß es eine Tragödie war. Dabei hatte ich ihn früher immer so gern gesehen in Filmen wie "Die Verdammten", "Ludwig II.", "Der Garten der Finzi Contini" oder "Dorian Gray". Ich liebte sein schönes Gesicht, seine feine Mimik und ganz besonders seine gespielten Wutausbrüche. Hier jedoch ahnte ich, daß Helmut seine Rolle als Weltklasseschauspieler nicht mehr weiterspielen konnte. Er war zu schwach, und er lebte zu undiszipliniert, hatte es sich wohl auch mit zu vielen verdorben. Die Schuhe habe ich zwar mitgenommen, sie aber nie mehr angezogen, da es mir nicht gefallen hätte, Schuhe des Mannes zu tragen, den ich früher so bewundert hatte. Sie waren allerdings sehr elegant.

Interessanterweise las ich später in seinem Buch, daß Berger eine ganz ähnliche Biographie hatte wie ich. Auch er sehnte sich sein Leben lang nach Anerkennung und Liebe seines Vaters, der seine Talente gar nicht wahrnehmen wollte und ihn zwang, eine

kaufmännische Ausbildung zu machen. Bei mir war es eine handwerkliche Lehre, die mir aufgedrängt wurde, obwohl ich ebenfalls leidenschaftlich Schauspieler werden wollte und heimlich während meiner Schulzeit beim Düsseldorfer Theaterschauspieler Adolf Dell Unterricht genommen hatte, bevor ich mich zur Musikerlaufbahn durchboxte, die gar nicht so weit weg ist von der Schauspielerei. Uns beiden wurde zu Hause kein Selbstbewußtsein beigebracht, und auch Helmut hatte sich in der Nacht mit einem gepackten Köfferchen aus dem Elternhaus geschlichen und seine geliebte Mutter verlassen, um seinen selbstgewählten Weg zu gehen.

Helmut ließ die Förderung durch seinen Entdecker zu, und ich habe mich zumindest in den ersten Jahren von Kraftwerk fördern lassen. Der Unterschied ist heute allerdings, daß ich mich selbständig gemacht habe und meine eigene Musik produziere. Für Helmut wäre bei seiner Schulung durch Visconti und seinen Erfahrungen beim internationalen Film ein Regieposten bestimmt nicht vermessen gewesen, wenn er nicht so chaotisch wäre. Auf der anderen Seite ist gerade die Mischung der Charaktereigenschaften eines Menschen das, was ihn ausmacht. Ich bewundere Helmut Berger immer noch in deutschen Talkshows (auf welch überraschende Weise er dort seinen Sekt los wird...) und hoffe auf einen tollen, neuen Film mit ihm. Ich beneide die deutsche Gruppe Blumfeld, die ich hervorragend finde wegen ihrer tollen Texte, und weil sie ihn bewegen konnte, in ihrem Videoclip mitzuspielen. Und wieder haben wir eine Gemeinsamkeit, denn Helmut würde nie bei etwas mitmachen, was nicht seiner Leidenschaft und seinem Geschmack entspräche. Wenn es ihm Spaß bringt, macht er auch etwas für kleines Geld oder für gar nix. Wie ich.

fast fliegen gegangen

Bologna, 28. Mai 1981. Am Tag unserer Ankunft herrschte auch in Bologna ein warmer Frühling und man konnte sehr gut im Freien sitzen und seinen Espresso schlürfen. Unser viertes Konzert sollte hier in einem offenen Fußballstadion stattfinden. Eine Bühne aus Gitterrohrträgern war aufgebaut und für den Regenfall ein hoher, mit Planen bespannter Baldachin darüber errichtet worden. Nach Niederschlag sah es allerdings gar nicht aus. In den frühen Abendstunden zogen wir abgeschirmt von der Öffentlichkeit auf die Bühne und stimmten unsere Synthesizer. Danach warteten wir in einem bereitgestellten Garderobenwagen auf das Publikum.

Das Stadion füllte sich recht schnell, und es wurde ein praller Platz voller erregter und erwartungsvoller Menschen. Die Italiener waren temperamentvoll und ungeduldig. Als wir auf die Bühne stiegen und unsere ersten Songs spielten, war die Dämmerung bereits übers Land gezogen und brachte eine Wetteränderung mit sich. Wind kam auf. Zunächst war es nur ein angenehmes, mildes Lüftchen, das gut zu diesem weichen Abend mit seinem Purpurlicht am Horizont paßte. Das Lüftchen wurde aber stärker und stärker und entwickelte sich rasant zu einem Sturm, der uns die Haare flattern ließ - und, was viel ungemütlicher war, es blies auch in die riesigen Planen an den Gitterrohren über uns. Eine immense Zugkraft des Windes blähte das Gewebe zu riesigen Segeln, die immer mehr in eine Richtung drängten. Es quietschte und knatterte über uns bald so stark, daß wir immer öfter ängstlich nach oben schauten und weniger auf unsere Tasten und Knöpfe. Nachdem sich eine Seitenplane gelöst hatte, klatschte sie dann ständig gegen eine Reihe von Scheinwerfern hoch über uns, und mir wurde so bange,

daß ich meinen Kollegen einen unmißverständlichen Wink gab. Wir brachen das Konzert ab; es war zu gefährlich auf der Bühne geworden.

Dramatisch war es auch im Publikum. Die vielen Menschen auf dem großen Platz hatten sehr mit Staubböen und Sandwirbeln zu kämpfen. Es wurde ziemlich unruhig dort unten. Als wir schließlich unseren Auftritt abbrachen, war die Hölle los im Publikum. Die gesamte Bühnenkonstruktion bewegte sich im Sturm und begann, sich nach rechts zu biegen. In der Angst, daß alles zusammenbrechen könnte, verließen wir fluchtartig das Podium und rannten in sichere Entfernung auf einen angrenzenden Rasenplatz.

Was war zu tun? Der Veranstalter war vollkommen aufgelöst und telefonierte fieberhaft aus seinem Auto mit der Polizei und der Feuerwehr. Nach einer Viertelstunde kamen mehrere rote Einsatzwagen mit Blaulicht und Sirene aus der Stadt herangerast. Tumult herrschte auf allen Seiten der Bühne. Blinklicht huschte gespenstisch über die gesamte Szene wie bei einem Katastropheneinsatz. Männer schrien italienische Kommandos in den Wind. Dann sah ich zwei Wagemutige mit dicken Seilen an dem Träger hochklettern. Oben auf dem Baldachin angekommen, banden sie die Taue um die Quertraversen und kletterten schnell wieder herunter, um nicht mit der ganzen Konstruktion doch noch zusammenzubrechen. Dann wurden die anderen Enden der Seile an die Feuerwehrautos gebunden, die sich nun ganz vorsichtig in die Gegenrichtung des blasenden Windes und der mittlerweile schräg liegenden Bühne in Bewegung setzten. Ganz vorsichtig und mit einer sensiblen Koordination gelang es den Notfallhelfern, das riesige Gerüst wieder beinahe in seine ursprüngliche Form zu ziehen. Dort stoppten sie die Feuerwehren und blockierten die Achsen mit großen Radkeilen. So einfach stabilisierten sie die Bühne mit Hilfe der gespannten Seile.

Nach ausgiebiger Beratung unter den flehenden Blicken des Veranstalters entschieden wir uns, wieder auf die Bühne zurückzukehren und unser Konzert fortzusetzen. Wir hatten uns mittlerweile

warme Jacken übergezogen, da uns der penetrante Wind ganz schön ausgekühlt hatte. Als das Publikum uns wieder auf die Bühne klettern sah, geriet es furios außer Rand und Band. Wir mußten das Konzert schon aus Sicherheitsgründen beenden, damit es keinen Tumult unter den Fans gab, was die größte Angst des Veranstalters war. Es blieb auch für uns noch einige Gefahr übrig, wenn wir in die hin- und her baumelnden Scheinwerfer über uns blickten. Später legte sich der Sturm ein wenig und wir konnten unser viertes Italienkonzert letztlich noch zu einem großartigen Erfolg machen, obwohl es bestimmt das gefährlichste war, das wir je gegeben haben.





in budapest
ein liebesnest

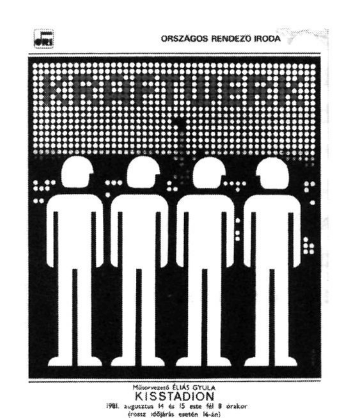
Budapest, 13. August 1981. Wir waren schon einen Tag vor unseren Konzerten in der Stadt angekommen und hatten Zeit genug, uns ein wenig zu erholen und auf Entdeckungsreise zu gehen. Die alte Donaumetropole hatte mich sofort in ihren Bann gezogen. Kaum eine Stadt hat einen romantischeren Eindruck bei mir hinterlassen. Sie ist nicht wie Wien, sie ist nicht wie Prag. Budapest ist viel geheimnisvoller und unergründlicher. Die Stadt strahlte einen maroden Glanz auf mich aus, so daß mein Herz ganz in Liebe aufging. Das Tour-Management hatte alles daran gesetzt, daß wir uns wohl fühlten und uns im historischen "Hotel Gellert" auf der linken Donauseite unterhalb der Burg "wertvoll" untergebracht. Obwohl es heiß draußen war, schlenderte ich nachmittags durch die schmalen Gassen und die alten Plätze der Altstadt und fühlte mich mehr und mehr verzaubert. Das rötlich gefilterte Licht dieses Augusttages paßte gut zu dem Bild, das ich von Ungarn in meinem Kopf hatte. Zwei Konzerte sollten wir die nächsten Abende im "Kiss-Stadion", einem mitten im Wald gelegenen Sportplatz, geben. Aber es war noch genug Zeit, sich bis dahin im klassischen Thermalbad des Kurhotels aus dem vergangenen Jahrhundert zu erholen. Dort konnte man wirklich gut entspannen. Saunen, Massagen und Schwimmen in natürlichen Sprudelbädern waren die reine Wohltat nach den ersten drei Monaten unserer Weltreise. Die riesigen steinernen Kuppelhallen, getragen von hohen polierten Marmorsäulen, waren ein kühles und elegantes Ambiente für Erholungssuchende aus ganz Europa. Viel hatten wir schon erlebt, aber hier wäre ich gern zwei Wochen geblieben, so wohl fühlte ich mich.

Am ersten Abend kam ich von den Bädern mit den hoteleigenen Frotteetüchern unterm Arm und sah, daß unser Fahrer Erwin im Tourbus saß, den er auf einem Parkplatz direkt vor dem Hotel geparkt hatte. Alle Türen hatte er wegen der Hitze geöffnet. Als Erwin mich sah, winkte er mich aufgeregt heran. Ich stieg zu ihm ins Cockpit durch die vordere Tür und fragte, was los sei. Da sagte er, ich solle mal nach hinten in den Bus schauen, dort warte jemand auf mich. Ich sah auf einem der hinteren Sitze ein schmales Mädchen sitzen. Sie wirkte noch sehr jung und hatte große hellblaue Augen und messingblonde Haare, die sie nach hinten gekämmt und dort zusammengeknotet hatte. Eine kleine blonde Strähne hing ihr in die Stirn. Erwin sagte mir, daß sie schon den ganzen Nachmittag beim Bus gewartet habe und kein Wort Deutsch oder Englisch könne, aber immer wieder meinen Namen genannt habe. Ich ging zu ihr hin und sah, daß sie vor Aufregung zitterte. Mit ihren klaren Augen sah sie mich an, daß es fast nicht zu ertragen war. Was für ein zartes Wesen saß mir da gegenüber. Mein Gott, dachte ich, was kann es auf der Welt für Schönheit geben. Und sie wartete auf mich! Ich stellte mich vor, und sie nickte eifrig, wirkte froh und erleichtert. Das schmalste Handgelenk wurde mir gereicht, das ich je in den Händen hielt. Der sanfteste Händedruck wurde mir geschenkt, und doch war er so selbstbewußt. "Lena", sagte sie und zeigte auf sich selbst.

Ungefähr dreizehn Worte Englisch konnte das Mädchen, und es hat lange gedauert, mit diesem "Wortschatz" etwas über die süße Person zu erfahren. Sie hatte mich bei unserem Konzert im Waldstadion gesehen und muß derart beeindruckt gewesen sein, daß sie nun tapfer meine Nähe suchte. Ich nahm ihre Hand und führte sie aus dem überhitzten Bus. Sie tat mir richtig leid, weil ihr schon kleine Schweißperlen auf der Stirn standen. Gerade wollte ich sie bitten, mit mir zu kommen, damit sie sich etwas frisch machen könne, da rief mir der reiseerfahrene Erwin aus dem Bus hinterher, daß das nicht ginge. Sie dürfe auf keinen Fall mit ins Hotel. Dort ginge man sehr streng mit der Ausweispflicht um. Wer keinen Paß

oder keine offizielle Sozialversicherungskarte dabei habe, der dürfe schon gar nicht mit auf mein Zimmer. Lena hatte nichts derartiges dabei. Ich wollte es nicht glauben. In welcher Zeit lebten wir denn, fragte ich mich. Ich müsse doch selbst entscheiden dürfen, wen ich in mein Zimmer mitnehme, sagte ich zu Erwin. Nein, nein, nein, erwiderte der, das ginge wirklich auf gar keinen Fall. Am Ende sei sie gar noch minderjährig. Man könne nie wissen, was das Mädchen von mir wolle. In Budapest würde es außerdem wimmeln von Prostituierten. Und die dürften sowieso nicht in die guten Hotels. Jetzt reichte es mir. Lena war auf keinen Fall eine Hure. Ich war entrüstet. Konnte der Mann das nicht selbst sehen, daß das junge Ding ganz vornehm aussah und eher die Tochter eines aristokratischen Elternhauses war? Lena war geschmackvoll in eine dünne, weiße Baumwollbluse mit ganz kurzen Ärmelchen und eine enge, beigefarbene Popelinehose gekleidet. Sie trug flache, weiße Tennisschuhe und hatte sich einen dunkelgrünen Wollpulli um die Hüften gebunden. Die Süße rührte etwas in mir, das sich aus meiner tiefsten Seele ins Bewußtsein katapultierte. Als Kind sah ich im Fernsehen den Spielfilm "Ich denke oft an Piroschka" mit der jungen Liselotte Pulver. Sie spielte in dem Streifen eine Ungarin vom Lande, und mit ihren hellblonden Zöpfen und mit ihrem hellen Lachen hatte sie mich verzaubert. Ich hatte mich als Junge sofort in die fröhliche Lotte verknallt, und sie hatte ein unauslöschliches Bild der "Ungarin" an sich bei mir hinterlassen. Jetzt stand dieses Bild also leibhaftig vor mir und strahlte mich wunderschön mit ihrer ganzen Offenheit an.

Was konnte ich ihr sagen, was konnte ich mit ihr machen? Wie konnten wir uns verständigen? Während wir uns lange in die Augen sahen, waren schon tausend Worte gesprochen. Ich schmolz dahin und wir wußten beide, daß wir uns lieben wollten. Mit einem Zeichen bedeutete ich Lena, daß sie kurz warten solle. Ich käme sofort wieder,



wollte ja nur mein Badezeug wegbringen. In meinem Zimmer zog ich mir schnell frische Sachen an und lief dann wieder nach unten auf den Vorplatz. Mit Lena verbrachte ich nun den ganzen Nachmittag, indem wir an der Donau spazieren gingen und sie mir die schönsten Aussichten ihrer Stadt zeigte. Am frühen Abend zurückgekehrt, traf ich meine Kollegen in der Lobby und wir beschlossen, zusammen mit unseren anderen Freunden und Erwin zu Abend zu essen. Lena ließ uns wissen, daß sie ein gutes Restaurant in der Nähe kannte, und wir ließen uns von ihr dorthin führen. Ja, sie hatte einen guten Geschmack. Das Wirtshaus, das sie gewählt hatte, lag abseits der Touristengegend in einer ruhigen Sackgasse. Es war rustikal eingerichtet, und es wurden landesübliche Gerichte angeboten. Fast nur Enheimische aßen hier, wir sahen keine Touristen. Vorzüglich mundete unser Dinner, und wir mußten uns danach noch beeilen, da wir schon wieder für unser zweites Konzert im Waldstadion erwartet wurden.

Natürlich nahmen wir Lena im Bus mit, und sie durfte auch in unsere Garderobe. Sie wirkte so stolz und wich mir nicht mehr von der Seite. Bei mir war es aber auch nicht anders. Unser Auftritt gestaltete sich genauso wie am Vortag. Wieder ein überfüllter Platz und die Reihen von Polizisten vor der Bühne. Es war nicht zu ändern. Unserer Bitte nach weniger Polizeipräsenz war man nicht nachgekommen. Wovor hatten die Behörden hier Angst? Verwechselten sie uns vielleicht mit Heavy-Metal-Bands, bei denen schon eher einmal mit Unruhen im Publikum gerechnet werden mußte? Wahrscheinlich warfen sie alle westlichen Gruppen in einen Topf und schickten obligatorisch ihre Gesetzeshüter und Aufpasser auf den Platz. Wieder war es ein traumhafter Sommerabend, und die Stimmung der Menschen und unserer Synthesizer konnte nicht besser sein.

Spät nach dem Konzert ging ich wieder mit Lena in der Nähe vom Gellert am Donau-Ufer entlang. Wir hielten uns immer an den Händen, so, als wollten wir uns nie mehr loslassen. Dennoch wußten wir beide, daß unsere Begegnung kurz sein würde. Unsere Abreise war schon für den nächsten Morgen angesetzt. In der Nähe des

Hotels schlenderte Erwin durch die warme Nacht und rauchte ein Zigarettchen. Als er uns sah, kam er herbei und steckte mir zwinkernd geschickt die Busschlüssel in die Tasche. Flüsternd erklärte er mir, mit welchem Knopf am Armaturenbrett man die Türen von innen verriegeln konnte. Das war die Idee! Daran hatte ich gar nicht gedacht! Wir hatten ja ein fahrbares Hotel dabei, ohne Rezeption aber und mit deutschem Hoheitsgebiet noch obendrein. Hier waren wir Hausherr, hier wurde nicht kontrolliert. Sofort suchte ich mit Lena den Coach, den Erwin heute wegen der Hitze auf einem schattigen Platz unter einer großen Weide, abseits des Hotels, geparkt hatte.

Im Innern des Busses war es noch brütend warm. Der Abend hatte nicht viel Abkühlung gebracht, aber ich kannte die Verschlüsse der Dachluken. Nachdem ich sie alle geöffnet hatte, wurde es allmählich erträglich im Innenraum. Auch die Vorhänge an sämtlichen Fenstern zog ich zu. Wir nahmen uns in die Arme und suchten uns das gemütlichste Bett im Mittelteil des Busses aus. Nachdem wir auch dort die Gardinen zugezogen hatten, konnten wir unsere Kleider nicht schnell genug von unseren Körpern bekommen, die immer noch heiß waren vom Tag - oder schon wieder heiß vom Verlangen. Jedenfalls verschmolzen wir in den nächsten Stunden zu einer lustvollen deutsch/ungarischen Leidenschaft. Nur nicht an morgen denken, schon gar nicht an übermorgen; nur der Moment zählte. Nur das Gefühl der süßen Minuten und der zärtlichsten Stunden, die ich jemals erlebt hatte. Ich fühlte mich so jung, so unbeschwert und so geliebt. Immerhin war ich schon 33 Jahre alt und konnte doch immer wieder eine Liebe wie die erste erleben.

Keinen Schlaf fanden wir in dieser Nacht, und wir brauchten keine Worte. Die Verständigung wurde von unseren Fingerspitzen und unseren Augen übernommen. Unsere Leiber kannten plötzlich sämtliche Körpersprachen der Welt. Sie legten unseren Verstand lahm und entfachten eine stürmische Kommunikation von Suchen und Finden, von zärtlichem Geben und Nehmen. Gegen neun Uhr am nächsten Morgen klopfte es leise an die Fahrertür. Schnell

schlüpfte ich in meine Kleider und öffnete unserem Erwin. Der Gute hatte ein Tablett mit zwei köstlichen Frühstücken aus dem edlen Hotel organisiert und brachte uns das charmante Liebesmahl. Was hatten wir doch für einen einfühlsamen Verbündeten in ihm. Ich schenkte Erwin einen dankbaren Blick, doch er winkte großzügig ab.

Eine Stunde später kamen die Jungs mit ihren Köfferchen zum Bus, und die Abreise wurde vorbereitet. Ich mußte noch meine Sachen aus meinem Zimmer holen, mich frisch machen und meine Extras an der Rezeption bezahlen. Wieder zum Bus zurückgekehrt, hatte ich ein schlechtes Gewissen, daß ich Lena keine erfrischende Dusche in meinem Zimmer anbieten konnte. Gestikulierend machte sie mir klar, daß das kein Problem für sie sei und daß sie bald zu Hause baden könne. Unser Abschied verlief auf beiden Seiten tränenreich, das darf ich gestehen. Ach, wie gern wäre ich jetzt noch geblieben. Die Adressen hatten wir längst ausgetauscht und uns versprochen, zu schreiben, wenn ich wieder zu Hause war. Doch leider ist daraus nichts geworden, ich hatte die Adresse der Süßen unterwegs einfach verloren. Ich war ja Mitarbeiter einer Elektroband und mußte mich ins Räderwerk dieser Musikmaschine einfügen, durfte mich keinen Sentimentalitäten hingeben, sonst lief sie nicht. Ich war Musiker, Schauspieler und Reisender, und ich hing natürlich an Fäden wie eine Marionette. Ich mußte gehorchen und hatte zu funktionieren wie der Arbeiter aus Metropolis-Stadt. Dies alles war mir gar nicht so recht an diesem Tag. Jetzt ging es nämlich nach Polen, und ich wußte instinktiv: Da gibt's nicht viel zu holen.

Ich war ja Mitarbeiter einer Elektroband und mußte mich ins Räderwerk dieser Musikmaschine einfügen, durfte mich keinen Sentimentalitäten hingeben, sonst lief sie nicht

in polen
nix zu holen

Kattowitz, 18. August 1981. Ich muß berichten, daß die Konzerte bei unseren östlichen Nachbarn ziemlich frustrierend für uns waren. Im Spätsommer jenes Jahres befand sich das ausgebrannte Land im Umbruch von Lech Walesas hoffnungsvoller "Solidarnosc" zu General Jaruselskis Militärregierung. Ein System war politisch und wirtschaftlich gescheitert. Es gab nur Streiks im Land, und keiner wollte mehr arbeiten. Auch vom Ausland kam keine Hilfe. Ganz im Gegenteil, dort bestand man auf der Bezahlung von Krediten. Die Polen hatten aber nur Agrarprodukte, womit sie Schulden hätten tilgen können. Der regimetreue General war schon an der Macht, und die LPGs lieferten nichts mehr. Es gab nirgends etwas zu kaufen. Menschen standen in langen Schlangen vor den Bäckereien und Lebensmittelgeschäften. Schreckliche Bilder hatte ich schon zu Hause im Fernsehen gesehen, und hier konnten wir es von unserem Bus aus in jedem Dorf und in jeder Stadt persönlich miterleben. Es war mir unbegreiflich: Bei uns standen die Leute eventuell an den Kinos oder vor den Kassen von Fußballstadien Schlange. So wie hier mußte es bei uns im Krieg mit den Lebensmittelkarten gewesen sein. Ich dachte an die überfüllten Märkte unserer deutschen Städte, wo es massenhaft polnische Agrarprodukte und Mastgänse zu kaufen gab. Hier aber hatten die Leute nichts zu essen. Ich fühlte mich nicht wohl in meiner Haut und schämte mich irgendwie. Ein unglückliches Timing schien es mir, ausgerechnet jetzt hier zu spielen und unsere Themen einer modernen Computerwelt in die Städte zu bringen, die so schön klingende und altehrwürdige Namen hatten wie:

Kattovice (Kattowitz) - Zielona Gora-Gdansk (Danzig) - Bydgoszcz

Warschau - Opole. Wenigstens diese Namen ließ ich mir auf der Zunge zergehen, wenn es sonst schon nicht viel gab, was man sich auf der Zunge hätte zergehen lassen können.

Die staatliche Hotelkette Orbis, die für uns gebucht worden war, war ebenfalls miserabel mit Lebensmitteln versorgt. Würfelzucker und Büchsenmilch wurden penibelst rationiert und zu einem äußerst dünnen Kaffegebräu ausgegeben. Es gab immer wieder Dosengemüse und heiße Fladen aus irgendwelchem Getreide, das ich nicht kannte. Und obendrein war auch noch das Wetter ständig schlecht. In den Hallen und Sälen, wo wir auftraten, war es schmutzig und zugig, genauso wie in den Straßen. Überall wuchs Unkraut zwischen den Pflastersteinen, Geländer waren weggebrochen, ausgefallene Straßenbahnen lagen einfach am Straßenrand und rosteten vor sich hin. Überall lagen Papier und Müll herum. Niemand pflegte die Städte, niemand schien für irgend etwas verantwortlich zu sein. Ständig wurden wir von schrägen Typen angesprochen: "Change money?" Die Polen waren so scharf auf Westgeld, daß sie das Zehnfache des staatlich festgelegten Tauschkurses anboten. Für einen amerikanischen Dollar bot man uns bis zu eintausendfünfhundert Zloty. Es war natürlich offiziell verboten, und wer erwischt wurde, mußte mit Gefängnis rechnen. Wir haben uns nie auf solche dubiosen Tauschgeschäfte eingelassen und Geld getauscht, denn was hätten wir uns dafür schon kaufen können? Es gab ja nichts, außer in bestimmten Touristenläden, wo sowieso nur mit Westgeld bezahlt werden durfte. Darauf waren die Einheimischen aber gerade so scharf. Luxusartikel - wie Walkmänner, amerikanische Zigaretten, französische Parfums oder Champagner - standen hoch im Kurs.

Wir brauchten das alles nicht und tauschten nur ein wenig Geld an den Hotelrezeptionen für Kleinigkeiten unterwegs. Dennoch ging es uns ganz schön auf die Nerven, ständig, und ganz besonders in der Nähe der Hotels, dreist angequatscht zu werden. Auch Nutten rannten dort massenhaft herum und sprachen uns plump an, ob sie mit nach oben kommen könnten. Es nieselte zudem unaufhörlich,

und unsere Stimmung verschlechterte sich mit jedem Tag. Die langen Busfahrten über schmale, holprige Landstraßen zerrten auch immer mehr an den Nerven, so daß unsere schlechte Laune eines Nachmittags eskalierte. Wir standen im Stau auf einer zweispurigen Pflasterstraße mitten im verregneten Land. Neben uns auf den Feldern, die bis zum Horizont reichten, wurde noch mit Ochsenfuhrwerken gepflügt. In geringer Entfernung war direkt vor unseren Augen auf der Landstraße ein LKW verunglückt. Sein rechter Hinterreifen war geplatzt, und der schwere Laster war schlingernd ins Feld gerast und wieder auf die Straße zurück geschleudert, wo er umgekippt liegenblieb. Andere Autofahrer hatten den Wagenlenker schwerverletzt aus seinem Fahrerhaus gezogen, und man wartete auf die Ambulanz. Nichts ging mehr - und wir hatten am Abend einen Auftritt. Irgendwie feixten wir immer blöder herum, und ein Wort gab das andere. Florian hatte sich, wie meistens, ganz nach hinten im Bus verkrümelt und unter seinem Mantel verkrochen, da machte ich irgend eine unpassende Bemerkung zu Karl, der ganz vorn beim Fahrer saß. Plötzlich bekam ich von ihm mit aller Wucht eine volle Coladose an den Kopf geschleudert. Ich war völlig erschreckt und hatte nicht mit einem derart übertriebenen Angriff gerechnet. Es war zum Heulen. Wie weit war es mit uns gekommen? Vollkommen deprimiert und schwer getroffen verkrümelte ich mich in eins der Betten, zog die Vorhänge zu und hielt mir meinen schmerzenden Kopf. Was hatte ich dem guten Karl angetan, daß er so hart reagierte? Ich war gereizt und unzufrieden seit der Abfahrt von Budapst, seit der Trennung von der lieben Lena, mit der ich jetzt so schöne Stunden hätte verbringen können, anstatt hier im Nieselregen durchs abgebrannte Polen zu kreuzen. Wahrscheinlich quälte ich Karl wieder mit meinen Weibergeschichten, meinem Lieblingsthema überhaupt. Nun hatte ich deutlich zu spüren bekommen, daß wir alle am Rande der Nervenbelastung waren, und ich hielt die nächste Zeit meinen Rand.

In den kleineren Städten war es noch relativ erträglich. Dort ging es menschlicher zu. Die örtlichen Veranstalter hatten unsere

Verstimmung gespürt und Eigeninitiative ergriffen. Mit Freunden und Bekannten sorgten sie in den Garderoben für schlichte Buffets und Tees in großen Aluminiumkannen. Die Menschen sorgten rührend für uns, und man sah ihnen an, wie peinlich es ihnen war, daß sie nicht mehr hatten, um uns zu verwöhnen. Gleichfalls peinlich war es uns selbst, das bißchen wegzuessen, das sie mühevoll zusammengetragen hatten. Regelmäßig baten wir unsere aufmerksamen Helfer deshalb, mit uns zusammen zu speisen, und dadurch wurde es doch etwas herzlicher für alle.

Während einer Fahrt von Warschau nach Opole kamen wir durch ein großes Waldgebiet. An Straßenkurven und Feldrändern standen oft Frauen und Männer mit Körben voller frischer Pfifferlinge. Wir hielten an und kauften einige, die wir dann später in der Orbis-Hotelküche für uns zubereiten ließen. So haben wir uns manchmal selbst geholfen in einem Land, das eigentlich keinen Hunger hätte leiden dürfen. Am Ende unseres fragwürdigen Polen-Abenteuers hatte das Londoner Tourneemanagement die glorreiche Idee, alle addierten Gagen auf einem Konto der polnischen Fluggesellschaft zu deponieren. Die staatliche Airlines kooperierte nämlich mit der Swissair. Damit unsere eingenommenen Zloty nicht so viel an Wert verloren wie bei einem regulären Wechsel in Westgeld, konnte das Management mit dem Polengeld bei dem Schweizer Flugunternehmen ein Devisendepot anlegen und damit später Tickets für unsere weiten Etappen nach Japan und Australien erwerben.

land des lächelns

Nagoya, 11. September 1981. Der Aufenthalt in Japan war das Durchorganisierteste, was wir je erlebt hatten. Wir waren mit der Swissair von Zürich nach Indien geflogen und mußten dort in einen Jumbo der japanischen Fluggesellschaft JAL umsteigen. Die naturgemäß kleinen Asiaten hatten aber offensichtlich Probleme mit dem Steuern des riesigen Flugzeuges. Einen turbulenteren Flug hatte ich nur früher mit der BA von Berlin nach Düsseldorf erlebt. Die japanischen Flugzeugführer landeten die voll besetzte Maschine in Tokyo derart unsanft, daß sie mehrmals auf die Piste aufsetzte und sich schwer nach rechts legte. Ich hatte Todesangst, und wir trösteten uns mit Galgenhumor, daß die Asiaten eventuell doch zu kurze Beine hätten, um die wichtigen Pedale des westlichen Fluggerätes zu erreichen.

Alle drei Konzerte in Tokyo, Osaka und Nagoya waren sämtlichst ausverkauft, und das Publikum rastete völlig aus, wie wir es Japanern gar nicht zugetraut hätten. Zu Hause hatten wir gehört, daß Asiaten verhaltene und reservierte Menschen seien und niemals ihren Gefühlen freien Lauf ließen. Während unserer Shows aber zeigten sich die Fans von ihrer tobenden Seite. Wir fanden es auch hier ärgerlich, daß unsere Bühnen durch Reihen von Polizisten abgeschirmt waren. Alle Konzerthallen waren zwar bestuhlt, aber das Publikum hielt es nicht lange auf den Sitzen. Schnell rannten die Fans nach vorn, um uns nah zu sein oder um zu unserer Musik zu tanzen. Die Polizisten gingen rabiat mit Gummiknüppeln auf die Fans los und trieben sie immer wieder in die Gänge und auf ihre Plätze zurück. Das gefiel uns natürlich überhaupt nicht. Wir überlegten nach dem ersten Konzert, daß wir für die weiteren zur

Bedingung machen wollten, daß keine Polizei mehr anwesend sein dürfte und daß kein Tanzverbot ausgesprochen werden sollte. Leider war das mit den konservativen japanischen Veranstaltern überhaupt nicht zu vereinbaren, und wir durften die Nähe zu den Fans später in unseren Hotelbetten erleben.

In den Herbergen waren nämlich nach unseren Auftritten regelmäßig ganze Scharen von Jungen und Mädchen in der Lobby versammelt und warteten schon auf uns, um uns anzufassen, Autogramme zu erbetteln oder einfach mit auf die Zimmer zu kommen. Die Hotelmanager und Sicherheitschefs waren nicht sonderlich gut vorbereitet und so mogelten sich immer wieder Fans in die Lobby und forderten: "Party, Party!" Ralf und ich waren sehr interessiert an asiatischen Mädchen. Sie waren zierlich und oft sehr hübsch. Wir brauchten nur auf eine Frau unserer Wahl zu zeigen und sie mit auf unser Zimmer zu bitten, um die schönsten und phantasievollsten Liebesnächte zu verbringen. Was die Versorgung mit Liebe anging, waren wir also in Japan bestens versorgt. Wir wechselten sogar erstmals in der gesamten Kraftwerk-Geschichte unsere Zimmer. Da Karl und Florian nicht so triebhaft waren, teilte ich mein Zimmer in Japan ab und zu mit Ralf, und wir trieben es mit den grazilen Liebesspielerinnen im gleichen Raum, was noch ein ganz besonderer Reiz war. Und was das Temperament und die Fantasie der Japanerinnen angeht ... da schweigt des Drummers Höflichkeit.

Der Veranstalter dachte, uns etwas Gutes zu tun, wenn er uns in traditionelle japanische Restaurants einlud. Was es dort zu essen, zu tunken und zu trinken gab, löste indes manchmal den blanken Ekel bei mir aus. Nie zuvor hatte ich Japanisch gegessen, und ich genieße erst heute in Düsseldorf diese sanfte östliche Kost. Aber es ist doch etwas ganz anderes, wenn man in Japan "vor Ort" essen geht. Ich konnte das meiste gar nicht herunter bekommen und aß aus Höflichkeit einfach nur den Reis, den ich mit süßer Sojasoße bespritzt hatte, und dazu trank ich grünen Tee.

Abends rannten wir in die wahnsinnigsten Discotheken, die wir je gesehen hatten. Da gab es im Vergnügungsviertel von Tokyo

ganze Wolkenkratzer, auf jeder Etage eine Disco. Für jeden Geschmack, jede Musikrichtung und jedes Alter hatten sie passende Amüsiertempel eingerichtet. Und alle waren brechend voll mit Tanzenden. Wir wurden jedesmal wie Wesen von einem anderen Stern betrachtet. Wir tanzten natürlich auch heftigst, und einmal trafen wir Mitglieder vom Yellow Magic Orchestra auf dem Parkett. Sie waren sehr smart und gastfreundlich und zogen die ganze Nacht mit uns durch; hinterher schenkten sie uns schöne Nylonrucksäcke. Ich benutze meinen heute immer noch als Wäschesack im Kleiderschrank. Nylontaschen sind anscheinend auch heute noch ein beliebtes Werbegeschenk in Japan, denn als ich kürzlich wieder dort war, um mein Album "Time-Pie" zu promoten, bekam ich wieder eine geschenkt. Diesmal war sie von Pizzicato 5. Sie ist schön und äußerst belastbar; ich benutze sie gern für meine täglichen Einkäufe im Supermarkt.

In Japan war mir damals direkt nach unserer Ankunft noch etwas Ungewöhnliches aufgefallen. Auf der langen Fahrt vom Flughafen in die Stadt waren wir in Autostaus verstrickt, und es war sehr warm draußen. Wenn ich die Fenster herunterkurbelte, erwartete ich stickige Abgasluft. Doch es roch ungewöhnlich frisch in der überfüllten Großstadt. Der Veranstalter, der mit in unserem Wagen saß und prima Englisch sprach, klärte uns auf, daß alle öffentlichen Verkehrsmittel und speziell die Taxis mit Gas führen, das fast keine giftigen Abgase erzeuge. Dies sei per Gesetz verordnet worden, weil es sich noch vor kurzer Zeit in den Städten vor Smog nicht mehr atmen ließ. Früher hätten die Polizisten schon mit Atemmasken und Sauerstoffflaschen den Verkehr regeln müssen.

Außerdem war es sichtbar sauber und aufgeräumt auf den Straßen. Kein Papierchen, keine Zigarettenkippen oder festgetretene Kaugummis lagen auf dem Pflaster. Es ist in Japan einfach verboten, Abfälle auf die Straße zu werfen. Außerdem entdeckte ich an den Straßenampeln Aschenbecher für verbrauchte Zigaretten. So etwas hatte ich auch noch nicht gesehen, aber es gefiel mir gut. Auch die U-Bahn-Stationen und die Waggons der Züge waren in

saubersten Zustand. Hier schlitzte keiner die Sitze auf oder besprühte Waggons und Wände mit Sprayfarben, wie bei uns oder in Amerika. Das gefiel mir noch besser. Das Bewußtsein der Japaner für ihre Umwelt wird eben schon während der familiären Erziehung und in der Schulzeit geschärft. Und man sah keine Alkoholiker, keine Schnorrer, keine Stadtstreicher, denn das war ebenfalls verboten. Es tat einfach gut, sicher und ohne angepöbelt zu werden, durch gepflegte Straßen zu gehen. Ich genieße das auch heute noch, wenn ich in Japan bin. Von der Ordnung und dem Miteinanderleben in Japans Städten können wir Europäer noch eine Menge lernen.

Was mich allerdings völlig verwunderte und störte, war, daß in den bunten Vororten überall noch die gesamten Strom- und Telefonkabel offen über den Straßen hingen und in dicken Bündeln an den Hauswänden entlang geführt wurden. Der Blick nach oben war ständig beeinträchtigt durch schwarzes Leitungsgewirr, und es lohnte sich doch oft, nach oben zu schauen, um die schönen alten Häuser zu bestaunen. Die Japaner nehmen die verknoteten Knäuel anscheinend gar nicht mehr wahr.

Die Organisation unserer Auftritte funktionierte perfekt. Für alles war minutiös gesorgt. Die Firma Sony hatte von unseren Problemen mit ihren Videobeamern gehört, und sie sandte nun in jede Stadt einen Techniker, der sich um die waschmaschinenschweren Kästen kümmerte. Sie waren wahrlich nicht für eine solch harte Krafttour mit dauerndem Ein- und Auspacken konstruiert worden. Auf den Flughäfen wurden die Flightcases bestimmt auch nicht gerade sanft behandelt, eher hin- und her gestoßen. Es gab deshalb ständig Ausfälle von Bildröhren, den teuersten Komponenten der Projektoren. Jeder hatte drei Röhren für die Grundfarben, und wenn eine ausgefallen war, produzierte dieser Projektor eine andere Farbe. In Japan wurden bei jedem Konzert die defekten Röhren gegen neue ausgetauscht. Das war perfekter Service.

Zweimal wurde ich privat zu Fans nach Hause eingeladen und betrat so erstmals eine japanische Wohnung. Ich mußte mir beim

Betreten die Schuhe ausziehen und bereitgestellte Pantoffel anziehen, was die Atmosphäre sofort privat gestaltete. Auch habe ich gelernt, am Boden zu sitzen, während das Essen und Getränke gereicht werden. Ich schlief auf harten Reisstrohmatten und erhielt zarte, meditative Erotikmassagen.

In den Zeitungen fanden wir die durchgeknalltesten Comics über uns. In einer Art Storyboard sah man uns handgemalte Kraftwerker zum Beispiel einen ganzen Tag verbringen. Wir standen morgens zusammen auf und gingen gemeinsam ins Kling Klang Studio zur Arbeit. Abends sah man uns dann wieder in trauter Viersamkeit in einem überbreiten Bett liegen und auf die Nacht warten. Auf den Bildchen hatten wir aber dezente Schlitzaugen. Sie konnten wahrscheinlich gar keine europäischen Gesichter zeichnen. So sah man uns also dort in den Medien, als brave Arbeiter, die alles zusammen machten und nur für die Firma lebten. Ganz diszipliniert wie die Japaner selbst. Und vor allem gingen wir gemeinsam schlafen. Das fanden wir ziemlich lustig. Ein anderes Magazin zeigte auf seinem Cover eine formatfüllende Farbzeichnung von uns Vieren, wie wir gemeinsam von einer übergroßen Melonenscheibe abbissen und mit den Kernen ein lustiges Wettspucken veranstalteten. Man hatte wohl gehört, daß wir Vegetarier waren und machte sich darüber lustig.

Die neun Tage im Land des Lächelns gingen viel zu schnell vorüber. "Hier müssen wir unbedingt bald wieder hin", war einhellig unsere Meinung nach dem Abflug.





florian gibt rätsel auf

Melbourne, 19. September 1981. Alles andere als sympathisch war unser Empfang in Australien auf dem Flugplatz von Sydney. Sämtliche Passagiere und auch die Crew mußten noch endlos im längst gelandeten Flugzeug warten und wußten überhaupt nicht worauf. Während wir die Einreiseformulare auf den engen Flugzeugsitzen ausfüllten und uns über die vielen intimen Fragen ärgerten, erschienen plötzlich mehrere Beamte der Gesundheitsbehörde im Passagierraum und begannen, alle mit großen Spraydosen einzunebeln. Auch das komplette Gepäck wurde in den geöffneten Fächern eingesprüht. Es war ungeheuerlich. Nach einem ewig langen Flug wollte jeder aus der engen Röhre heraus - und da wurde man auch noch mit Chemikalien bepudert. Es verschlug uns regelrecht den Atem, da es sich tatsächlich um Körperdesinfektion handelte. Die Beamten hatten sich weiße Mundschutze und Handschuhe umgebunden, damit sie das Gift selbst nicht einatmen mußten. Wir kamen uns vor wie Aussätzige. Mir drängte sich das Bild der Desinfektionen in deutschen Konzentrationslagern auf ...

Ich weiß nicht, wovor die Australier damals solche Angst hatten. Am liebsten hätten sie uns wahrscheinlich noch für ein paar Tage in ein Quarantänelager gesteckt. Kein netter Empfang für Menschen, die doch nur ihre Musik auf diesen Kontinent bringen wollten. Florian litt am meisten unter solcher Entwürdigung. Er war absolut empfindlich gegen alles, was sich ihm aufdrängte, und vor allem gegen das, was gegen seinen Willen geschah. Für ihn schien in Australien sowieso alles gegen ihn zu laufen. Sogar er selbst schien sich im Weg zu stehen. Sein Separationsverhalten nahm dramatisch zu.

So sehr wir ihn auch mochten und ihm das immer und immer wieder zu verstehen gaben - er war einfach nicht belastbar mit solch langen Tourneen.

Uns anderen machte es geradezu Spaß, die Welt kennenzulernen. Die abendlichen Auftritte und kurzen Soundchecks am Nachmittag waren längst zur Routine geworden, so daß wir immer mehr Zeit fanden, uns für die täglich wechselnde Umgebung zu interessieren. Es war jetzt fast ideal. Man konnte die Reisen genießen, fremde Städte anschauen, in Ausstellungen gehen oder mal genüßliche Stunden am Strand verbringen; man konnte bummeln und einkaufen gehen oder in feinen Restaurants essen. Und abends wurde man auch noch auf den Bühnen gefeiert und beklatscht. Kann es ein schöneres Leben geben, wenn die ganze Welt einen liebt?

Eine rhetorische Frage, sollte man meinen - wäre da nicht unser Flori gewesen. Bei ihm kamen anscheinend all diese positiven Aspekte nicht an, oder er konnte einfach nicht genießen, was wir anderen schön fanden. Ständig ging er seine eigenen Wege und sonderte sich immer mehr ab. Ralf kam öfter auf unser Zimmer, weil er offensichtlich mehr Spaß mit uns hatte. Der arme Emil wurde immer konsultiert, wenn vermittelt werden mußte.

Florian wurde uns einfach rätselhaft. Ich glaube, daß er eigentlich generell nicht für Tourneen geeignet war. Oft tat er mir richtig leid, wenn er so unter Heim- und Liebesentzug litt. Dann aß er allein in anderen Restaurants, saß bei Landreisen immer in einer weit entfernten Ecke unseres Tourbusses, und auch im Flugzeug suchte er sich freie Sitze in anderen Reihen. Er grüßte einen noch nicht einmal, wenn man sich im Hotelaufzug traf, derart in sich gekehrt war unser Freund. War es wirklich nur Heimweh? Heimweh nach der gewohnten Umgebung, nach der exotischen Freundin und nach Ruhe?

Dann gab uns Florian sein größtes Rätsel auf: Wir hatten schon das Konzert in Sydney am 16. September gespielt, und es war, wie erwartet, sehr erfolgreich gewesen. Melbourne stand nun auf dem nächsten Abendprogramm - ein schöner Tag, ich erinnere mich noch

ganz genau. Ich selbst war am freien Tag davor noch in Sydney mit der Fähre vom Hafen aus auf eine vorgelagerte Insel gefahren und hatte dort den ganzen Tag am Strand mit Schwimmen, Sonnenbaden und Lesen verbracht. Es war wie im Urlaub. Hitze und ein blauer Himmel lagen über der Stadt. Am nächsten Tag sollte unser Konzert im Princess Theater in Melbourne stattfinden. Wir ahnten nicht, welche Überraschung uns da blühte ...

Alles war fein aufgebaut in der großen Halle, in die mindestens 4000 Zuschauer paßten. Wir hatten nachmittags ein bißchen geprobt, und selbstverständlich hatte alles gut geklappt. Die Roadies waren vollkommen eingespielt und kannten jede unserer Positionen und jedes Flightcase auswendig. Was wo hingehörte und wo was eingestöpselt werden mußte, als das hatten sie verinnerlicht. Wir verließen also an diesem Nachmittag zufrieden die Halle, um im Hotel zu entspannen. Abends gingen wir in ein Restaurant in der Nähe unseres Konzertsaals essen. Wir hatten uns in der Zwischenzeit angewöhnt, kurz vor unseren Konzerten kleine Speisen zu uns zu nehmen, da es uns hinterher meist zu spät dazu war. Dann konnte man in der Nacht nicht gut schlafen und war am nächsten Tag dementsprechend kaputt. Wir waren längst daran gewöhnt, daß Florian allein essen ging. Meistens suchte er sich ein indisches Restaurant aus. Wir machten uns deshalb keine Gedanken darüber, daß er wieder einmal nicht bei uns war.

Zurück in der Halle, bereiteten wir uns gemächlich auf den Auftritt vor. Unserem Kostümkoffer entnahmen wir von einer eingebauten Kleiderstange unsere Hemden und die schwarzen Hosen und zogen sie an. Die Krawatten lagen in einem separaten Fach im Kofferdeckel. Die Schuhe, die wir in New York in einem Geschäft am Broadway gekauft hatten, lagen in einer der unteren Schubladen. Meine Messingspielstäbchen und die kleinen Kugelschreibertaschenlampen für die dunkle Bühne, unsere Spickzettel mit der Songreihenfolge und die Synthesizer-Einstellungen und Textblätter für Ralf - alles war immer geordnet aufbewahrt. Noch schnell ein kurzer Blick in den Spiegel, ob die Haare gekämmt waren - und

dann gingen wir durch die Gänge auf die abgedunkelte Bühne. Hinter einem Vorhang standen auch unsere "Robbies" parat. Die Crew hatte sie immer dort hingestellt, damit sie sie im richtigen Moment, während eines kurzen Vorhangs, zum Roboter-Song schnell neben jeden von uns stellen konnten. Auch diese "Zwillingsbrüder" prüften wir, ob sie korrekt gekleidet waren und ob sie mit sämtlichen verstellbaren Gelenken eine gute Figur machten. Auf der Bühne hörten wir über Kopfhörer in die Synthies und die E-Drums hinein, stimmten sie und spielten sie ein wenig an. Jeder war mit seinen Geräten und deren Einstellungen beschäftigt.

Nur Florian nicht. Denn der war immer noch gar nicht da. Uns wurde langsam etwas mulmig. Wir schickten schnell Emil in die Umgebung. Er sollte die benachbarten Restaurants absuchen, ob er Florian dort vielleicht finden könnte. Nach einer endlosen halben Stunde kam Emil ziemlich atemlos wieder auf die Bühne. Er hatte unseren Freund nicht gefunden. Was sollten wir machen? Es war nun schon eine Viertelstunde über den Konzertbeginn hinaus. Emil observierte durch das kleine Loch, das wir in unseren Vorhang geschnitten hatten, die Halle. "Es ist vollkommen ausverkauft", sagte er. "Die Leute werden ziemlich unruhig." Das hatten wir auch schon gehört. Rufen und Pfeifen hatten wir schon vernommen, während er Florian suchen war. Wir beratschlagten, wie wir die Show eventuell auch ohne Florian durchziehen konnten. Es sah schlecht aus. Seine Aufgaben in den Songs waren zu umfangreich, als daß sie einer von uns zusätzlich hätte übernehmen können. Außerdem würde es auffallen, wenn unser vierter Mann auf der Bühne fehlte. Wir dachten auch an Abbruch und waren sehr verwirrt über unseren Flori. Es war der Punkt gekommen, wo wir nicht mehr bereit waren, uns solche Rätsel von ihm aufgeben zu lassen. Das war kein Spaß mehr. Sein Verhalten frustrierte uns.

Enttäuscht standen Karl, Ralf, Emil und ich auf der halbdunklen Bühne und wußten nicht mehr weiter - da geschah etwas Sonderbares: Der gute Emil spähte noch einmal durch das Vorhangloch und flüsterte plötzlich ganz aufgeregt zu uns herüber: "Da ist

er ja! Da sitzt er! Da, da hinten in der Reihe! Gott sei Dank, ich kann ihn ganz genau sehen. Mit seiner kompletten Bühnenmontur sitzt er da. Ist er jetzt völlig durchgedreht?" Wir waren entsetzt und erleichtert zugleich. Wenigstens war er jetzt da. Trotzdem wußten wir nicht, was das bedeuten sollte. Sofort schickten wir Emil in die Halle zu Florian, um ihn zu holen. Das schaute ich mir nun allerdings selbst durch das Guckloch an. Ich sah, wie Emil den Seitengang im Zuschauerraum zu der weit entfernten Reihe lief, wo Florian mitten im Publikum saß und auf den Beginn der Show wartete. Vorsichtig stieg Emil über die Beine der Fans, kämpfte sich langsam zu Florian durch und blieb bei ihm stehen. Er beugte sich herab und flüsterte ihm etwas zu. Florian flüsterte zurück. Es ging hin und her. Worum es ging, konnte ich natürlich nicht hören, weil sie zu weit weg waren. Nach einigen Minuten kam Emil erneut auf die Bühne und sagte zu uns: "Florian will sich unbedingt die Show einmal vom Publikum aus ansehen. Wir könnten genauso gut ohne ihn anfangen. Er sagt, er sei nicht nötig, und wir bräuchten ihn auch überhaupt nicht." Das hatte gesessen! Das war es also, was er uns sagen wollte. Florian kam sich nicht genug von uns beachtet und geliebt vor und hatte offensichtlich Entbehrungsschmerz. Wie konnten wir damit umgehen? Erneut beratschlagten wir und beschlossen, auf gar keinen Fall ohne unseren Freund anzufangen, und wenn es noch eine Stunde dauern würde, ihn auf die Bühne zu bekommen.

Emil, der Unerschütterliche, bot sich erneut an, zu Flori zu gehen und ihn zu überzeugen, daß es ohne ihn nicht lief. Wieder einmal zeigte es sich, welch wichtiger, treuer und hilfreicher Freund Emil für uns auf den Reisen mit all ihren unvorhersehbaren menschlichen Schwierigkeiten war. Rastlos machte er sich erneut auf den Weg, um sich zu Florian durchzukämpfen. Ich wollte mir das nun nicht wieder antun, durch das Loch im Vorhang zu schauen, derart frustriert war ich. Mir war mittlerweile alles egal. Ich sah in die Gesichter von Ralf und Karl, und ich sah nur Grau. Unser Spaß war verdorben. Wir waren sauer auf unseren Freund und hatten dennoch Mitgefühl für

ihn. Was mußte er leiden, um uns das anzutun? Nach einer endlos langen Zeit kam dann endlich Emil mit Florian durch den seitlichen Aufgang auf die Bühne. Florian murmelte etwas wie: "Was soll ich hier eigentlich? Bin gar nicht nötig. Hab' sowieso keine Lust mehr auf das Ganze." Es flogen noch einige gezischelte Verwünschungen von allen Seiten hin und her, und dann starteten wir doch noch unser Ansageband. "Ladies and Gentlemen, tonight from Germany, the Man Machine, Kraftwerk."

Ich habe an keinem schöneren Tag mit keiner mieseren Laune bei keinem lustloseren Kraftwerk-Konzert mitgespielt. Wir wurden während der ganzen Show kein bißchen fröhlicher, und keiner von uns hat irgend einen Blick mit seinem Nachbarn gewechselt. Das war Gott sei Dank auch nicht nötig; wir waren ja gut eingespielt. Nie erfuhren wir, ob unsere Fans etwas von unseren Problemen mitbekommen haben. Wahrscheinlich realisierten sie noch nicht einmal, wer da direkt zwischen ihnen saß.

Auf jeden Fall konnte es so nicht weitergehen. Bei allem Verständnis für unseren Florian - Karl und ich waren damals fast so weit, die Konzertreisen zu schmeißen und nach Hause zu fliegen. Gott sei Dank taten wir es nicht, denn nun kam erst die abenteuerlichste Etappe dieser Tour ...

flucht aus bombay

Bombay, 28. September 1981. Wir waren auf dem Weg von Australien nach Hause. Bei einem Zwischenstop in Bombay sollten wir am Samstag, dem 28. September, auf halbem Wege zurück in die Heimat, zwei vorläufig letzte Konzerte unserer "Computerwelt"-Tour geben. Nach unserem Zeitplan wußten wir, daß wir direkt nach der Ankunft in Bombay vier Tage frei hatten. Am Ende jener Woche waren die zwei Konzerte direkt hintereinander angesetzt. Wir freuten uns also auf die indische Millionenstadt, bestimmt der exotischste Ort, den wir jemals mit unserer Musik belieferten. Wir wollten in Indien unbedingt auch das Taj Mahal besuchen und jeden Aspekt der fremden Kultur wahrnehmen, wie wir es auch in anderen Ländern immer gerne machten.

In Bombay gelandet, hatten wir aber sofort Probleme mit der schwülwarmen Luft. Auf der langen Fahrt mit Taxis in die Stadt waren wir verzaubert und entsetzt zugleich. An jeder Ecke, wo die Autos wegen Staus oder Straßenkreuzungen halten mußten, versammelten sich sofort Kinderscharen um unsere Wagen und hielten ihre verstümmelten Gliedmaßen in die Kabine, deren Fenster wir wegen der Hitze heruntergekurbelt hatten. Es war erschütternd. So viel Leid und Penetranz, so direkt und in solch massiver Form, überforderte uns. Der Anblick des Elends war ein Kulturschock für uns, und wir waren zudem überhaupt nicht darauf vorbereitet. Kinder aller Lebensalter und Größen bettelten brutal um ihre nackte Existenz. Sie hatten amputierte Beine, abgeschnittene Hände, gräßlich verbogene Finger oder zerfetzte Armstumpfen. Zwar verheilt, aber nackt und unverhüllt. Einfach jämmerlich anzusehen. Einige humpelten mit Holzkrücken, andere hatten abgeschnittene

Zungen und grunzten mit weit aufgerissenen Mündern in unser Auto hinein, damit wir ihr Elend auch gut sehen konnten. Ein solcher Anblick ist unerträglich. Die Augen dieser Kinder hatten trotzdem etwas Schönes und Stolzes; gerade ihre Blicke werde ich mein Leben lang nicht vergessen.

Ich erfuhr später, daß es Banden waren, die von Gangstern gehalten, verstümmelt und "ausgebildet" werden. Die Kinder werden armen Familien weggenommen oder billig abgekauft, wenn sie noch ganz klein sind. Dann werden sie auf irgendeine schlimme Weise verstümmelt. Oft bei vollem Bewußtsein. Sie werden auf Betteln und auf das Erkennen von Ausländern geschult. Auch das Ausspähen von Taxis, die Touristen oder Geschäftsleute befördern, haben sie gelernt. An Kreuzungen, wo angehalten werden muß, umlagern sie die Autos, halten die Hände auf, falls sie noch welche haben, und zeigen ihre schlimmen Verletzungen, um das Mitleid der Touristen zu erregen. Es wurde auch behauptet, daß es solchen Kindern besser ginge, als wenn sie in ihrer eigenen Familie lebten. In der Bande würde für sie gesorgt. Aber das konnte doch wohl nicht wahr sein? Sie mußten doch abends ihr Geld bei den Gangstern abliefern, und wer nicht genug erbettelt hatte, wurde geschlagen. Schlimm ist, daß sich das bis heute nicht geändert hat.

Mir war schlecht, als wir im Holiday Inn an Bombays Westküste ankamen. Im Hotel herrschten amerikanische Verhältnisse, gepflegt von indischem Personal. Hier gab es kompletten westlichen Luxus und alles, was man in Fünf-Sterne-Hotels erwarten konnte. Unsere Zimmer waren genauso eingerichtet wie die in Amerika und Europa - eben typisch Holiday Inn, alles nach dem Baukastenprinzip. Nach einer Ausruhzeit trafen wir uns abends in der Lobby, um gemeinsam irgendwo etwas zu essen. Unser Tourbegleiter warnte uns davor, Wasser aus der Wasserleitung zu trinken. Noch nicht einmal die Zähne sollten wir uns damit putzen. Wir bekamen von der Hotelleitung Pakete von Mineralwasserflaschen auf die Zimmer geliefert. Das fing ja gut an. Und ich hatte keine Zeit mehr gefunden, mich gegen Cholera und Typhus impfen zu lassen. Meine

Kollegen und die Crew hatten das allerdings vorher in Deutschland erledigt. Ich hingegen war ein Risikofall.

Im Hotelrestaurant, wo wir der Einfachheit halber schnell etwas zu uns nahmen, traf ich ausgerechnet eine frühere deutsche Freundin, die dort mit einer indischen Geschäftsfrau speiste. Es war nicht zu fassen. Ich hatte sie in Düsseldorf jahrelang aus den Augen verloren - und ausgerechnet in Bombay traf ich sie direkt am ersten Abend unserer Ankunft im selben Hotel wieder. Wir haben uns unheimlich gefreut. Sie erzählte mir, daß sie in der Zwischenzeit bei einer deutschen Firma Karriere als Textildesignerin gemacht hatte und ständig durch Indien reisen müsse, um Webereien zu besuchen. Dort müsse sie Stoffe für ihre Kollektionen auswählen und kontrollieren. Es sei ihr Traumberuf, wie sie mir aufgeregt erklärte. Malaria und andere schlimme Krankheiten habe sie auch schon hinter sich gebracht. Ich lud meine Bekannte selbstverständlich fürs Ende jener Woche in unser Konzert ein. Leider mußte sie da schon wieder über alle Berge sein. Sie klärte mich noch auf, daß jetzt Regenzeit herrsche und daß dies keine schöne Periode für einen Indienbesuch wäre. Ich müsse unbedingt einmal in der Sommerzeit kommen und mit ihr reisen. Dann würde ich ihre Leidenschaft für Indien verstehen und bekäme vielleicht auch eine gute Idee für einen Song. Das war kein schlechter Einfall. Ich erinnerte mich an die Beatles, die bei ihrem früheren Indientrip die Sitar und die orientalische Musik für ihre Songs entdeckt hatten.

Wir Kraftwerker fuhren jedenfalls nach dem Essen mit einem bestellten Taxi in die Stadtmitte, um uns umzusehen. Leider kamen wir dort nicht an. Jedenfalls nicht an diesem Tag. Urplötzlich fing es nämlich nach wenigen Minuten Fahrt fürchterlich an zu regnen. Solche Wassermassen waren mir unvorstellbar. Es hörte einfach nicht mehr auf, und man konnte die Hand kaum vor den Augen sehen. Eine kompakte, grüne Regenwand ergoß sich über die Stadt. Das Taxi hatte keine Chance mehr, vorwärts zu kommen. Im Gegenteil - es blieb plötzlich stehen, sein Motor war abgesoffen. Da saßen wir nun fest. Vier Kraftwerker in einer ausgeleierten, vierrädrigen

Blechbüchse mitten in Bombay, das in einem riesigen See versank. Das Wasser stieg in den Straßen extrem schnell. Eine wirksame Kanalisation gab es wohl kaum. Schließlich saßen wir alle mit hochgezogenen Füßen auf den Sitzen, weil überall Wasser ins Auto schoß. Der Taxifahrer hatte die Hosen hochgekrempelt und machte sich mitten im strömenden Regen daran, seine Motorhaube zu öffnen und nach dem Defekt zu suchen. Glaubte er wirklich, sein nasses Auto wieder flott zu bekommen? Ich nehme an, es war wohl mehr eine Verlegenheitshandlung, weil es ihm wirklich peinlich war, mit uns steckenzubleiben. Für ihn waren wir gebildete, gut gekleidete Ausländer, die er schon des Bakschischs wegen nicht enttäuschen wollte. Und er durfte sich mit seinem Taxi auch nicht blamieren. Nach zwanzig Minuten, in denen er immer wieder hektisch versuchte, seinen Motor zu starten, geschah das Unglaubliche. Der Wagen lief plötzlich wieder. Wir schauten uns verdutzt an. Hier konnte man wirklich noch etwas lernen: Niemals aufgeben! Immer weitermachen! Wenn man an etwas glaubt und tatkräftig handelt, dann klappt es auch irgendwann. Also wieder zurück zum Hotel mit hochgezogenen Beinen.

Die Stadt konnten wir erst einmal vergessen. Na schön - was soll man machen? In meinem und Karls Hotelzimmer, in einem höheren Stockwerk, hatten wir wenigstens einen tollen Ausblick auf den indischen Ozean. Während des massiven Regens war natürlich nicht viel zu sehen. Aber ab und zu brach er urplötzlich ab, und die Sonne kam heraus. Jetzt konnte man das Meer und die hohen Kokospalmen sehen. Die nasse Küstenlandschaft davor und der Meeresspiegel glänzten im Licht. Es war eigentlich ein traumhafter Anblick, wenn da nicht ...

... ja, wenn da nicht auch zu sehen gewesen wäre, was sich unten an der Hotelmauer abspielte. Es war schrecklich. Gnadenlos direkt neben dem gepflegten Hotelgrundstück mit seinen angelegten Gärten und romantischen Wandelwegen lag ein riesiges, verdrecktes Slumgebiet. Hütten und Unterschlüpfe lehnten sich direkt an die hohe, abweisende Hotelmauer an. Ich sah ganze Familien, ausge-

mergelte Gestalten, die, fast nackt, ihre nassen braunen Körper mit ebenfalls nassen Stoffetzen und Planen trockenzureiben versuchten. Kinder und Säuglinge lagen einfach in den Pfützen herum, wo auch die massenweise herumstreunenden Hunde ihren Kot hinterließen. *Zwischen diesen Plastikfolienbehausungen sah ich Hunde herum*lungern, denen lange Bandwürmer aus dem Hintern heraushingen. Keiner kümmerte sich um die besudelten Kinder. Es war fürchterlich, wie kraß hier die Gegensätze aufeinanderprallten.

Damit konnte ich nicht zurechtkommen. Mein Appetit war mir für die gesamte Woche vergangen. Ich aß aus Angst vor Infektionen, aus Scham und Ekel nur Reis und Erbsengemüse. Ich trank heißen Pfefferminztee, der frisch gekocht ständig im Restaurant vorrätig war oder bei Anruf aufs Zimmer geliefert wurde. Einmal habe ich indisches Hühnchen gegessen. Es war so scharf, daß ich es nie wieder versucht habe. Bis heute habe ich keine Lust auf indisches Essen, aber das hat wohl mehr mit den damaligen Begleitumständen zu tun. Florian dagegen liebt es für sein Leben.

Am nächsten Morgen regnete es immer noch stark. Die ganze Nacht über hatte es draußen gerauscht, und ich fühlte mich irgendwie auch schon ganz klamm. Immer wieder einmal rissen die Wolken auf, und es gab für kurze Zeit eine Regenpause. Ein paarmal versuchten wir noch, in die Innenstadt zu gelangen - immer wieder dasselbe Schauspiel mit den bettelnden Kindern und dem Monsunregen. Wenn er einmal aufhörte, herrschte auf den Straßen sofort ein gnadenloses Getümmel und geschäftiges Treiben. Überall lagen Menschenkörper auf dem Boden-Schlafende, Kranke, Alkoholiker, wahrscheinlich auch Tote, die einfach übersehen wurden und über die man einfach resignierend himwegstieg. Häuser hatten fast alle eine einheitlich grünschwarze Außenfarbe. Nur: Das war keine Farbe, es war schillernder Schimmel. Bei dem ewig schwülen Regenwetter konnte ich mir das gut vorstellen. Die billigen Außenfarben, die es hier gab, waren bestimmt mit ihrem hohen Kaseingehalt ideale Schimmelpilzböden. Trotzdem wirkte alles sehr farbig und orientalisch auf uns.

Auch die haushohen gemalten Filmplakate, die überall angeschlagen waren, machten die Stadt noch bunter. Vor den Kinos - und es gibt eine Menge davon in Bombay - standen die Menschen in langen Schlangen an. Zu jeder Tageszeit Menschenschlangen, sogar im Regen. Dazwischen viele schlanke Frauengestalten mit schwarzen Zöpfen, brauner, glänzender Haut, funkelnden Augen mit rassig geschwungenen schwarzen Brauen in ihren farbigen, eng um die Körper gewickelten Saris. Eine Augenweide. Selten habe ich stolzere Frauen in der Welt gesehen. Dagegen wirkten sogar die Italienerinnen blaß. Ich verzehrte mich mit Blicken nach ihnen und nervte meine Kollegen mit ständigen Schwärmereien. Ich hätte gar zu gerne mal eine indische Frau kennengelernt und mit ihr das Kamasutra durchprobiert. Ich hatte damals lange keine Freundin und war ausgehungert nach Liebe, Zärtlichkeit und Sex. Da wir aber auf die Inder so befremdlich wirkten, war an einen kontakt überhaupt nicht zu denken.

Oft sahen wir das indische Sonnenzeichen, die Swastika, in Geländern und geschmiedeten Zäunen vor den Häusern. Das Symbol ähnelte sehr dem Hakenkreuz der Nazis. Emil erklärte mir, daß es die Nazis den Indern abgeguckt und für ihre eigene Symbolik mißbraucht hatten.

Die Woche quälte sich dahin. Wir wurden ungeduldig und tätigten Frustkäufe in den nahegelegenen Basaren und in der Lobby des Hotels. Dort konnte man sich sogar bei einem Schnellschneider Hosen, Hemden und ganze Anzüge nähen lassen. Feine Stoffe hatte er massenhaft vorrätig, einer schöner als der andere. Auch Musik-Cassetten gab es in einem anderen Laden, und wir konnten es kaum glauben, aber wir fanden sogar welche von Kraftwerk. Das war total illegal, denn in Indien war unsere Plattenfirma nicht vertreten. Einen offiziellen Import gab es damals auch nicht. Also waren es Bootlegs oder Schmuggelware - mit miserabler Tonqualität und schlechtem Coverdruck obendrein. Ralf meinte, da könne man wohl nicht viel machen. Indien sei so weit weg von der deutschen Rechtsprechung, und wie solle man so ein riesiges Land kontrollieren, wo

sowieso überall nur Bestechung und Korruption herrschen?

Zur Mitte dieser nassen Woche hin spitzte sich unsere feuchte Lage weiter zu, als es den ersten unter uns schlecht wurde. Es gab Fälle von Dauerübelkeit und Erbrechen. Mitglieder der Crew, die auch im Hotel wohnten, ebenso einige meiner Kollegen wurden krank. Ich wider Erwarten nicht. Ich aß ja auch fast nichts.

Ich hatte mir vorsichtshalber für solche Fälle Kohletabletten gegen Darminfektionen mitgenommen. Drei Packungen hatte ich im Kulturbeutel. Die verteilte ich jetzt nach und nach an meine Kollegen. Es half aber nicht viel. Irgend etwas hatten sie gegessen, was sie nicht vertrugen. Verschärfte Lage! Die ewige Nässe und Wärme breiteten sich in unseren Körpern und auf unserer Seele aus. Jeder separierte sich immer mehr und zog sich auf die Zimmer zurück. Da war es aber auch nicht sonderlich gemütlich, weil sich einfach immer alles feucht anfühlte. Sogar die Wäsche, die täglich frisch auf die Betten gezogen wurde, fühlte sich beim Hineinlegen klamm an. Eklig, wenn man sich in ein feuchtes Bett legt. Wir lasen uralte europäische Zeitungen, die wir in der Lobby auftrieben, wir schliefen lange und verrichteten alles ganz langsam, damit die Zeit verging. Ich schrieb gern Briefe an meinen Vater und an Freunde in der Heimat.

Florian war unerschütterlich im Erforschen der Stadt. Aus einem Ausflug von uns anderen wurde jedoch nichts mehr, weil es einfach in dieser Woche keinen trockenen Tag mehr gab und Durchfall bei einigen Kollegen eingesetzt hatte. Brav verteilte ich weiter meine Kohletabletten, wenn jemand an meine Zimmertür klopfte und darum bat. Eines Morgens wollte ich eine meiner Hosen aus dem Kleiderschrank nehmen, um sie anzuziehen. Da hatte sie schon grauweiße Stockflecken von der hohen Luftfeuchtigkeit und war ganz steif geworden. Ich ekelte mich und hatte die Nase voll von der ewigen Nässe und dem Herumsitzen und dem Warten auf das Konzert. Ich hatte keine Lust mehr, mit den Kollegen in die Stadt zu fahren oder es auch nur zu versuchen. Dann der Samstag, endlich. Am Abend sollten direkt hintereinander unsere beiden Konzerte

stattfinden. In der alten Halle, wo wir gebucht waren, fand tagsüber noch ein traditionelles Sitar-Konzert statt. Florian hatte da mal für eine Weile reingeschaut und erzählte uns davon. Das Konzert würde den ganzen Tag nicht enden; lediglich einzelne Musiker würden von Zeit zu Zeit durch andere ersetzt. Durch diese musikalisch-rhythmische Dauerberieselung käme man in einen angenehmen Trance-Zustand. Die einheimischen Besucher würden auch ständig den Saal verlassen und neue kämen hinzu. Die Musik finge nicht irgendwann wieder von vorne an, sondern sie würde sich ständig im Verlauf der Stunden verändern, durch den Einfluß neuer Musiker, die dazu kämen. Es war sozusagen ein Nonstop-Konzert. Das hörte sich interessant an.

Spät am Nachmittag konnten dann endlich die Roadies unsere Bühne aufbauen und die Instrumente warmlaufen lassen. Das war damals noch nötig wegen der Stimmenstabilität. Ralf hatte zwar kurz vor unserer Tournee den neuen Polymoog bekommen. Sogar ein Ersatzmodell war im Koffer für den Fall eines Ausfalls. Aber auch dieser moderne Synthesizer war noch nicht stimmenstabil. Erst wenn die Geräte mehrere Stunden lang warmgelaufen waren, konnte man sich einigermaßen auf sie verlassen. Bei einer kurzen Einspielprobe, bei der uns viele Turban-Köpfe im Zuschauerraum beobachteten, stellten wir fest, daß das Dach über unserer Bühne undicht war. Es tropfte an vielen Stellen durch, direkt auf die Synthesizer und unsere Pulte. Unerträglich, daß es einfach nicht aufhörte mit dem Scheißregen. Es grenzte langsam an Psychoterror. Die Roadies zogen schnell Bahnen aus Plastikfolie über unsere gesamte Anlage, und wir probten mit den Händen darunter. Jede andere Band wäre wohl in solch einem Moment abgereist. Wir jedoch waren unerschütterlich in der Verbreitung unserer musikalischen Gene.

Länger als nötig wollte allerdings keiner mehr von uns in Bombay bleiben. Wir hatten glücklicherweise unseren Rückflug umbuchen können, wollten nur noch weg. Sofort nach den Konzerten! Keinen Tag länger dableiben, keine Stunde länger schwitzen und kleben! Unsere Crew mußte allerdings mit dem ursprünglich gebuchten Flug

später nachkommen. Sie mußten ja nachts noch abbauen und alles in die Flightcases verpacken und später zum Flugplatz schaffen. Wir jedenfalls hatten Plätze nach Hause - was für eine Erleichterung. Wir alle freuten uns über die gute Nachricht. Nur fort von hier. Die Mägen und Därme meiner Kollegen hatten genug gelitten und sich dank der ständig eingenommenen Tabletten wieder so weit entgiftet, daß wir einigermaßen sicher in das abendliche Konzert gehen konnten.

Wir hatten eigentlich nur noch ein Problem: Das Flugzeug startete schon ganz kurz nach unserem Konzertende. Es war also keine Zeit mehr, zum Hotel zu fahren, und unsere Sachen zu holen. Wir beschlossen, direkt auszuchecken und abends unser Gepäck zur Konzerthalle mitzunehmen, damit nachher alles schnell gehen konnte. Florian und ich hatten uns allerdings noch beim indischen Schneider im Hotelbasar einige Hosen und Hemden bestellt, die der Schnellnäher abends liefern wollte. Wir wollten sie unbedingt noch haben. Also nannten wir ihm beim Verlassen des Hotels die Adresse unseres Konzerts, und er versprach, sie pünktlich mit dem Fahrrad zu liefern. Bezahlt hatten wir seinen Auftrag schon beim Maßnehmen.

Wir fuhren also mit vollbepackten Taxis zur Halle und lagerten alles schön am Hinterausgang des Backstage-Bereichs, was wir nach Hause mitnehmen wollten. Der Auftritt selbst war Routine. Regentropfen kamen Gott sei Dank abends kaum noch von der Decke, so daß die Roadies die Folie ganz von der Anlage nehmen konnten. Die Synthies waren den ganzen Spätnachmittag bis abends eingeschaltet geblieben und schön warmgelaufen. Ich glaube, unsere Lieder haben die Inder zuerst ganz schön verwirrt. Es war mucksmäuschenstill in der Halle. Fast nur weißgekleidete Männer sah ich mit ihren ebenfalls weißen Turbanen und dicken, schwarzen Schnurrbärten. Es war eine ziemlich durchgeknallte Situation. Wir deutschen Technokraten aus dem westlich eleganten Düsseldorf mit unserer ultramodernen, elektrisierenden "Computerwelt"-Bühnenshow, unserer synthetischen Musik und der kalten Neonlichtanlage vor orientalischem Turban-Publikum. Irgendwie kam es mir vor wie

bei Ali Baba und den 40 Räuber, die den musikalischen Märchen der "Gebrüder Kraftwerk" lauschten. Innerlich grinste ich mir einen. So weit war es also mit uns gekommen. Es gab nichts mehr, was mich überraschen konnte.

Als wir unseren Auftritt beendet hatten, setzte ein tosendes Applausgewitter ein. So viel Temperament und Begeisterung hatte ich nicht erwartet. Es war richtig beklemmend, wie fanatisch die Inder durchdrehten. Das zweite Konzert, das gegen 22 Uhr begann, war nicht anders. Die meisten Turban-Köpfe waren im Saal geblieben, hatten sich wohl vorher schon zwei Karten gekauft. Wir konnten uns nach Beendigung unseres letzten Songs keine einzige Zugabe mehr leisten. Alles war jetzt total abgesprochen und durchorganisiert. Noch während des letzten Songs, "It's More Fun To Compute", stellte Ralf die große Sequenzermaschine auf Endloslauf. Dann rannten wir von der Bühne, immer hinter Emil her. Durch die Gänge ging es weiter im Laufschritt zu unserer Garderobe, noch immer die donnernden Sequenzer-Melos und das Gebrüll der Inder in der Halle wahrnehmend. Schnell zogen wir unsere total verschwitzten Bühnenklamotten über unseren nassen Körpern aus und die bereitgelegten Zivilsachen an. Zeit zum Duschen war nicht. Es mußte alles rasend schnell gehen. Bestellte Taxis warteten mit laufenden Motoren am Hinterausgang auf uns. Während wir uns umzogen, warfen Roadies und Emil unser gesamtes Gepäck in die Kofferräume, die sich nicht mehr schließen ließen und halb offen bleiben mußten, soviel hatten wir mitzunehmen. Sogar der indische Hotelschneider hatte Wort gehalten und unsere bestellten Klamotten während der Show am Backstage-Bereich abgeliefert.

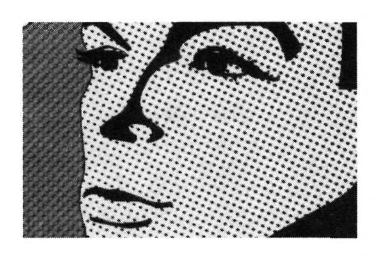
Frisch umgezogen warfen wir uns in die Taxis, die sich sofort in den immer noch dichten Nachtverkehr von Bombay stürzten. Es war völlig wahnsinnig. Wir hatten vielleicht eine halbe Stunde Zeit, um zum Airport zu gelangen, wo die Fluggesellschaft von unserer Mitreise unterrichtet war. Die ständige Rush-Hour in Bombay muß man miterlebt haben, um sich darunter etwas vorstellen zu können. Es ist das absolute Chaos. Da läuft, fährt, rennt, bremst, stößt und

stolpert alles durcheinander. Es gibt keine Ordnung, keine Verkehrsregeln, kaum Schilder. Und falls doch, werden sie komplett ignoriert. Unsere Taxifahrer waren vor ihrer Fahrt über ihre wichtige Fracht informiert worden. Garantiert hatte man ihnen ein dickes Bakschisch gegeben, denn die irre Fahrt, die sie uns nun lieferten, erinnerte mich eher an eine Achterbahnfahrt. Es ging nur in Schlangenlinien vorwärts, mit Dauerhupton und riskantesten Überholmanövern, die auch schon mal den Bürgersteig mit einschlossen und Passanten akrobatische Sprünge vollziehen ließen. Daß das alles ohne Crash und Personenschäden ablief, wundert mich noch heute. Ein letztes Mal hatte ich Eindrücke vom abendlichen Bombay, allerdings keinen echten Blick mehr dafür. Es war doch eine rechte Flucht, auf der wir uns befanden. Man blickt nicht mehr zurück, sondern nur nach vorn. Und vorn, das war für uns der Flughafen, unser Verbindungsort zur Heimat.

Buchstäblich in letzter Minute erreichten wir die Schalter des Airports und warfen unser Gepäck auf die Bänder. Eine Stewardess begleitete uns im Laufschritt durch die endlosen Gänge zum Gate und übergab uns persönlich dem Boarding-Personal. Beim Einstieg in die Maschine, in der sich sämtliche Passagiere schon zum Take-Off angeschnallt hatten, hätte ich am liebsten den britischen Teppich geküßt. Das Schönste war nämlich die trockene und kühle Luft im BA-Jumbo. War das eine Wohltat und Erlösung nach dieser Woche des Eingeweichtwerdens und des Verschimmelns! Hier war alles sauber, hier war alles trocken, geordnet und ... britisch. Ich liebte die Briten! Die Stewardess lächelte, weil wir alle so überglücklich durcheinander plapperten und gestikulierten. Wir lachten über unsere orientalische Flucht und über unser merkwürdigstes Konzert.

Die Frau hatte ja keine Ahnung, was wir hinter uns hatten. Sie kam aus London. Für sie war Bombay nur ein kurzer Zwischenstopp. Alles Schreckliche war sofort vergessen. Die Nässe, die Schwüle, die Krankheit, die Hitze, das Elend und der Ekel. Der majestätische Jumbo entschwebte mit uns ganz souverän diesem klebrigen Monsungebiet in einen wolkenlosen, nächtlichen Sternenhimmel.

Keine Feuchtigkeit mehr am Leib. Es roch gut. Wir wurden mit einem erstklassigen, europäischen Abendessen verwöhnt. Ach, wie schön konnte doch das Leben sein, wenn man mit Freunden solche Abenteuer bestanden hatte. Aber jetzt ging es erst einmal nach Hause. *Das Ende unserer Tournee war nah.*



Wir mußten erst Erfolge im Ausland haben, und vor allem in Amerika, bis man uns auch in der Heimat liebte



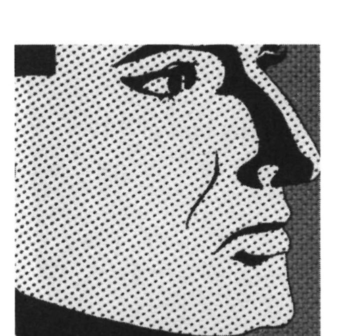



elektronischer lebensstil

erstes bröckeln

Düsseldorf, 5. Dezember 1981. Unsere Deutschlandreise war von gemischten Erfolgen und traurigen Gefühlen begleitet. Unser Zusammenhalt begann zu bröckeln. Der gute Emil hatte sich völlig unerwartet von uns verabschiedet und war auf die Bahamas ausgewandert. Er hatte sich als erster verändert; er war nicht mehr so glücklich mit der Kraftwerk-Themenwelt und unserem Umgang untereinander. Emil war ebenso tief enttäuscht von der allgemeinen Tendenz des Separatismus in der Gruppe wie von der geringen Beachtung, die wir seiner Kunst und mentalen Bedeutung für uns schenkten.

Ein mieser Monat war es für eine Musiktournee allemal. Wir hatten zwar schon im warmen Juni einige Konzerte in Deutschland gegeben, und sie waren wie ein Triumphzug gewesen. Endlich hatten sich auch die Deutschen an Synthesizer gewöhnt, an unsere Musik und an uns als internationale Pop-Band. Wir mußten erst Erfolge im Ausland haben, und vor allem in Amerika, bis man uns auch in der Heimat liebte. Doch jetzt bekamen wir von den Medien endlich die Aufmerksamkeit, die wir verdienten. Der Journalist Dankmar Isleib vom deutschen "Musikexpress" führte ein Interview mit Ralf mit der Überschrift "Kraftwerk - Elektronischer Lebensstil". Unter anderem berichtete Ralf: "Kraftwerk steht für eine ziemlich geradlinige Sache, die wir seit Jahren machen. Wir sind nicht besonders flexibel." Aus heutiger Sicht traf er mit dieser Aussage den Nagel auf den Kopf. Ralf sprach zwar immer im Plural, meinte da allerdings sich selbst, denn wir anderen waren doch sehr flexibel. Heute glaube ich, daß diese Selbsterkenntnis



von ihm auf die Hauptursache verwies, weshalb sich immer weniger bei uns entwickelte. Unflexibilität ist das größte Hindernis beim Vorwärtskommen und sich Entwickeln überhaupt; Unflexibilität heißt, sich anderen Sichtweisen und Erkenntnissen zu verschließen. Ralf hatte immer eine sehr hohe Meinung von sich, und es war fast unmöglich, ihn von anderen Sichtweisen oder Meinungen zu überzeugen. Für eine Musikgruppe ist das eigentlich tödlich. Auf jeden Fall höhlte seine Haltung uns andere aus, weil er uns einfach nicht genügend wahrnahm.

Außerdem war unser Lebensstil absolut nicht elektronisch. Im Kling Klang Studio gab es zwar jede Menge Elektrozeugs, das ist schon richtig, aber außerhalb des Studios lebten wir alle ein extrem natürliches Leben. Wir liebten die Natur, aßen nur vegetarisch, rauchten nicht (ich selbst seit "Trans Europa Express" nicht mehr), tranken ab und zu einmal ein Gläschen Wein, denn das war fein, und wir fuhren viel Fahrrad, einige von uns zu viel.

Aber glaube bloß keiner, daß das langweilig war. Wir hatten ja unsere Identitäten und Höhepunkte beim Musizieren auf der Bühne, beim Applaus und - last not least - bei der Liebe. Tanzengehen war etwas Natürliches für uns, wie für alle anderen jungen Leute aus unserer Nachbarschaft. Da bedurfte es keiner künstlichen Aufputschmittel oder elektronischen Hilfen.

In allen erdenklichen Blättern und Tageszeitungen erschienen immer mehr Berichte über das Kraftwerk-Phänomen, und die Journalisten rissen sich um uns. Karl Schindler schrieb am 9. Februar 1982 für den "Kölner Express" eine Meldung, die da lautete: "Gruppe Kraftwerk knackt Hitlisten". Das hörte sich an wie eine Meldung über eine Gewerkschaftsgruppe. Die Meldung hätte genauso gut lauten können: "Verband der Gewerkschaften knackt Lohn-Niveau", oder besser noch: "Panzerknackerbande A.G. knackt Titan-Tresore, harr-harr!"

Die Musikwelt hatte begriffen, daß wir ein völlig neues Musikgenre erfunden hatten, den Technopop. Früher hatte ich mit meinen Amateurbands die englischen Gitarrengruppen imitiert und

ihren Beat auf altmodische Trommelfelle geklopft. Jetzt waren wir die Väter des Elektropop oder "Robo-Pop", wie Ralf es gern nannte. Es war das, was wir aus unserem musikalischen Erbe der Minimalisten und Experimentalisten Terry Riley, Karlheinz Stockhausen, Moondog oder Oskar Sala gemacht hatten - sozusagen millimetergenau, wie am Zeichenbrett konstruiert. So wie wir Architektur studiert und technisches Zeichnen gelernt hatten: mit dem Instrumentarium unserer technikgeilen Generation. Wir spielten nicht mehr in irgendwelchen Räucherhöhlen und dubiosen Clubs, sondern im Zirkus Krone, in der Nibelungenhalle, in der alten Oper, in der Rheingoldhalle, in Stadthallen überhaupt und sogar in der Westfalenhalle. Schöne Örtlichkeiten buchte man nun für uns, da das Publikum gewachsen und unsere Musik eher ein kultureller Akt war. Als schwitzende und stampfende Rockband wären wir nie in die feinen Hallen gekommen, obwohl ich heute denke, daß es uns auch ganz gut getan hätte, wenn wir nach unseren Konzerten etwas mehr "Saft" auf der Bühne hinterlassen hätten ...

Kraftwerk-Musik war für die Veranstalter mindestens so seriös wie Jazz. Unsere Themen hatten meist philosophischen Inhalt, und wir zappelten nicht so albern wie die Metal-Bands auf der Bühne herum; wir soffen und kifften nicht und verursachten keine Tumulte. Personenkult kam gar nicht erst auf bei unserer Präsentationsweise, und es gab auch keinen sogenannten Frontmann, nach dem sich die Frauen lechzend verzehrten.

Unsere Stimmung war bei den winterlichen Deutschlandkonzerten allerdings auf einem Tiefpunkt angelangt. Wir waren entkräftet vom monatelangen Reisen und den vielen Auftritten. Im November und Dezember herrscht das denkbar schlechteste Wetter, und für lange Fahrten ist das gar nicht so vergnüglich. Hinzu kam, daß wir unsere schöne Wohnung in der Berger Allee aufgeben mußten. Die Firma Mannesmann, der das Haus gehörte, hatte heimlich einen Verwaltungsneubau auf dem Grundstück geplant und allen Mietern fristlos gekündigt. Später rissen sie ungeheuerlicherweise im Morgengrauen brutal und gegen den Willen einer betroffenen

Bürgerinitiative einfach sechs denkmalgeschützte Wohnhäuser nieder. Emil betraf das nicht mehr, der hatte ja schon das Weite gesucht und war in die Wärme geflohen. Ich trauerte um ihn, weil er nicht mehr bei uns war, und hatte ein feines Gespür für dieses erste Bröckeln. Wegen unseres zehnjährigen Wohnverhältnisses in der Berger Allee hatten wir durch einen Anwalt noch neun Monate Kündigungsaufschub gegen Mannesmann erwirkt und mußten uns nun allmählich neue Wohnungen suchen.

Zu diesem lauen Gefühl kam, daß der deutsche Veranstalter Lippmann u. Rau die Hallen manchmal einfach eine Spur zu groß gewählt hatte. So waren in der Dortmunder Westfalenhalle nur einige der ersten Reihen besetzt. Das frustrierte natürlich heftig, wenn man in der ganzen Welt so erfolgreich vor stets ausverkauften Häusern gespielt hatte. In unserer Nachbarstadt Köln hatten wir allerdings viele Freunde, das wußten wir schon von unseren dortigen Disco-Nächten. Wir spielten am 3. Dezember 1981 an einem Abend sogar zwei Konzerte direkt hintereinander im völlig überfüllten Sartori-Saal. Die Kölner tobten.

In unserer Heimatstadt Düsseldorf traten wir in der Philipshalle auf. Wir waren sehr nervös, wegen dieses ersten Heimspiels, bei dem wir auch unsere Familien und Freunde erwarteten. Leider war die Halle nur halb gefüllt, und das zeigte uns, daß wir in der eigenen Stadt gar nicht so beliebt waren. Es passierten uns während des Konzerts dummerweise auch noch technische Fehler mit der Synchronisation der Sequenzer, und wir bekamen nur mäßigen Applaus. Damit muß man als Künstler aber leben. Dennoch wären wir am liebsten sofort wieder nach Japan oder Amerika geflogen, wo man uns so liebte. Aber wir waren am Ende unserer Kräfte und brauchten Ruhe und Erholung. Am liebsten wäre ich Emil in die Wärme hinterher geflogen, aber wir hatten ja noch die restlichen Konzerte zu absolvieren, die zur Qual wurden.

In der Düsseldorfer Philipshalle entdeckte ich in der vordersten Reihe einen größeren Teil meiner Familie, und ich war wenigstens froh, daß sie mich einmal besucht hatten. Es war das erste Mal, daß

mein Vater zu mir kam und mich bei der Ausübung meines Berufes erlebte. Hinterher lud er mich mit meinen Brüdern, einigen Tanten und Onkels in ein italienisches Restaurant ein, wo er einen großen Tisch für uns bestellt hatte. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, daß mein Vater stolz auf mich war. Genießen konnte ich es dennoch nicht, weil ich nicht daran gewöhnt war, von ihm geliebt zu werden. Das war mir einfach fremd. Seine reiche Schwester, meine Patentante, saß während des Essens rechts neben mir und raschelte plötzlich mit irgend etwas unter dem Tisch. Dann stieß sie mir vorsichtig mit ihrem Ellenbogen in die Seite und flüsterte mir zu, ich solle ebenfalls meine Hand unter den Tisch halten. Dort steckte sie mir ein zerknülltes Papier zwischen die Finger, das ich unauffällig in meine Hosentasche bugsierte. Später, auf der Toilette, entknitterte ich es. Es war ein Fünfhundertmarkschein. Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte, dachte mir aber, daß es eine hilflose Geste der späten Anerkennung von seiten meiner Patentante war, bei der sich wohl ein schlechtes Gewissen regte, weil sie nach dem Tod meiner Mutter nie Interesse an mir gezeigt hatte. Jetzt sah sie, daß aus ihrem Wolfgang ein berühmter Mann geworden war. Leider konnte meine geliebte Mutter unser Konzert in Düsseldorf nicht miterleben; sie war einige Jahre zuvor viel zu früh gestorben, und ich vermißte sie sehr. Die ersten Erfolge mit Kraftwerk hatte sie aber noch erlebt und alle erreichbaren Zeitungsartikel für mich gesammelt. Einige davon sind jetzt in diesem Buch abgebildet.

Meiner Mutter hatte ich immer gern von unterwegs Briefe geschrieben und ich weiß, daß sie stolz auf mich war. Zwei, drei Auftritte absolvierten wir noch in Deutschland und zwei weitere in Utrecht und in Luxemburg, aber alle Sinne waren doch längst aufs Nachhausekommen gerichtet. Keine Flüge mehr, keine langen Autofahrten mehr. Mal wieder tun, was man wollte. Mal keinen Zeitplan mehr drücken lassen. Ausschlafen, ausschlafen und nochmals ausschlafen im eigenen Bett, das es in der Berger Allee nicht mehr lange geben sollte ...





mit dem rennrad auf und davon

bin nicht mehr zu retten

Düsseldorf, Mai 1982. Die Zeit nach unserer Welttournee entwickelte sich wenig arbeitsreich, was unsere Zusammenkünfte im Musikstudio betraf. Florian und Ralf hatten sich teuerste Rennräder zugelegt und waren immer öfter mit Radsportfreunden in der Umgebung Düsseldorfs und in der üppigen Natur des Bergischen Landes zu sehen. Ein Wettbewerb, der Erste sein zu wollen, entwickelte sich bei ihnen, den sie in meinen Augen fast schon genauso fanatisch austrugen, wie sie früher unsere Musik entwickelt hatten. Das führte dazu, daß sie lieber die Fahrradprospekte von Campagnolo, Shimano und anderen Zubehörfirmen studierten, anstatt Ideen für neue Musiktitel auszuhecken, wenn wir uns im Kling Klang trafen.

Speziell für Ralf schien das Rad eine heftige Alternative zum Synthesizer geworden zu sein. Er lief fast nur noch in enganliegender, schwarzer Rennradkleidung herum und hatte sich die Beine rasiert und eingeölt, wie es die Profis tun. Jeder Windwiderstand mußte beseitigt werden, um schneller zu werden. Ich muß gestehen, er wurde von Monat zu Monat fitter, war immer frisch durchblutet und hatte diese euphorischen Rudi-Thurau-Rennfahreraugen, wenn Sie wissen, was ich meine. Ich glaube, Ralf bekam damals ein völlig neues Gefühl für seinen Körper. Er sah attraktiv aus und spürte die Muskeln wachsen. Von seinem Standpunkt aus konnte ich ihn sehr gut verstehen. Endlich einmal ein neues Thema im Leben haben - das hätte mir damals sicher auch gut gefallen. Auch bei seiner Radsportgruppe war er wieder der Anführer und wurde von allen bewundert. In Ralfs Wohnung lagen haufenweise Gummireifen für seine Räder herum. Er hatte sich im Lauf der Jahre mehrere Rahmen

speziell für seine Körpergröße und die "Kriterien" ausgestattet, deren Bewältigung er von sich in asketischer Übertreibung abverlangte. Manchmal verreiste er sogar mit einigen Sportsfreunden nach Frankreich, und sie fuhren extreme Etappen der Tour de France in den Alpen oder Pyrenäen. Reifen behandelte er wie andere Leute ihren Wein. Gut gereift mußten sie sein wie ein alter Jahrgang. Je länger sie abgelagert waren, um so besser sei ihre Qualität, erklärte mir Ralf einmal.

Die ganze Begeisterung gipfelte darin, daß er 1983 einen Song komponierte, der die klassische Tour de France beschrieb und am 5. Juli 1999 wiederveröffentlicht wurde. Er hatte einen ersten, bezahlbaren Sampler angeschafft, den "Emulator". Das Gerät war revolutionär für die gesamte Elektromusik. Wir konnten mit ihm sämtliche Geräusche, auch natürliche, auf elektronische Speicherelemente aufnehmen und auf den Tasten in allen Tempi und Tonarten wiedergeben. Das funktionierte zum Beispiel hervorragend mit der Gangschaltung seines Rades und mit dem Geräusch des Kettenlaufs, das die Hi-Hat im Song ersetzt. Auch Florians angestrengtes Atmen und Stöhnen wurde gesampelt und in den Song eingebaut. Der Beginn der Emulator-Sampletechnik war der Anfang für die spätere Techno-, Dancefloor- und Remix-Musik. Ohne Sampler und Sequenzer wäre sie nie möglich geworden. "Tour de France" wurde 1983 veröffentlicht und manchmal als Trailer vor Etappenübertragungen der Fernsehanstalten gespielt.

Ich mußte mir nun auch ein Rad zulegen, weil wir einen Film für die Single drehen wollten. Da ich aber nicht besonders gut Rad fahren konnte, übte ich einige Tage vor dem Termin, die Balance auf dem nervösen Vehikel zu halten. Daß ich während der Dreharbeiten nicht vom Chromgestell fiel, grenzt für mich heute noch an ein Wunder. Wenn man aber im Film genau hinsieht, kann man erkennen, daß ich ganz schön wackele. Das Rennradfahren war für mich jedenfalls nur ein kurzes Vergnügen. Als ich es einigermaßen beherrschte, fuhr ich öfter nach Krefeld, um Ralf zu besuchen. Es war ein schöner Weg durch die flachen Rheinwiesen, über

Kaiserswerth, Wittlaer und dann hinter Duisburg über die Krefelder Rheinbrücke bis in die Stadt hinein.

Einmal passierte mir dort ein Unfall. Ich befand mich im Zentrum auf einer Hauptstraße, die aus Kopfsteinpflaster bestand, ganz in der Nähe von Ralfs Haus. In der Mitte der Straße gab es Schienen für die Straßenbahn. Plötzlich fegte aus einer Seitenstraße von rechts ein Junge auf seinem Rad in meine Straße herein und übersah mich vollkommen. Ich wollte ihm ausweichen und riß meinen Lenker nach links, wo ich sofort in die Schienen geriet. Hart knallte ich auf das Pflaster und hatte höllische Schmerzen in meiner rechten Kniescheibe. Als ich aufblickte, konnte ich gerade noch mitbekommen, wie ein riesiger Bundeswehrlaster mit seinen dicken Ballonreifen auf mich zu rollte. Eigentlich hätte es jetzt aus sein müssen mit mir, aber mit Ach und Krach bekam der Fahrer seinen grünen LKW einen Meter vor meinem Rad zum Stehen. Ich war zwar gerettet, aber geschockt, und meine Lust aufs Radeln war gänzlich dahin. Ich hängte mir den verbogenen Drahtesel über die Schulter und holperte mit höllisch schmerzendem Knie zur Straßenbahnhaltestelle. Die nächste Bahn, die nach Düsseldorf fuhr, bestieg ich und nahm innerlich meinen Abschied vom Radfahren. Das Laufen hatte mich noch nie in solch eine gefährliche Situation gebracht. Bis heute laufe ich gern zu Fuß am Fluß und mit Lust lange Strecken ohne Frust.

Dabei kann ich gut nachdenken, träumen und neue Melodien pfeifen, die ich dann auf meinen Taschenrecorder aufnehme, damit ich sie nicht vergesse.

Ein Jahr später geschah etwas völlig Unvorhersehbares. Die EMI veröffentlichte in England eine Single aus dem Album "Computerwelt". Den Song "Computer Love" hatte man ausgewählt, weil er so melodisch klang. Auf die Rückseite preßten sie das wesentlich ältere Stück "The Model" vom Album "Man Machine". Ausgerechnet dieser B-Titel wurde innerhalb kurzer Zeit zum Nummer-eins-Hit in England, und er blieb dort für drei Wochen in dieser Geld bringenden Position. Das zeigte uns, daß die Fans unsere Songs mit den

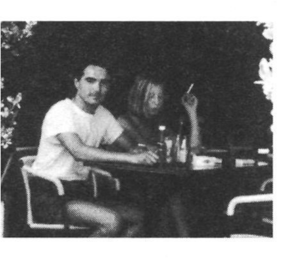
romantischen Melodien und menschlichen Texten jetzt noch mehr liebten und daß eventuell auch Frauen sie kauften, die mit Elektromusik und Technikthemen normalerweise weniger am Hut hatten. Ihnen war unsere Musik oft zu kalt.

Mir persönlich ging es mittlerweile ähnlich. Ich hatte nicht mehr so viel Freude an unseren Themen über Computer, Roboter und Maschinenmenschen. Ich liebte mehr die ersten Platten wegen ihrer Romantik. "Neonlicht" oder sogar die ganz frühe "Ananassymphonie" sind deshalb immer noch meine Lieblingssongs. Solche Melodien sind ein Teil von mir selbst; sie waren auch schon vor Kraftwerk in mir. Ich bin nunmal ein unverbesserlicher Romantiker und bringe diese Eigenschaft heute in meine Yamo-Musik mit ein.



Unsere Schaffensphasen hatten immer weniger Output, und ich ging immer seltener ins Studio.

1982 verliebte ich mich heftig in Constanze und verbrachte meine Abende lieber mit ihr, als im Studio herumzusitzen und mit Karl auf die Radler zu warten. Karl war mittlerweile zum Mitkomponisten aufgestiegen und erarbeitete in seinem Heimstudio "schöne Sachen", die er dann im Kling Klang mit Ralf und Florian ausschmückte und in die Songs einpaßte. Er hatte immer mehr Einfluß auf die Kraftwerk-Songs gewonnen, und Florian kümmerte sich weiterhin um die Specials und die Gimmicks. Meine musikalischen Aufgaben waren mit der Einführung der Sequenzer derart gering geworden, daß es nur noch weniger Besuche im Studio bedurfte, um ab und zu einige Styles und Rhythmen auszuprobieren und zu beraten, was programmiert für eventuelle neue Tracks wurde. Ich zog mich immer mehr in mich zurück und verbrachte meine Zeit lieber mit der schönen Freundin und langen Reisen durch Italien, Ischia, an den Gardasee oder an die Côte d'Azur, wo wir in der Nähe von St. Tropez im französischen Landhaus von Florians Eltern unsere Ferien verbringen durften. Hunderte romantische Abendessen,



erlebnisreiche Stadtbesichtigungen und abends endlose Liebe in toskanischen und französischen Betten waren ein großes Nachholbedürfnis, das ich gierig stillte. An den Wochenenden trieb ich mich mit Constanze oft in Amsterdam herum, das wir beide wegen seiner vielfältigen Kulturangebote liebten.

Manchmal sah ich die Kollegen wochenlang gar nicht, und wir begegneten uns eher in den Discotheken Kölns anstatt im Kling Klang. Ich fühlte mich mehr und mehr überflüssig. Überhaupt fiel mir immer öfter auf, daß ich mich selbst in einer Phase der starken Veränderung befand. Mein emotionales Wesen wollte nicht mehr so recht zu meinen rationalen Freunden passen. Ich vermißte Herzlich-keit und menschliche Wärme. Bei Kraftwerk wuchsen mir unterdessen künstlerische Komplexe. Je länger ich dabei war, um so mehr fühlte ich mich unzufrieden und mit meinen Ideen und Fähigkeiten gar nicht mehr wahrgenommen.

Ich redete mir ein, daß Ralf und Florian mich wohl nur wegen meines Gesichts und meiner Erfindungslust angeheuert hatten. War ich ihnen doch ein leidenschaftlicher Schauspieler auf der Bühne und benahm mich wie ein loyaler Roboter. Hatte ich doch mein minimales Trommeln und mein ganzes Herz der Gruppe verschrieben - doch ich bedeutete ihnen offensichtlich nicht mehr viel. Ich fühlte mich immer weniger ausgelastet mit meiner Rolle und bekam riesige Ängste vor der Zukunft. Es machte mir keinen Spaß mehr, weil meine Freunde an etwas anderem ihren Spaß gefunden hatten, das nicht meine Sache war. Ich merkte es doch ganz genau: Das Radfahren war ihre neue Leidenschaft. Dabei wollte ich aber nicht mitmachen. Diese Fahrradgruppe war mit anderen Menschen und neuen Maschinen besetzt, und ich hatte keine Lust, jetzt auch noch Leistungssportler zu werden. Das Musizieren und Erfinden war für mich nicht mehr möglich, und ich mußte mir etwas überlegen, wie meine Zukunft aussehen könnte. Ich spürte instinktiv: Für Kraftwerk war ich nicht mehr zu retten.



kalter kaffee

Düsseldorf, 1984/1985. Es ging auf 1985 zu, und wir nahmen noch einmal neue Songs für ein Album auf, das ursprünglich "Technicolor" heißen sollte. Da wir wegen des Titels sicher Ärger mit einer amerikanischen Filmfirma bekommen hätten, die das internationale Copyright für den Namen hält, waren andere Titel gefragt. Die Suche ging lange hin und her. "Technopop" wurde gefunden, aber als wir die Platte dann endlich veröffentlichten, hieß sie "Electric Cafe", was ich nicht für eine gute Idee hielt. "Technopop" wäre nach meiner Meinung der bessere Titel gewesen.

Ralf tat sich immer schwer, eine Arbeit loszulassen, und so wurde es auch diesmal ein langer Schlauch damit. Eine Veröffentlichung war schon mit der EMI abgesprochen und katalogisiert. Eine offizielle Bestellnummer war ebenfalls an die Händler ausgegeben, sogar ein passendes Plattencover existierte bereits - da machte sich Ralf erneut an eine komplette Überarbeitung. Dann stürzte er uns auch noch in große Sorgen um seine Gesundheit. Ralf hatte einen schlimmen Fahrradunfall auf dem Rheindamm. Inmitten seiner rrrrrrrasenden Truppe war sein Rad mit dem Gefährt eines seiner Sportsfreunde kollidiert, und er war hart mit dem Kopf auf die Asphaltpiste gekracht. Da er leichtsinnigerweise ohne Helm gefahren war, erlitt er schwerwiegende Verletzungen. Mit einem Schädelbruch wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er lang ohne Bewußtsein lag. Wir machten uns wahnsinnige Sorgen um den Freund, und seine Genesung dauerte Wochen, was die Veröffentlichung der Platte zusätzlich hinauszögerte. Es kam daher später immer wieder zu Gerüchten, wir hätten ein Album aufgenommen, das nie veröffentlicht wurde. "Electric Cafe" wurde jedoch das mehrmals

überarbeitete "Technopop"-Album.

Einen Clip zu "Telefonecall", den einzigen Titel, den Karl jemals bei Kraftwerk gesungen hat, drehten wir im Studio unseres langjährigen Filmers Fröhling. Wenn man den kurzen Film heute betrachtet, kann man wohl erkennen, wie weit wir uns da schon voneinander entfernt hatten. Wir wirken desillusioniert, fremdelnd und allein. Einfach lustlos. Es war genauso, wie Karl es im Text sang: "Du bist mir nah und doch so fern." Wie wahr, wie wahr. Wie waren wir uns da schon fern. "Electric Cafe" - nur noch kalter Kaffee ...



boing boom tschak im pixelzack

Düsseldorf, 1986. Für das skurrile Musikvideo "Musik Non Stop - Techno Pop/Boing Boom Tschak" hatten wir die amerikanische Videospezialistin Rebecca Allen aus den Staaten eingeflogen. Die Künstlerin arbeitete für das New Yorker Institute of Technology. Sie hatte Kunst studiert und sich mit Computeranimationen für amerikanische Fernsehanstalten, mit Trailern und Werbeclips einen Namen gemacht, und sie hatte auch schon für David Byrne gearbeitet. Ganze Nachmittage lang sahen wir uns im Kling Klang ihre Videos von Computergrafiken an, die sie gemacht hatte. Erstaunlich, was es damals schon für aufwendige und fantasievolle Produktionen gab. Rebeccas plastikglatte Animationen konnte man sich wirklich stundenlang mit wachsendem Vergnügen betrachten, und man fiel dabei regelrecht in einen Psychedelic-Rausch.

Laut Frau Allen war es aber noch ein äußerst aufwendiges und extrem teures Medium. Man mußte in den frühen achtziger Jahren mit schwacher Rechnerkapazität und schwieriger Software trick- und einfallsreich arbeiten. Wir waren jedenfalls sehr beeindruckt von der Kreativität der Amerikanerin. Sie machte uns Vorschläge für eine Computeranimation unserer vier Köpfe in Gitterzackstruktur, die ihrer Empfehlung nach rhythmisch "boing, boom, tschak" sprechen sollten, während sie sich um die eigene Achse drehten.

Als Rebecca Allen wieder in Amerika war, ließen wir in einem Videostudio von unseren Köpfen genaue Shots nach ihren Instruktionen anfertigen. Dazu wurden wir mit einer Videokamera aus allen erdenklichen Winkeln rings um unseren Kopf aufgenommen, Bild für Bild, Zentimeter für Zentimeter. Dasselbe passierte in New York mit den Köpfen unserer Roboter, die wir dorthin geschickt

hatten. Sie wurden komplett mit waagerechten und senkrechten Planlinien und deren Kreuzungspunkten beklebt, Koordinaten der folgenden Videoscans für die späteren Computeranimationen aus glänzenden Pixelzack-Flächen.

Wegen dieser geschäftlichen und künstlerischen Gründe war Rebecca Allen wohl die einzige Frau, die jemals das Kling Klang betreten durfte. Selbst unsere Freundinnen waren dort nicht erwünscht und schon gar keine Familienmitglieder. Nur ein ganz enger, männlicher Freundeskreis hatte die Ehre, uns besuchen zu bedürfen. Es waren jedoch niemals fremde Musiker darunter.

kulturelles vacuum
die anderen und „afrika bambus"

Düsseldorf, 18. April 1999. Wenn ich in die Welt höre und den Klang anderer Gruppen mit Kraftwerk vergleiche, dann fällt mir zunächst einmal der Unterschied im Instrumentarium und damit im Sound auf. Als wir zu Beginn der siebziger Jahre mit dem ersten Minimoog-Synthesizer und mit meinem selbstgebauten elektronischen Schlagzeug experimentierten, war das für die Medien Avantgarde-Musik, die sie belächelten. Verrückte Knöpfchendreher nannte man uns, und Ralf und Florian bekamen vor mir gewiß noch viel "nettere" Kommentare über sie und ihre Musik zu hören, als sie noch in der experimentellen Phase waren. Wenn man ein Visionär oder Vorreiter ist, hat man es schwer, seine Ideen und neuen Klänge der breiten Masse nahezubringen. Kultgruppen wie Tangerine Dream, Klaus Schulze, Can, Faust, Amon Düül, Guru Guru, Ash Ra Temple, Kraan, Embryo oder Triumvirat hatten zu Beginn der turbulenten siebziger Jahre ebenfalls mit solchen Problemen zu kämpfen-aber alle diese Gruppen brachten auf ihre Weise Bewegung in das gesamte Genre.

Erst als wir mit Kraftwerk begannen, unsere Stücke nach bekannten Mustern von Popsong-Strukturen aufzubauen und Gesang, wenn auch mit ziemlich teutonischer Aussprache, in Strophe und Refrain zuzulassen, wurden wir plötzlich im Radio gesendet, stellte sich internationaler Erfolg ein, und kam Kraftwerk aus seiner experimentellen Nische raus. Nun konnten sich die Menschen leichter an die neuen Klänge und fremdartigen Texte gewöhnen. Trotzdem nannte man unsere Musik, gleichziehend mit anderen, rockorientierten Gruppen einfallslos "Krautrock", was uns immer fürchterlich ärgerte, weil ja nun wirklich keine Rock-Elemente in unserer Musik waren.

Man muß sich noch einmal die Zeit von 1973 ins Gedächtnis zurückrufen, die den Nährboden für all diese Geschehnisse bildete: Es war das Ende einer weltumfassenden, revolutionären Jugendbewegung, eines Generationskonflikts, der nur nach dem Ende des schlimmsten Krieges hatte aufkeimen können. Unsere direkte Vergangenheit wurde von einem der schlimmsten Alpträume begleitet, dem Zweiten Weltkrieg, der, ausgelöst durch grauenhafte Massendummheit und widerlichsten Kriegsfanatismus einer befehlshörigen Generation, kaum nachvollziehbares Leid über die Völker um uns herum und über uns selbst gebracht hatte. Worüber sollten wir Jugendlichen uns freuen, wenn wir an unsere Heimat dachten und an Eltern, die dies alles verursacht, mitgemacht oder zumindest feige weggeschaut hatten? Hinter unserer Generation lag nichts, nur vor uns. Und vor uns lag Hoffnung, gab es Helden, Sicherheit, Musik und "Modernität". Es war eine Zukunft, die allerdings von amerikanischem Konsum und englischen Tönen besetzt war. Alles wurde nachgeahmt, was aus diesen Kulturen zu uns herüberschwappte. Die Musik, die Mode, neue Hobbies, aufputschende Getränke, Fast Food, Supermärkte, Filme, Haarschnitte und auch chromprotzendes Automobil-Design.

Doch wir hatten keine erwachsenen Vorbilder, von denen wir Stolz auf unsere eigene Kultur hätten lernen können. Wie konnten wir frohen Herzens deutsch fühlen, wo es nicht lange zuvor Bücherverbrennung, Bilderverbannung, Filmverrisse, "entartete Kunst" überhaupt gegeben hatte? Wo viele unserer deutschen Dichter, Maler, Komponisten, Schauspieler sowie die genialsten Ingenieure und Erfinder aus dem Land getrieben wurden und ins Exil fliehen mußten, weil man sie hier wegen ihrer Religion und Andersartigkeit verfolgte, folterte und mit dem Tode bedrohte, weil sie hier von perfekt funktionierenden deutschen Erfindungen bedroht waren - von dem zuverlässigen Gas Cyklon-B und den durchorganisierten "Hygieneräumen" der Konzentrationslager, von Tötungs-anstalten also, die der Staat unter Beteiligung der deutschen Wirtschaft und mit Finanzierung der deutschen Banken eingerichtet hatte.

Erst waren unsere Erzeuger nazigierig, dann amerikahörig - und nun lebten sie den amerikanisch-englischen Traum, den sie bereitwilligst und dank Unterstützung durch den Marshall-Plan der Amerikaner umsetzten. Ein ungezügeltes Wirtschaftswun-der explodierte, und unsere Eltern hatten sich in ihrer Karrieregier in neue Abhängigkeiten begeben - von einem fast schon obszönen Konsum und vom Herankarren südeuropäischer Gastarbeiter, die uns dabei helfen sollten, die niederen Arbeiten in den Kommunen und in der "geboosteten" Wirtschaft zu erledigen. Anschaffen, Besitz anhäufen, Habenwollen - das war die unausgesprochene Devise einer ausgehungerten Generation, die sich über ihr fürchterliches Reichwerdenwollen immer mehr von ihren Kindern entfernte, die von solchen verkrampften Lebensinhalten nicht viel hielten. Bis heute leide ich unter diesem Erbe des buckelnden und gierigen Deutschen.

Wir wurden Hippies und waren voller Romantik, Liebe und Protest. Wir lehnten die Werte unserer Eltern und alles Alther-gebrachte ab. Wir wollten die übersteigerten Leistungsprinzipien und die konsumgeile Entfremdung unserer Erzeuger nicht mehr mitmachen. Wir gingen gegen den Vietnamkrieg auf die Straße, verweigerten den Kriegsdienst, befreiten uns von keimfreier, verlogener Moral des bürgerlichen Diktats und waren generell gegen sämtliche gewaltsame Konfliktlösungen. "Antiautoritäre Erziehung" war das neue Schlagwort junger Eltern, und wer als modern gelten wollte, lebte in einer WG. Kinder wurden sexuell freizügig und gemeinsam erzogen, und es gab keine festen Verbindungen zwischen den Geschlechtern. Jeder ging mit jedem "in die Kiste", auch Mann mit Mann, auch Frau mit Frau. "Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment." Schon am Wort Establishment sieht man, wie sehr uns die englische Sprache beeinflußt hatte. Das Wort klang auf jeden Fall moderner als "bürgerliche Institution", und daß man nur einmal mit derselben pennen sollte, das drückte unsere Ablehnung der festen Bindung an eine einzige Person aus. Natürlich wollten wir die Bürger, die uns oft mit verborgenem Neid als Gammler beschimpften, mit solchen Sprüchen einfach auch schockieren.

Viele Leute meiner Generation begannen, bewußtseinsverändernde Drogen zu konsumieren, und es wurde ständig philosophiert und diskutiert. Wir praktizierten die Freiheit des Denkens und der äußeren Form. Die jungen Künstler konnten das am besten ausdrücken, und oft war ihre Message brutal radikal. Wir gingen zu wüsten Kunst-Happenings in leerstehende Fabrikhallen und auf laute Rock-Konzerte in die Parks, und die Mädchen hingen mit allerkürzesten Miniröcken auf von Marihuanaqualm geschwängerten Feten in Studentenbuden und WGs herum und ließen sich willig befummeln. Pop- und Rockmusik mit aufwiegelnden Texten war das ausdrucksvollste Medium unserer Jugend. Was wir hörten, war aber ausschließlich aus Gesängen, schreiend lauten Gitarren und knalligem Schlagzeug der amerikanischen und englischen Vorbilder gemacht. Gierig saugten wir auf, was nicht deutsch war, glaubten wir doch, daß alles, was aus England oder den USA kam, gut, modern und ehrlicher war. Unsere Eltern konnte uns nichts liefern, wonach wir uns verzehrt hätten.

Inmitten dieses identitätslosen kulturellen Vakuums traten plötzlich die musikalischen Experimentalisten von Kraftwerk auf den Plan und machten alles komplett anders. Wir präsentieren uns deutsch und modisch, sangen deutsche Texte und gaben uns trotzig einen deutschen Gruppennamen. Wir spielten Kompositionen, die so technisch und "kalkühl" klangen, als wären sie von Wissenschaftlern in chemischen Formeln oder per Deutscher Industrienorm im DIN-Format fixiert worden. Wir sangen in unseren Texten von Autobahnen, Morgenspaziergängen, Neonlichtern und Aktivitäten der Radiosender. Das alles waren Stadtgeschichten und Umgebungsberichte, die wir mit unserer neuen Gruppe vortrugen. Was konnten wir in dieser Zeit schon mit unserem technischen Image, mit Umweltthemen und Ringmodulatorklängen erwarten? Die Hörgewohnheiten für Gitarrensang und Liebesklang in ein paar Jahren über den Haufen zu werfen? Wohl kaum.

Ich bin sowieso davon überzeugt, daß in den Jahrtausenden der Menschheitsentwicklung die Erkennung des uralten Klangs von

Saiteninstrumenten genetisch weitervererbt wird, genauso wie Sprache, Formgefühl, Farbenerkennung und andere Sinnesfähigkeiten. Der Synthesizer ist als serienreifes Musikinstrument heute zwar gut 30 Jahre alt, und er wird mittlerweile bei fast jeder Pop-Produktion in der ganzen Welt gleichberechtigt neben der Gitarre eingesetzt. Doch verglichen mit dem Alter des Saiteninstruments ist er ein Baby. Wir stehen immer noch am Anfang der Epoche elektronischer Klangerzeugung, und viele Jahrzehnte lang werden wir noch das wunderliche Instrument Synthesizer erforschen und dabei Millionen neuer Klänge aus seinen Tongeneratoren zaubern. Und gerade diese Vielfalt der Möglichkeiten ist es, die mich so verrückt macht nach ihm.

Mit Kraftwerk gingen wir durch eine harte Pionierzeit als Protagonisten und Propagandisten. Unsere Hartnäckigkeit hatte sich am Ende aber gelohnt, denn inspiriert durch unsere eher philosophischen Themen und den unverwechselbar präzisen Kraftwerk-Sound, begeisterten sich in zunehmendem Maße andere Bands für Synthies, legten ihre immer gleich klingenden Gitarren beiseite und entwickelten individuell klingenden Elektropop. In England gab es zehn Jahre später eine regelrechte Synthesizer-Epidemie von Künstlern wie OMD, Human League, Depeche Mode, Gary Numan, Cabaret Voltaire und anderen, die sich Kraftwerk zum Vorbild genommen und an synthetischen Klangerzeugern zu schaffen gemacht hatten.

Wünsche anderer Künstler, mit uns zusammenzuarbeiten, gab es mehr als genug. Die spektakulärste Offerte war wohl die von David Bowie, der gern mit uns eine Platte eingespielt hätte und auf Tournee mit uns gegangen wäre. David ist das geborene Chamäleon, eine Eigenschaft, die ich sehr an ihm bewundere. Immer wieder hat er mit völlig neuem Sound und wechselndem Image seine Fans und uns selbst verblüfft. Im Stil unserer minimalistischen Elektromusik hätte sich Bowie gern selbst präsentiert. Bei seinen Treffen mit Ralf und Florian war ich nicht dabei, aber der smarte Brite war mehrmals in Düsseldorf, um die Möglichkeiten einer

Zusammenarbeit zu besprechen. Dennoch ist nichts daraus geworden, obwohl eine große gegenseitige Bewunderung herrscht. Bestimmt war Bowie enttäuscht, daß es nichts wurde, und nicht von ungefähr hatte er sich damals in Berlin niedergelassen und mit Brian Eno gearbeitet.

Auch das Management von Michael Jackson hatte einen kontakt zu uns hergestellt und seine Wünsche für ein Teamwork mit der Diva ausgedrückt. Und sogar schon 1975, auf unserer allerersten USA-Tournee, war es in der "Windy City" Chicago der deutsche Karikaturist Heinz Edelmann, der für einen neuen Zeichentrickfilm um einen Soundtrack von Kraftwerk warb. Edelmann hatte den Beatles-Film "Yellow Submarine" gezeichnet und die "Blue Meanies" (Blaumiesen) erfunden. Es hätte bestimmt eine wunderbare Sache werden können. Heute hätte ich selbst einige passende Songs für solche Filme anzubieten, wie zum Beispiel die Geschichte des bösen Seelenverkäufers "DR.UG.LY." von der "Time-Pie". In Italien bemühte sich der Science-Fiction-Filmer Dario d'Argento um futuristische Filmmusik von uns - aber alle diese Möglichkeiten einer internationalen Zusammenarbeit wurden von meinen Kollegen verworfen.

In seinem Buch über Rainer Werner Faßbinder schreibt Kurt Raab, daß der Kultregisseur einer unserer größten Bewunderer war. Außer daß er ständig Würstchen, Cognac und Kokain am Set für "Querelle" brauchte, mußte immer ein Plattenspieler in der Nähe sein, der Kraftwerk-Songs spielte; dafür mußte ein Mitglied der Crew sorgen. Kraftwerk-Musik scheint also auch eine Art Droge gewesen zu sein, was ich übrigens öfter auch von anderen Fans gehört habe. Auch Faßbinder hätte es jedenfalls gern gesehen, wenn wir Musik für seine Filme komponiert hätten. Eine ideale künstlerische Verbindung wäre dies geworden, da bin ich mir sicher, wo wir doch selbst große Freunde seiner Filme waren. Ralf und Florian entschieden sich aber dagegen und beschlossen, keinerlei Verschmelzung mit Stilen, anderen Kunstformen oder Musikkulturen einzugehen. Kraftwerk sollte so "unique", so einzigartig und selbstreferenziell wie möglich sein und immer für sich selbst reserviert bleiben. Karl

und mich hätte es allerdings schon gereizt, ab und zu mit anderen Musikern zu arbeiten. Mit David Bowie auf der Bühne zu stehen, das wäre bestimmt ein Fest geworden. Ich hätte mir durchaus vorstellen können, für ihn einmal meine Elektropads zu klopfen.

Ich erlebe es heutzutage, wie erfrischend es ist, mit anderen, durchaus jüngeren Musikern zu arbeiten. Wenn die Chemie stimmt, kann es gar nichts Schöneres geben. An meiner Produktion für das Album "Time-Pie" habe ich mit jungen Leuten der aktuellen Elektroszene aus Düsseldorf und Köln gearbeitet. Andi Toma und Jan Werner, die auch das Duo Mouse On Mars bilden, waren sich nicht zu schade, mit mir Aufnahmen zu machen. Es war die köstlichste Zeit mit ihnen, und das Resultat ist dementsprechend ausgefallen. Der Kölner Jörg Burger alias Bionaut hat die schönsten Remixe für meine Singles gemacht, und die Sängerin Regina Janssen vom Projekt Donna Regina hat gesungen, wie es auf diesem Album keine hätte besser machen können.

Jetzt, bei neuen Aufnahmen für das zweite Yamo-Album, "Serenity Supreme", arbeite ich mit Kurt Pyrolator Dahlke zusammen, der früher die Formation Der Plan und das Label Ata Tak mit gegründet sowie Fehlfarben, DAF und Andreas Dorau produziert hat. Der Gute hat seine seelische Mitte durch die mystische Versenkung in den Buddhismus gefunden. Sein unerschütterlicher Glauben und sein Vertrauen in mich rührt mich immer wieder. Kurt nimmt meine oft versponnenen Ideen ernst, und ich fühle mich wirklich gut mit ihm, verdammt gut sogar. Tagelang an seiner beruhigenden Seite zu sitzen, wenn er die Musikprogramme schreibt, und mit ihm die Sounds für die Arrangements meiner Songs zusammenzustellen, ist immer eine Offenbarung für mich. Ich schreibe meine Texte zusammen mit Barbara Uhling-Stollwerck (ja, die von der Kölner Schokoladenfabrik), die wie ich selbst großen Wert auf die Wortwahl legt. Dabei streiten wir uns manchmal wochenlang über ein einziges Wort. Immer suchen wir nach der perfekten Bedeutung in der Übersetzung oder nach dem passenden Silbenrhythmus, und Barbara als Halbengländerin ist eine unersetzliche Beraterin. Sogar

morgens um sieben ruft mich die Stürmische ganz entzückt an, um mir ein Wort anzubieten, das ihr in der Nacht eingefallen ist. Trotz ihrer drei charmanten, aber energiezehrenden Kinder ist sie pure Energie und die einzige, die mich so früh aus dem Schlaf reißen darf. Auf dem neuen Album wird sie in Englisch erzählen und singen.

Selbst meine talentierte Nichte hat ihr Debüt auf "Time-Pie", und mein Neffe Dominick berät mich oft und ist auch schon Co-Autor für Yamo-Texte geworden. Überall finde ich Menschen für mein Projekt, führe sie zusammen und fördere sie in meinen Songs. Ich lerne von ihnen, und sie lernen von mir. Zwei frühere Fans, Martin Hausen und Markus Schmitz, sind heute Grafikdesigner und gestalteten dieses Buch mit Ideenreichtum und großem Einfühlungsvermögen.

Eine solche Offenheit und Zusammenarbeit mit anderen, nicht fest gebundenen Künstlern ist für mich die Idealsituation schlechthin. Als ich zum Beispiel mit Emil im Winter 1997 George Clinton auf seinem Kölner Konzert backstage besuchte, um ihn für mein "Stereomatic"-Video zu filmen, spürte ich ebenfalls sofort eine Chemie zwischen uns. Der Mann ist ähnlich verrückt wie ich, wahrscheinlich noch viel verrückter, aber man merkt sofort, wenn man Gemeinsamkeiten hat. Verspieltheit, Natürlichkeit und eine gute Portion kindliche Neugierde sind keine Fehler, wenn man Musik macht und junge Menschen erreichen will. George hat all dies en gros, und wir haben uns gelobt, demnächst unter dem Namen "Bone Connection" zusammenzuarbeiten, da er so gerne Sparerips ißt und ganz klebrige Finger von den leckeren Dips hatte. Er hörte in meine "Stereomatic-Spacephones" hinein und fand sie so toll, daß er sie nicht mehr hergab.

Nun ja, im Loslassen habe ich inzwischen eine gewisse Routine- und ich gab sie ihm von Herzen. Bin mal gespannt, was aus unserer Connection noch eines Tages wird. Ich bedaure wirklich, daß wir so etwas früher bei Kraftwerk nicht wenigstens einmal versucht haben. Wir hätten tolle Erlebnisse und eine Menge zusätzlichen Spaß haben können. Vielleicht wird ja doch noch einmal etwas aus David,

mir und vielleicht dem Karl, der mir sehr viel bedeutet und mit dem ich bestimmt auch noch einmal etwas Verrücktes mache, denn verrückt genug für etwas Neues werde ich immer sein.

Andere ausgefallene Sachen mag ich allerdings weniger. Es begann 1982 mit einem gewissen Afrika Bambaata, den ich mal lieber "Bambus" nenne, mit seinem "Planetenröckchen" und mit einem Herrn namens Arthur Bäcker oder so ähnlich, einem verantwortungslosen, notenabzockenden Produzenten. Die beiden bastelten in ihrem Studio für die aufkeimende HipHop-Rap-Szene ein Album zusammen, auf dem sie für eine Single Teile aus "Numbers" und "Trans-Europe-Express" mit ihrem amerikanischen Stil vermischten. Sie fragten gar nicht erst an, ob Kraftwerk damit einverstanden sei, geschweige denn, was sie für die Benutzung der Samples bezahlen sollten - übelster Diebstahl!

Seit Einführung der Sample-Technik geschieht das in der Musikindustrie täglich. Künstler werden um ihr geistiges Eigentum bestohlen. Man kann so etwas nicht auf die leichte Schulter nehmen. Die Firma Tommy Boy Records, die das Stück damals herausbrachte, mußte im Nachhinein zwar eine Menge Geld löhnen - aber daraufhin verteuerten sie einfach die gerade boomende Single um einen Dollar und hatten dadurch schnell ihre "Strafgebühr" wieder eingefahren.

Generell habe ich gegen Sampeln nichts einzuwenden, wenn der eigentliche Urheber zuvor gefragt wird und akzeptable Bedingungen (künstlerische Mitsprache, sowie Tantiemenbeteiligung) ausgehandelt werden. Gerade als ich im Oktober 1997 mein "Time-Pie"-Album in Japan vorstellte, wurde ich zusammen mit meinem Plattenchef Sadato zu einer Party der Tokyoter Showband Pizzicato Five eingeladen. Sie waren von ihrer ersten Welttournee zurück und spielten nun das letzte Konzert in Tokyo vor ihrem fanatischen Teenagerpublikum. Ihre Show war witzig und voller Tempo, das muß ich sagen.

Allerdings wunderte ich mich, wie viele musikalische Zitate und Samples aus allen erdenklichen Genres sie in ihren Songs

verwendeten. Nach dem ausverkauften Konzert stiegen wir zu einer lauten Party ins Kellergeschoß hinunter, und als wir den Raum betraten, wurde es schlagartig still. Der Chef meines Plattenlabels ist gebürtiger Iraner und sehr groß. Er überragte alle im Raum um mindestens einen Oberkörper, und ich selbst bin mit meinen 172 Zentimetern für japanische Verhältnisse schon ziemlich groß. Sadato schmetterte über alle Köpfe hinweg: "Hello everyone, this is Wolfgang Flür, former Kraftwerk". Andächtiges Schweigen. Keiner wagte es, mich anzusehen. Alle blickten auf den Boden, und die Stimmung schien dahin.

Ich fragte Sadato, wo denn der kreative Kopf Konishi Josuharu und die Sängerin Nomiya Maki von Pizzicato Five seien. Er zeigte auf zwei Persönchen, die zwischen grell geschminkten und schrill gestylten Tokyoter Szenefreaks neben einem riesigen Buffet mit merkwürdigen Asienhäppchen und reichlich Champagner standen. Auch Pizzicato Five (eigentlich ja nur zwei) waren vollkommen verschüchtert und bekamen kein Wort heraus. Sadato erzählte mir weiter, daß sie wohl verschreckt seien, mich hier zu sehen. Ich erwiderte: "Aber warum haben sie mich dann eingeladen?" Er meinte: "Sie wollten dich wahrscheinlich besänftigen und im Nachhinein deine Erlaubnis einholen, weil sie aus eurem ,Pocket Calculator' Töne für einen ihrer Songs benutzt haben." Und er ergänzte dann noch: "Die japanischen Fans sehen in dir etwas Göttliches. Sie haben zu großen Respekt vor dir, um in deinem Beisein zu feiern. Außerdem haben sie wohl kaum damit gerechnet, daß du tatsächlich hier erscheinst."

Ich dachte mir innerlich, daß sie damit doch hätten "calculieren" müssen und daß so etwas am Ende ja doch herauskommt, und ich war ziemlich sauer, daß ihre Einladung nur dieser Hinterherabsegnung dienen sollte. Ich konnte ihnen die Rechte noch nicht einmal einräumen, weil sie bei Ralf und Florian liegen. Auf ihrer Platte findet sich keinerlei Hinweis auf die Originalquelle der benutzten Tonfolge; so etwas ist Diebstahl und unfair.

Etwas ganz anderes ist es, wenn eine sympathische Chemie zwischen den Künstlern besteht, wenn sie sich vorher bekannt gemacht

haben und das neue Werk zu einem für beide Seiten ästhetisch akzeptablen Ergebnis führt, woran ebenfalls beide Parteien urheberrechtlich und geschäftlich partizipieren. Oft aber sind solche Zweckverwendungen fremden Musikgutes geschmacklich daneben und schaden eher dem Original.

Die ganze Remix- und Cover-Orgie, die sich nach 1982 über die gesamte Musikindustrie und ihre Sparten wie eine Seuche ausbreitete, ist in meinen Ohren meist übler Müll. Mich gruselt zum Beispiel, wenn ich im Fernsehen Bierwerbung sehe, die mit respektlos zusammengeschnittenen und unpassend aneinandergeschnipselten Teilen von George Gershwins genialer Melodie aus "Ein Amerikaner In Paris" unterlegt ist. Solche geschmacklosen Entgleisungen geschehen leider auf jedem Musikgebiet. Remixe und Coverversionen berühmter Songs aus allen Dekaden dieses Jahrhunderts verpesten zur Zeit den Radioäther.

Die Coverversion von "Das Model" von der Gruppe Rammstein ist die schlimmste, die ich in der jüngsten Zeit gehört habe. Die hätten sich einmal die frühere Snakefinger-Version anhören sollen. Einfallslose Komponisten, dumme Produzenten und die gierige Musikindustrie, denen selbst nichts mehr einfällt, setzen auf schnelle Mark und Dollars mit Covers und vergessen darüber, innovative und talentierte Künstler zu produzieren, die wirklich etwas Neues zu bieten hätten. Die Musikstücke von Kraftwerk hatten so viel Neues zu bieten und werden deshalb immer noch in aller Welt abgekupfert, beklaut und gesampelt, weil sie zeitlos sind und nach wie vor andere inspirieren.

Die Trägheit der Herzen und die Unbelehrbarkeit der Köpfe, das müssen wir beherrschen. (Erich Kästner)

Ohne Liebe zu den Menschen und zu den Dingen, die man macht,
kann man gar nichts erreichen. (Gérard Dépardieu)




last telephone call
neue pfade

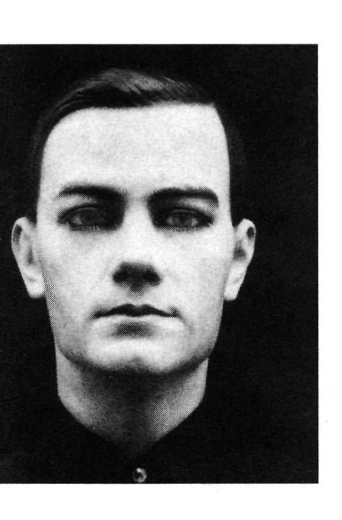
Düsseldorf, 1987. Nach den letzten gemeinsamen Arbeiten für "Electric Cafe" ging ich kaum noch ins Studio. Es gab nichts Musikalisches mehr für mich zu tun, und nach der Veröffentlichung war auch keine Tournee angesagt, weil kein Song auch nur in die Nähe der Top Ten gewandert war. Den geplanten Komplettumbau des Kling Klang Studios zu organisieren, hatten Ralf und Florian mir zwar angeboten, doch das reizte mich nicht mehr, weil die Luft raus war und ich keinen Sinn mehr sah im ewigen Warten auf qualifizierte Musikertätigkeit.

In der folgenden Zeit beschäftigte ich mich mit Möbeldesign im Atelier von Freunden und reiste noch mehr mit Constanze durch Europa. Als sie mich 1991 verließ, brach endgültig die Welt für mich zusammen. Unsere Liebe war noch gar nicht erkaltet, aber sie wollte sich nicht länger an mich und mein unsicheres Leben als freier Künstler binden. Zuerst war es gut, sie an meiner Seite zu haben, als ich mich schweren Herzens entschlossen hatte, nicht mehr zum Kling Klang zu gehen. Nun war auch die schöne Widderfrau fort, und ich fühlte mich völlig allein. Jahrelang litt ich schwer unter ihrem Verlust, jedoch nicht mehr unter der Trennung von meiner "stummgeschalteten" Gruppe. Von Ralf und Florian gab es keine Rückrufversuche, keine Anstalten eines Kontakts überhaupt. Sie antworteten nicht einmal auf Briefe von mir. Was war geschehen? Was hatte sie so wortlos gemacht? Ich fühlte mich so einsam wie Ringo Starr, der auch einmal verzweifelt auf ein Zeichen seiner Kollegen gewartet hatte. Seine Jungs kannten jedoch seinen Wert und sie holten ihn leidenschaftlich ins blumengeschmückte Studio zurück. Mit solch einer generösen Geste konnte ich nicht rechnen. Wir

waren eben keine Kumpels wie einst die Beatles, wir hatten nicht diese menschliche Beziehung.

1989 erreichte ich tatsächlich ein letztes Mal Ralf in seiner Krefelder Wohnung am Telefon. Ich sagte: "Hallo Ralf, hier ist Wolfgang. Können wir uns nicht mal treffen und aussprechen?" Ralf antwortete: "Welcher Wolfgang? Kenne keinen Wolfgang!" Und damit legte er auf. Das traf hart.

Trotzdem verabredeten wir uns noch einmal - sehr viel später - im Spätsommer 1996 auf Kaffee und Pflaumenkuchen in einem unserer Lieblingscafés, dem Kastanien überschatteten "Restaurant zur Rheinfähre" in Düsseldorf-Kaiserswerth. Bei diesem Treffen sah ich ihm lange ins Gesicht und ich entdeckte die große Veränderung. Eine Mutation hatte in Ralf stattgefunden. Der Künstler war nirgendwo mehr zu entdecken für mich, dafür sah ich in ein äußerst sympathisches und dynamisches Sportlergesicht. Und wie er wieder über das Radfahren und seine Kriterien fachsimpelte! Mit solcher Leidenschaft und Hingabe konnte er nicht mehr über Musik sprechen. Das war einfach vorbei. Wir unterhielten uns dennoch lang und ungezwungen, und wir sagten uns gegenseitig nach fast zehn Jahren endlich einmal die Meinung. Ich tadelte Ralf: "Du hast mit deinem Fahrradfanatismus die Gruppe desillusioniert und entzweit, und du konntest zumindest von Karl und mir damals kein Verständnis für die ewig langen Wartezeiten auf neue Aufnahmen oder Tourneen erwarten, da wir schließlich ganz pragmatisch Geld verdienen mußten." Auch erklärte ich Ralf meine Ansicht, daß ich ihre Idee mit dem Album "The Mix" gar nicht so toll fand. "Das hätte jeder andere in Auftragsarbeit machen können, nur nicht ihr selbst. Ihr habt meiner Meinung nach nur euer eigenes Image und eure Glaubwürdigkeit in die Originale und deren Vibe zerstört ."



Ralf war selbstverständlich anderer Meinung, sagte allerdings auch, daß er "die ganze Sache" heutzutage mehr aus meinem Blickwinkel sehen könne. Es tat mir wirklich gut, ihn das erste Mal offener für meine Situation zu erleben.

Ermutigt, daß er mir so interessiert zuhörte, ergriff ich die Gelegenheit beim Schopf und empfahl ihm, wenn ihnen das Komponieren von neuen Songs mittlerweile so schwer fallen würde, unseren Fans doch einfach den sogenannten goldenen Schuß - "The Best Of" - zu präsentieren. Die Zeit dazu wäre überreif und es würde bestimmt würdevoller klingen als das tempovergewaltigte "The Mix". Außerdem würde es ja auch keinerlei Arbeit für sie bedeuten, da es doch nur ein Zusammenschnitt der schönsten Originalsongs bedeuten würde. Und ergänzend fügte ich noch hinzu: "Aber Ihr solltet bei der Gelegenheit wenigstens eine Bonus-Single oder eine Maxi mit einigen neuen Stücken zu dieser Veröffentlichung dazutun. Das wäre doch eine Sensation und ein toller Neueinstieg nach so langer Zeit. Garantiert würde das ein goldenes Album, und mit viel Geld für euch. Unsere Fans müssten sich auch nicht mehr mit tausenden von Gerüchten abfinden, die doch nur verwirren und letztendlich gar nicht mehr so toll sind für euch". Ich verriet ihm nämlich, daß ich selbst gehört hatte, daß sie unter neuem Vertrag bei EMI London stünden und daß sie dort tatsächlich neues Material abgegeben hätten, was sie jedoch mit der Bemerkung "nicht veröffentlichungsfähig" zurückbekommen hätten.

Wenn das stimmte, wäre es ein Schock für mich gewesen. Denn selbst wenn es beispielsweise experimentelle Musik gewesen wäre - immerhin würde es Kraftwerkmaterial gewesen sein - mit experimenteller Musik sind Ralf und Florian schließlich einmal bekannt geworden. Ralf hielt sich bedeckt, weder bejahte er dieses Gerücht, noch dementierte er es, was ja eigenlich für sich spricht. Außerdem schilderte ich Ralf, was ich empfunden hatte, als ich 1991 seinen neuen Roboter auf der Litfaßsäule gegenüber meiner Wohnung entdeckte. Ralf war ganz konzentriert und hörte sich das alles schweigend an, beließ es aber weiterhin ohne Kommentar und

geriet plötzlich - schnell das Thema wechselnd - ins Schwärmen über ihre neue Bühnenanlage und die verbesserte Technik: "Du würdest dich wundern, Wolfgang, wie modern das Kling Klang heute ist, das umzubauen du dir damals zu schade warst. Die Roboter funktionieren jetzt mit digitaler Steuerung perfekt zu den Songs und sind endlich komplett beweglich. Das Kling Klang ist voll klimatisiert und sieht nun wirklich wie die Bodenstation der Nasa aus." Ich erwiderte ihm: "Ich wollte einfach nicht noch zum bestbezahlten ‚Hausmeister' des berühmtesten Klanglaboratoriums der Welt avancieren. Ich bin Künstler und stand immer gern auf der Bühne. Es konnte nicht mein Ziel sein, ewig darauf zu warten, ob ich irgendwann einmal wieder für eine Tournee oder für Aufnahmen von Songs oder Videos gebraucht würde, und mich, nur um die Wartezeit zu überbrücken, zwischendurch mit Renovierungs– oder Bastelarbeiten beschäftigen zu lassen. Ihr hättet euch eben früher Musiker aus "teureren" Gesellschaftskreisen holen müssen, die sich solche langen Ruhezei-ten finanziell erlauben konnten. Unser Kraftwerk ist nämlich auch deshalb untergegangen, weil wir unüberwindbare Unterschiede im eigenen Sozialverhalten und in den finanziellen Mitteln hatten."

Ralf sprach nur in Begriffen wie "größer", "höher", "perfekter" und "noch mehr" über ihr Studio und ihre Roboter, und er redete darüber, als spreche er über eine neue, noch ruckfreiere Campagnolo-Gangschaltung. Er merkte gar nicht, wie sehr mich das alles mittlerweile langweilte. Ich hätte mir statt dessen, ganz wie früher, viel mehr gewünscht, Neues über menschliche Themen zu hören oder über seine musikalischen Ideen. Es hätte mich beispielsweise brennend interessiert, ob er noch eine musikalische Zukunft für sich sieht und wie er das Zusammensein mit Florian heute empfindet. Auch hätten mich seine persönlichen Ängste und Freuden von heute interessiert. Immerhin verriet er mir, daß er eine neue, große Liebe hätte und sie über Heirat und ein gemeinsames Kind nachdächten. Das freute mich für ihn, und es war wirklich etwas Neues, denn Ralf war früher immer vehement gegen die Ehe gewesen; er hatte viel zu

viel abschreckendes Eheleid bei seiner eigenen Schwester miterlebt, wie ich selbst bei den zerrütteten Ehen meiner beiden Brüder. Und dann sagte Ralf tatsächlich zu mir: "Ich kann mir durchaus vorstellen, wieder mit dir auf der Bühne zu stehen." Das haute mich nun wirklich um, und ich fühlte aufkeimende Wut. "Warum dies jetzt, nach so vielen wortlosen Jahren?" fragte ich mich innerlich.

Auch Geld bot er mir ganz dezent an, viel Geld sogar. Ich kann behaupten, daß mich das Angebot zu einer bestimmten Zeit wohl sehr beeindruckt hätte. Nun kam Ralf allerdings ein paar Jahre zu spät. Leidenschaftlich hatte ich Yamo für mich entwickelt und war mit Andy und Jan mittendrin in Aufnahmen für das "Time-Pie"-Album, wovon ich ihm aber nichts erzählte. Die Freude daran wäre zu keinem Zeitpunkt mit keiner Summe aufzuwiegen gewesen. Ralf begriff wohl, daß seine Offerte nicht gegriffen hatte; er kennt mich eben. Ich tat immer alles aus purer Leidenschaft in meinem Leben. Geld kann dabei nicht im Geringsten mithalten, obwohl es in Maßen natürlich wichtig ist. Ich kann mit sehr wenig auskommen, wenn ich glücklich und zufrieden bin. Ich hätte bei unserem Kraftwerk freiwillig noch lange mitgemacht mit viel weniger, als er mir jetzt bot, wenn der Inhalt und unser menschlicher Umgang untereinander gestimmt hätten, wenn Kraftwerk fähig gewesen wäre, sich weiterzuentwickeln und sich neuer, zeitgemäßer Themen anzunehmen.

Ob es aus Beleidigung war, daß ich sein großzügiges Angebot ausschlug oder aus Trauer darüber, daß ich für Kraftwerk nicht mehr zu retten war, tut nichts zur Sache. Auf jeden Fall bekam ich vor kurzem die dicke Rechnung: Einer unserer deutschen Fans, mit dem ich befreundet bin, schickte mir kürzlich eine Ausgabe der "Rock & Pop Sammlung" vom Januar 1998. Diese hatte sich ganz dem Thema Kraftwerk mit einem Frontcover und elf Seiten mit Berichten und Interviews gewidmet. Ralf kommentiert da Karls und meine Trennung von der Gruppe auf überraschende Weise: "Das waren einfach irgendwelche früheren Mitarbeiter von uns. Seit 23 Jahren arbeiten Florian und ich zusammen, immer mit verschiedenen

Musikern, ich weiß gar nicht, mit wie vielen." So war das also.

Diese vielen anderen Mitarbeiter würde ich gerne einmal kennenlernen. Vielleicht hatte Ralf ja doch irgendwo diese geheime Roboterarmee, von der er so oft und gern erzählte. Aus meiner Perspektive sah ich jedoch immer nur - und zwar ziemlich lebendig- Karl Bartos, Ralf Hütter, Florian Schneider und mich selbst, die zusammen mit dem visionären Emil Schult die gesamten erfolgreichen sechzehn Jahre seit "Autobahn" an den zeitlosen Themen, der edelstahlglänzenden Bühnenpräsenz und unserem unverwechselbaren, eleganten Image gearbeitet und all dies der Welt präsentiert haben. Außerdem hätte damals kaum ein anderer Schlagzeuger den Knall gehabt, mit einem selbstgebastelten rhythmischen "Bügelbrett" auf die Bühne zu gehen und die Revolution im Trommeln zu propagieren. Mit Ralfs Ausführungen in "Rock & Pop Sammlung" war meine Lust auf private Treffen restlos dahin. Nach sechzehn Jahren gemeinsamer Leidenschaft und Zusammenarbeit waren es die einzigen Worte, die er für Karl und mich übrig hatte. Wir waren anscheinend nur ersetzbare Roboter für sie.

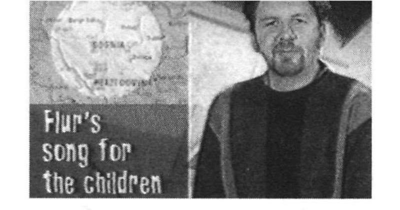
In Pascal Bussys Buch über Kraftwerk las ich zudem noch, daß Florian und Ralf von Karls und meiner Ungeduld auf neue Taten überrascht waren. Sie meinten dort, daß es uns doch eigentlich hätte genügen müssen, dazu zu gehören, und sie könnten sich nicht vorstellen, was wir denn sonst noch wollten. Da kann ich nur Karls Sorge und verständliche Empfindung mitfühlen und ihn frei zitieren: "Wir hatten einen Jumbo im Garten stehen, der immer nur seine Triebwerke warmlaufen ließ. Jetzt habe ich eine kleine Messerschmidt, mit der ich frei und beweglich am Himmel meine Kurven ziehen kann."

Ja, was wollten wir denn eigentlich bei Kraftwerk? Einfach das, wodurch wir uns einst so leidenschaftlich zusammengefunden hatten: Musik machen, Platten aufnehmen, Konzerte geben. Etwas Schöneres kann es für Karl und mich gar nicht geben. Die Zeitabstände wurden aber einfach zu lang, und die beiden, die uns einmal riefen, waren nicht mehr begeisterungsfähig. Sie hatten

mittlerweile andere Interessen, andere Prioritäten. Solche, die nach Kettenöl rochen und wie eine 24-Gangschaltung klangen, und solche, die sich wie eingeölte Radlerbeine anfühlten ...

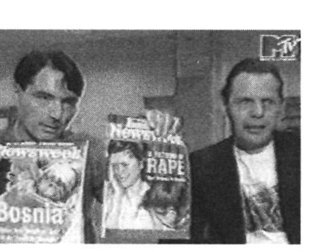
Zutiefst fühlte ich mich durch Ralfs Ausführungen in meiner Seele verletzt. Zu Karl hatte und habe ich hingegen immer noch ein tolles Verhältnis. Mit ihm kann ich über alles reden. Er hatte es auch nicht leicht, als er 1991 während der schier endlosen Arbeiten am Album "The Mix" frustriert das Handtuch warf und sein Projekt Electric Music gründete. Damals rief er mich öfter an, und wir unterhielten uns lange über das, was war, und über unsere Zukunft. Karl war noch ziemlich verzweifelt. Ich selbst kannte dieses den Magen zuschnürende Gefühl von Existenzbedrohung nach der Trennung von Kraftwerk schon von vor einigen Jahren. Jetzt konnte ich ihm mit meinen Worten wenigsten Mut machen, ihn ein wenig aufrichten. Karl, mein talentiertester Kollege und Freund, Absolvent des Robert-Schumann-Musikkonservatoriums mit Examen und Auszeichnung, wußte wirklich nicht, wie es für ihn weitergehen sollte. Ich war damals schon etwas abgeklärter und konnte mich immerhin mit Möbeldesign über Wasser halten. Ich bin sowieso eher der "Stehaufmännchen"-Typ. Ich bedrängte Karl, es selbst zu versuchen: "Du mußt das unbedingt selbst machen. Du bist solch ein guter Musiker! Gott, wäre ich froh, wenn ich so gut Klavier spielen könnte, wie du. Dann würde ich auch selbst Songs entwickeln und aufnehmen. Mach deine eigene Band auf, das mußt du dir einfach wert sein bei deinem Talent und deinen Erfahrungen. Mach das, was du schon immer machen wolltest. Kraftwerk muß nun ohne uns auskommen und wir ohne sie; sie haben uns eben verloren, und es scheint ihnen egal zu sein. Dann sind sie uns eben auch nicht wert."

Oft haben wir uns so gegenseitig wieder aufgebaut, wenn einmal die Seele Tiefgang hatte, und ich bin froh um den Freund, der alles jahrelang hautnah miterlebt hat. Mit wem sonst könnte ich mich besser austauschen? Karl wollte mich 1993 gern bei Electric Music dabei haben, aber ich war noch nicht weit genug auf meinem Selbstfindungs- und Abnabelungsweg gegangen, als daß ich nach



den massiv prägenden Kraftwerk-Jahren wieder an Musik hätte denken können. Das war völlig außerhalb meines Horizonts, und ich war absolut überrascht, als ich mich 1991 während des schrecklichen Bosnien-Krieges ein Kinderlied schreiben sah, das mir helfen sollte, meinen Kummer und die Schrecken der täglichen Meuchelbilder in den Medien auszuhalten.

"Little Child" begriff ich später auch als ein Lied für mich. Ich erkannte mich selbst als ein verlassenes Kind, für das ich den Song komponiert und den Text mit Emil Schult geschrieben hatte. Es wurde mein ganzer Stolz, weil ich damit begriff, daß ich auch ohne Kraftwerk Songs komponieren kann. "Little Child" war der Funke, der ein kleines Feuer entzündete. Ein Feuer, das schnell in mir loderte und Lust auf ein ganz neues Musikprojekt weckte - Yamo wurde geboren und stärkte mein Selbstbewußtsein ungeheuer.



Zum ersten Mal trat ich unter dem neuen Namen in die Öffentlichkeit, als ich im Spätsommer 1993 mit Emil auf die Kölner PopKomm. fuhr und auf dem MTV-Stand in einer unangekündigten Aktion deren knallbunte Monitore vor dem Publikum mit schwarzer Wandfarbe übermalte, während Emil in die laufenden Kameras eine couragierte Rede über die Opfer des weniger bunten Krieges in Bosnien hielt. Es lief gerade ein Videoclip meines früheren Idols Jimi Hendrix, doch das half nichts, er mußte die schwarze Farbe über sich ergehen lassen und für meine soziale Gesinnung herhalten. Steve Blame, der damalige Starmoderator des Musikkanals, hatte zuvor ein Interview mit uns gemacht und war von unserer Überrumpelungsaktion derart beeindruckt, daß er uns ermutigend gewähren ließ und unsere Solidaritätsaktion für die Opfer des Krieges später als aktuellen Beitrag in seinen MTV-News meldete: "Former Kraft-werk member Wolfgang Flür in collaboration with artist Emil Schult released a benefit single ‚Little Child' under the name of Jamo for the orphans of the Bosnian war region with



life art and a message."

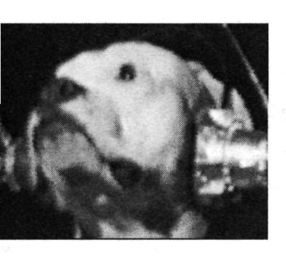
Unsere zentrale Botschaft an die HipHop-Jugend der bunten Konsum-messe war simpel: "Euro-Pop wird's immer mehr, doch Völkermorde geh'n einher." Immerhin erreichten wir damit eine kurze weltweite Beachtung unseres Anliegens und wir konnten zeigen, daß wir noch da waren, daß wir mitbekamen, was in der Welt passierte und daß einmal etwas engagiert Politisches aus unserem Lager geschah.

Bis zu meinem ersten Popalbum, "Time-Pie", war es jedoch noch ein ziemlich aufregender Weg der überraschendsten Ereignisse und wärmsten Begegnungen. Aber Wege sind mir Lust und Spaß überhaupt, was das Ziel selbst mir niemals so bieten kann.

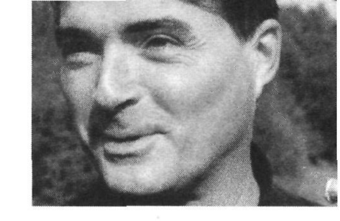
Euro-Pop wird's immer mehr, doch Völkermorde geh'n einher











„time-pie" für die welt
vom „guiding ray" getroffen

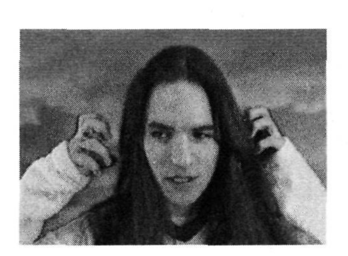
Köln, 17. April 1997. Die EMI veröffentlicht mein erstes eigenes Album. Was für ein Glücksgefühl! Ich habe mit Yamo einen neuen Weg zum Klang gefunden. Ich gehe ihn begeistert und erzähle mit größter Heiterkeit von den Themen und Ideen, die mich heute interessieren, ganz unabhängig von musikalischen Trends und kurzlebigen Stilen. Hier kann ich meine Fantasie ungebremst ausbreiten wie nie zuvor. Ich bin nicht mehr nur Darsteller, Schauspieler und Erfinder, sondern Autor, Regisseur und Produzent in einer Person. Was ist mit mir geschehen? Das frage ich mich manchmal verwundert, denn ich kann es selbst kaum fassen, was meine Kreativität da ständig zutage fördert. Vieles lag in meinem Künstlerhirn bereit und wurde nicht geweckt, weil mir in jungen Jahren die Förderung fehlte und das Selbstvertrauen, mich zu äußern und durchzusetzen. Heute mache ich, was ich will, und lasse mir keine Schranken mehr auferlegen. Viele sagen mir, wie sehr ich mich verändert habe. Ein Vorhang öffnete sich für mich und gab den Blick frei auf ein breites Panorama von Ideen, Melodien und Bildern. Ich erlebe mich wieder so, wie ich in der Jugend mit meinen Brüdern am Tonbandgerät TK 17 Hörspiele entwarf. Diesmal sind diese Stücke allerdings etwas aufwendiger und professioneller zusammengebastelt, und ich erreiche auch andere Menschen als unsere treuen Fans von früher. Als die EMI Electrola im Herbst 1995 erste Yamo-Aufnahmen hörte, bot sie mir sofort eine Veröffentlichung an. Ich hatte überhaupt nicht mit so etwas gerechnet und war natürlich froh über das Angebot, obwohl ich nicht sicher war, ob das eine gute Idee war, meine Zukunft derselben Company anzuvertrauen, die auch meine ex-Band im Katalog führte. Mein sechster Sinn warnte mich, und das

war, wie sich später herausstellte, auch mehr als berechtigt. Sämtliche Chefs der verschiedenen Abteilungen, die für Yamo arbeiten wollten, beschwichtigten mich allerdings und drängten regelrecht zu "einer tollen Zusammenarbeit", der ich schließlich am 1. Mai 1996 naiverweise zustimmte, immer noch unsicher, ob das richtig war. Um mich zu überzeugen, strengte sich die EMI ganz schön an. Wir machten für die Erstausgabe eine limitierte Auflage von besonders wertvoll geprägten CD-Covern mit einer nachträglich kolorierten Handzeichnung meines Urgroßvaters, des Frankfurter Architekten. Sie zeigt ein pralles Doppelfüllhorn als Yamo-Symbol unseres kulturellen Reichtums an Farben, Formen, Fantasie und Natur. Auch eine eigene Zeitung brachten wir zur CD heraus, "The Yamo News", die mit Sketchen, Grafiken und Stories über die Themen von "Time-Pie" informierte. Ein aufwendiges Künstlerpor-trait wurde über mich gedreht, und Emil Schult produzierte ein passendes Videoclip zur Single "Stereomatic". Nach der Veröffentlichung im Mai 1997 begann die Promo-tionarbeit, und ich erzählte vielen Journalisten meine Geschichte bei Kraftwerk, wie ich mich verändert hatte und weshalb ich die Gruppe schließlich schweren Herzens verlassen hatte. Dann berichtete ich über Yamo. Ich erklärte: "Als ich mich durch mein Bosnien-Engagement und völlig ungeplant wieder für Popmusik entflammt hatte, wollte ich etwas machen, was mich weiterführt aus meiner Kraftwerk-Tradition hin zu humaneren Themen und weicheren Tönen. Nicht mehr die Maschinenwelt wollte ich beschreiben, sondern etwas über uns Menschen. Ein Wort mußte her, das Wärme und Leichtigkeit symbolisiert und mit nichts besetzt ist. Es sollte geheimnisvoll sein und nicht unbedingt deutsch klingen, da ich mich ja als Weltbürger sehe und überall verstanden werden will. Aus den Namen von Freunden, mit denen ich an allerersten Entwürfen für einen humanen Elektropop arbeitete, bildete ich das Kürzel ‚Yamo'. Diesen Namen mochte ich sofort, denn er paßte schon rein klanglich perfekt zu dem, was ich wollte und wie meine Musik





klingen sollte. Außerdem hatte er ein zu mir passendes, positives ‚Ya' am Anfang. Es war ein guter Anfang, und die Resultate unserer Arbeit wurden ständig besser." Und ich berichtete weiter: "Yamo beschreibt das Wesen der Natur und die Eigenarten der Menschen, mit denen wir zusammenleben und arbeiten. Auch Songs über alltägliche Situationskomik, wie zum Beispiel die Jagd nach einer Stechmücke, findet man dort. Dies alles ist viel freier und fröhlicher, als ich es von früher her kenne. Zwar bin ich der Ideengeber und Geschichtenschreiber, aber eine Hierarchie wie bei Kraftwerk ist nicht mehr angesagt. Ich höre mir die Angebote und Eingebungen meiner Kollegen genau an, und wenn sie ins Werk passen oder es schmücken können, nehme ich sie gern mit hinein. Wir haben eine Menge Spaß beim Arbeiten. Auch versuchen wir, meine Musik nicht so ‚programmisch' und ‚sequenzisch' klingen zu lassen. Das ist natürlich themenabhängig. Wenn wir früher einen Song über die Roboter aufnahmen, dann mußte der nach deren konstruktivistischer Maschinenwelt klingen, das ist ganz klar. Aber diese Themen von der ewigen Menschmaschine und den Computern interessieren mich einfach nicht mehr. Ich will Geschichten über Menschen und ihre Eigenarten, und seien sie noch so skurril. Lieber frage ich mich heute, wie grunzt die Gier, wie flüstert Verrat, welche Melodie kommt aus Hoffnung, und vor allem: Wie gluckst quirlige Heiterkeit, wie säuselt süße Liebe?" Die künstlische Stimme der androgynen " Synthiatin" Kim, einem neuen ständigen Mitglied von Yamo, verrät außerdem in "Speechdancer", weshalb man beim Jonglieren mit Worten solchen Spaß haben kann - wenn man Worte hat.



© 1996 W. Flür

speech dancer

words and voice we give and take
our choice to cut the cake
confirmation is the goal
words show face, voice is our soul

TALK BACK - SAME TRACK
TALK BACK - SAME TRACK

a thoughtless word, how it hurts
tender letter is even better
words uplift, can defeat
voices flatter - that's a different matter

TALK BACK - SAME TRACK
TALK BACK - SAME TRACK

forming fast but changing slow
meanings last, some come and go
asking questions, giving answer
juggeling words with a speech dancer

Aus solchen und ähnlichen Themen backe ich meine "Rheinlandspecialitäten" in der Melodienküche von Yamo, und mit meinem ersten Album habe ich begonnen, dies alles mit Freunden zum Klingen zu bringen. Tim Barr, 1988 noch bei der englischen "Future Music", fragte in einer Besprechung meines Albums: "Und klingt es wie Kraftwerk?" Die Antwort lieferte er gleich mit: "Stellen Sie sich ‚Radioaktivität' oder ‚Trans Europa Express' vor, weit verlegt in die Zukunft, durchschossen mit verrücktem Trip-Techno und

einem warmen, manchmal launigen Vergnügen an Liebe, Leben und Lachen, und Sie sind ziemlich auf der Fährte."

Oft verordne ich mir Nachhilfeunterricht zu den Themen meiner Songs und besorge mir begleitende Literatur zu den jeweiligen Sujets, wenn es mir an Wissen mangelt. Auf meinem Album gibt es Sängerinnen, die singen, flüstern, lachen und küssen. Und da gibt es natürlich auch mich selbst. Ich erzähle Stories wie in einem Hörspiel, ich stampfe, singe, stöhne, ich schreie wütend oder knurre zärtlich und lasse mich manchmal von unserem durchgeknallten Vocoder begleiten, auf den ich nach wie vor in der elektronischen Popmusik zähle, wie auf unseren neuen Supernova-Synthesizer oder den trendigen Sirius-Tonerzeuger. Diese Musikinstrumente von heute sind etwas für jene wie mich, die so gar keine Lust haben, sich erst umständlich durch hunderte von Seiten der Bedienungsanleitungen durchzuboxen. Durch die vielen Knöpfe ihrer übersichtlichen Oberflächen kann man mit direktem Zugriff auf sämtliche Parameter sofort mit Spielen beginnen und hat schnell ein Höchstmaß an Befriedigung. Aber der Umgang mit meiner eigenen Stimme ist wohl das Neueste, was ich zu bieten habe und was mir am meisten gefällt. Wie meine Urgroßmutter früher aus den Büchern vorlas, so erzähle ich heute meine Erfindungen in das neue, klangsaugende "Solid Tube"-Röhrenmikrofon von AKG, das so viel Wärme zu bieten hat. Yamo soll allen, die Augen und Ohren offen haben für ihre lebendige Umgebung, Freude, Humor und Fantasie bringen. "Du tanzt dazu, oder du drehst durch", meinte Mick Garlic von der englischen Zeitschrift "Sequences" im Sommer 1997 nach dem Anhören von "Time-Pie". Auf jeden Fall ist Yamo eine neue Bühne, auf der ich eine Popmusik weiterentwickle, die zeigt, daß ihre elektronische Erzeugung nicht kalt klingen muß. Sie ist einzig und allein davon abhängig, welche Seelen sie zum Tönen bringt, und immer wird sie denen gewidmet sein, die auf der Reise zu Lust und Klang. Ganz konkret war ich vom „Guiding Ray" getroffen für ein neues „musikalisches Challenge" - Yamo, und meine Crew war perfekt ausgebildet für einen Auftrag, den es nicht gab und der uns kein Ziel benannte,

außer dem Spaß am Erfinden und Forschen. Einen Auftrag, den wir zusammen ausführten ohne die Vision anderer, nur unserer eigenen. Musik ist das größte gefühlsaufbauende Medium, und gerade weil ich das weiß, werde ich es immer delikat und appetitlich gestalten, Wer den Geschmack meiner "Zeitpastete" kennenlernen möchte, muß in die pikanten "Rheinlandspecialitäten" reinhören. Lasst eure Seele baumeln und genießt die Zeit: "delicious every minute".

nachwort

Düsseldorf, 10. Juni 1999, 7.45 Uhr. Was für ein Morgen! Wieder einmal kehre ich ins Bewußtsein zurück, bereichert mit verwirrenden Eindrücken aus paradoxen Welten einer zwielichtigen Nacht, und genieße die schwammige Benommenheit des Halbschlafes am schwülen Sommermorgen. Meine Sinne beginnen sich zögerlich zu ordnen und sammeln rare Realismen, um mir das Wachwerden zu schönen. Noch betäubt gebe ich mich der lasziven Stimmung hin, kaum fähig, mich zu rühren. Zartes Ticken der grünen Wanduhr dringt in mein linkes Ohr und markiert minutenlang die Sekunden, bis ich mich dagegen wehre: "Rhythmus, oh Rhythmus, Textur der Zeit, warum weckst du meine Lebendigkeit?" Durch die schmalen Schlitze meiner kaum geöffneten Augen kitzelt mich weich gefiltertes Morgenlicht. Ein verliebtes Windchen greift sich das scheue Tuch meines Vorhangs und tänzelt mit ihm frivol flüsternd in mein Zimmer. Dahinter flatternde Schatten von vorbeifliegendem Gezwitscher. Sie projezieren sich wie lebendige Schatten auf meine Bettdecke und huschen tastend über mein Gesicht. Ihre sanfte Berührung gleitet glatt über meine ganze Struktur. Eine prächtige Morgenlatte platzt mir prompt aus der prallen Pelle und pocht auf pure Penetration. Ich drehe mich nach rechts. Will jetzt noch nichts wissen von der Lust am Leib. Zu köstlich diese Minuten, wo der Traum sich schleicht und hinter den Lidern mit keimender Wirklichkeit eine wabernde Party feiert, schrill dekoriert mit farbenfrohen Formfetzen und unverschämt frechen Fratzen. Ich höre die Fliege husten, die seit Tagen stoisch Ellipsen um meine Zimmerlampe zieht. Kann sie mit ihren tausend Facettenaugen denn nicht sehen, daß sie mit Kreisflügen niemals ans Ziel gelangt?

Aber vielleicht braucht sie gar kein Ziel und genießt allein ihre energischen Wege. Das kommt mir irgendwie bekannt vor, und im Traum sehe ich mich wie durch ein Vergrößerungsglas endlose Pfade laufen und hohe Berge auf der Rauhfasertapete dicht neben meinem Kopf erklimmen. "Was es hier alles zu entdecken gibt", kommt mir krabbelnd in den Sinn, während ich eine Fliege bin, und dann voller Zweifel: "wer lobt mich, wenn ich diese abenteuerlichen Landschaften tapfer durchwandert habe?" Ich werde es wohl selbst tun. Ich fühle mich unendlich erigiert und knackig wie eine Schokolade, der man gierig das verhüllende Stanniol von der glatten Tafel gerissen hat. "Wie schön sind meine Riegel", bewundere ich selbstverliebt meinen Schmelz, da läuft die leckere Nacktheit schon dahin.

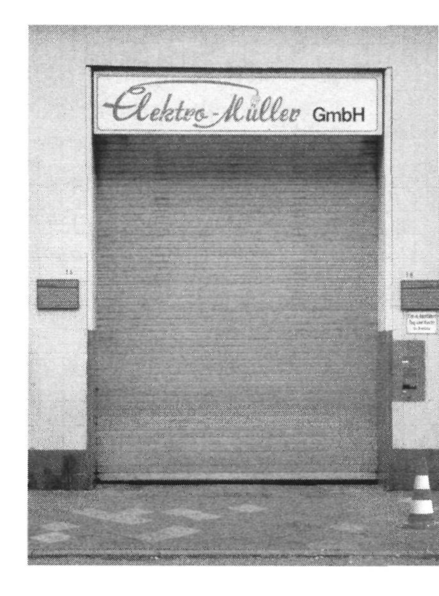
Plötzlich bin ich ganz oben als Astronaut und schaue aus der Atmosphäre auf die Erde hinunter. Wo ist der Mensch? Wo bin ich? Nichts zu sehen, nichts zu hören. Es gibt uns gar nicht. Wir haben keinen Einfluß, sind nur Fliegen. Und überall zerknülltes Stanniolpapier.

Was für ein großzügiger Morgen! Ich habe die Arbeit an diesem Buch beendet. "Viel könnt' ich noch erzählen", denke ich, doch dann würde es endlos weitergehen. Ich habe mich auf etwas neues eingelassen: Ich sehe mit fühlender Hand, mit Winden mach' ich mich bekannt, früh schmecke ich die Jahreszeit, hör' in den Tag, mach' mich bereit.

Dieses Buch habe ich in leidenschaftlichen Rückblicken auf meine künstlerische Vergangenheit geschrieben. Es fiel mir nicht immer leicht, weil Erinnerungen einen manchmal sehr ergreifen. Ich weiß auch, daß meine tolle Zeit mit Kraftwerk eine der wichtigsten Etappen meines lebenslangen Weges auf der Suche nach Lust und Klang war. Melodien und Geschichten zu finden und zu nicht alltäglichen Songs zu arrangieren - das ist mein Spaß und mein Talent. Kraftwerk habe ich bei meiner Verwirklichung viel zu verdanken. Ganz sicher waren sie meine besten Lehrmeister. Obwohl das Ende eher traurig verlaufen ist, war es doch so wichtig für etwas Neues in meinem Leben. Immer habe ich instinktiv gespürt, wann ich loslassen muß,

und deshalb bin ich, gerade weil ich es geschafft habe, stolz darauf, so lang Mitglied von Kraftwerk gewesen zu sein und meinen Teil zur größten Elektro-Popgruppe der Welt beigesteuert zu haben. Kaufmännisches könnte ich noch viel von ihnen lernen, wenn ich zum Beispiel an ihren schwindelerregenden Deal mit der Expo 2000 in Hannover denke. Sowas hat den Cleveren, die "jern jute Jeschäfte" machen, bestimmt sehr gefallen. Dem heutigen Kraftwerk wünsche ich, daß Ralf und Florian einmal wieder für musikalische Überraschungen sorgen.

Wäre ich aber dabeigeblieben - es hätte wohl eher düster für mich geendet. Als gut bezahlten Musiker hätte man mich bestimmt irgendwann, durch Selbstmitleid dem Suff und Drogen verfallen, in irgendeiner Absteige, verlassen von der Welt und den Menschen, tot aufgefunden. Ich wäre als Weltmeister im Abwarten und als begabter Mit-Macher in die Geschichte der "elektronischen Warteschleife" eingegangen und wäre nie zu meinen eigenen Themen gekommen, hätte nie meine eigenen "Rheinlandspecialitäten" angerührt - und würde mich noch im Grab umdrehen, daß ich es nicht wenigstens versucht habe.



the soul in the machine

die presse über „time-pie"

YAMO OFFERS ALTERNATIVE TO COLD ELECTRONICA ON "PIE": Flür zeichnet heute einen anderen Aspekt deutscher Kultur. Die Songs auf "Time-Pie" werden als elektronische Popmärchen beschrieben. Man denke an die Brüder Grimm mit Synthesizern.

(Tom Duffy/Billboard, September 1997, USA)

Flür selbst liefert ein knurrendes Peter-Lorre-Lachen während er singt: "hunting makes me feel better, harr-harr ..."-"Time-Pie" ist von Anfang bis zum Ende gut zubereitet, was niemanden überraschen sollte.

(New World Destruction Services, USA)

FUTURE RETRO - NATURE NOW: Mr. Flür is a Fleur (Französisch: Blume), ein Poet, und es herrscht eine harmonische Atmosphäre, wenn man sich mit Wolfgang Flür trifft. Lernen Sie diesen elektronischen Dandy kennen, der anscheinend von einem mechanischen Platinandroiden in eine Art Geschichtenerzähler mutiert ist, der einen Überfluß von erleuchtender Haltung und Wärme ausstrahlt.

(Thomas Bit/Zavtone, April 1998, Japan)

Yamos Musik klingt genauso futuristisch, wie es die von Kraftwerk vor zwanzig Jahren tat. Flürs energische Stimmenarbeit auf "Time-Pie" beschreitet eine feine Linie zwischen Automation und Euro-Alien. Alle bejubeln dieses großartige und kraftvolle Krautrock-Phänomen.

(Mitch Meyers/New City Communications, USA)

THE HEART OF THE TEUTONIC SOUL: Wahrscheinlich heißt Yamos Debütalbum "Time-Pie", weil angesichts der Geschwindigkeit, mit der sich Technik heutzutage vorwärts bewegt, alles was jemand anbieten kann, nur eine Momentaufnahme sein kann - in der Hoffnung, daß es gut genug ist, um in Zukunft zu überleben. Yamo wird überleben. Obwohl es 16 Jahre her ist, daß Flür zuletzt auf Platte zu hören war, fängt "Time-Pie" mühelos alle Nuancen ein, die einst Kraftwerk so groß machten. Das war das Warten wirklich wert.

(Dave Thompson/Goldmine, Februar 1998, USA)

Mit Yamo verläßt Flür den Underground in Richtung offener Markt auf furiose Weise. Yamo ist Pop in Rheinkultur auf dem Stand von 1997. Mit "Time-Pie" hat er ein Pop-Juwel produziert. Wer sich "Aurora Borealis" anhört, kann die Vision buchstäblich greifen

(Thomas Baumann/Kölner Illustrierte, April 1997)

Yamo ist eine echte Humor-Offensive. Wolfgang Flür hört sich an wie eine Mischung aus Amanda Lear und Udo Kier. Roland Barthes hätte seine Freude daran gehabt. Yamo kommen auf jeden Fall in den "Catalogue of Cool". Echte Rheinlandspecialitäten eben, wie der Sticker auf dem Cover verspricht. Aroma: süß-sauer.

(Olaf Karnick/Spex, Juni 1997)

Verglichen mit Charlie Watts ist der pensionierte Kraftwerker noch immer auf der Höhe der Zeit. Techno-Raves sind für Flür zwar die Hölle, aber was er mit Yamo zusammenspinnt, paßt in jede hippe Kneipe. Aus dem Roboter wurde ein Märchenonkel. Dem hören wir gerne zu.

(Jürgen Ziemer/Prinz, Juni 1997)

Elektropop mit Ohrwurmqualitäten. Einmal drin, sind Songs wie "Stereomatic" schlecht wieder aus dem Gehörgang zu kriegen.

(Albert Koch/Musikexpress, Juli 1997)

"Time-Pie" ist eine mit elektronischer Musik unterlegte moderne Märchenstunde. Die Geschichten spricht, haucht und säuselt Flür in bester Hörspielmanier ins Mikrofon. Poetry-Musik im Zeitalter der Elektronik, oder: Musik für Menschen, die Humor lieben und Augen und Ohren für ihre Umgebung haben.

(Tino Stoschek/Prinz, Februar 1997)

Wolfgang's Talent für unbefangenen Synth-Pop scheint durch. Schecken Sie den klassischen Krautrock von 'Guiding Ray', die bewegende Ambience von 'Aurora Borealis' oder die knisternde Elektronik von 'Naked Japanese' für drei Beispiele, weshalb dieser Mann ein Viertel der größten Musikgruppe des 20. Jahrhunderets darstellt.

(The Crack, Febr.98 UK)

Yamo könnte man sehen als zeitgenössische Weiterführung des kraftwerkschen Kulturgutes. Es ist Flürs Mosaik vom Leben. Eine große Portion Weisheit und Spiritualität und die Antwort auf stupiden Retorten-Techno. Ein großartiges Album.

(Marlene Kunold/Play Magazin, März 1997)

BEFORE AND BEYOND THE TECHNO-BOOM: Einst Mitglied der bahnbrechenden elektronischen Musik von Kraftwerk, ist Wolfgang Flür heute froh, daß er nicht mehr länger ein Roboter ist. Er strebt danach, mit seinem neuen Projekt, Yamo, humaner zu sein.

(Steve McClure/Asahi Evening News, November 1997, Japan)

Yamo stampft los wie ein Elektropop-Stereolabor.

(Mixmag, 1998, UK)

Überraschend zugänglich, wie ein guter David-Lynch-Film.

(DJ Magazine 1998, UK)

Unterm Strich ist "Time-Pie" ein exzellentes Debütalbum. Es ist vielschichtig, aber es klingt völlig unabhängig. Delicious every minute.

(Fade, März 1997)

FLÜR UPDATES THE PROGRAM. Seine eigene Einlassung bereitet großes Vergnügen. Die Tracks auf 'Time-Pie' sind unbeirrbar 'elektro-light'. Das Yamo Album ist eine ziemlich familiäre Angelegenheit, überarbeitet mit klassischen Elektrobreaks, untermischt mit dem Kindheitsspuk von Märchen, ebenso vertraut machend mit Neuem.

(Beth Coleman a. Craig Willingham / Paper Mag. Nov. '97 USA)

DOMO ARIGATO, MR. ROBOTO. Der frühere Kraftwerk-Perkussionist vermenschlicht sich wieder selbst. Niemand sollte sagen, daß elektronische Musik kalt sein muß. Yamo demonstriert das Gegenteil. Während zwei seiner früheren Mitstreiter - Ralf und Florian - weitermachen mit Kraftwerk-Projekten, hat Flür Spaß daran, einen neuen Pfad zu pflastern.

(Aidin Vaziri/Ray Gun, Januar 1998, USA)

Flür baut auf Techno. "Time-Pie" hat einen meist verspielten Ton, eine wärmere Einstellung zur Elektronik, als sie auf allen, außer den frühesten Kraftwerk-Alben, präsentiert wurde.

(Greg Kot/Chicago Tribune, September 1997, USA)

Zwischen Ambient und New Age bastelten die Musiker an Sound-Welten, die einen gefangennehmen, mal ganz ruhig transzendent, mal tanzbar, aber nie mit offensiv knalligen Rhythmen, sondern immer mit weichen Beats hantierend. Ein Klang, der auf Kraftwerk-Elementen aufbaut und den Hörer hypnotisiert. Ein elektronisches Album der Extraklasse. Jetzt müssen Kraftwerk erst einmal nachlegen.

(Tobis Revue, Juni 1997)

Die Kraftwerk-Präzision beibehaltend, ist Yamos Sound, den wir auf dem neuen Album "Time-Pie" hören, ein komplett menschlicher Klang, den wir als reine Popmusik genießen können.
(Hashim Bharoocha/Sound & Recording, November 1997, Japan)

THE MAN BEHIND THE MACHINE: Im Kontrast zu Kraftwerk stellt sich Yamos "Time-Pie" als eine Sammlung von elektronischen Märchen dar. Flürs Themen sind insgesamt menschlicher.
(Suzannah Tartan/Japan Times, November 1997, Japan)

HEART OF THE MAN-MACHINE: Für Flür, der eine vitale Rolle beim Kreieren von Musik spielte, die viele der heutigen Electronic-Acts beeinflußte, ist Yamo ein humaner Anspruch, die Zukunft zu erleuchten.
(Jeff Berkwits/Illinois Entertainer, April 1998, USA)

KRAFTWERK-ROBOTER TRIFFT DIE SPHINX: Der Herr im schwarzen Existenzialistenpulli hat seine eigene Handschrift im Elektropop gefunden. Er erzählt Märchen - geschichten wie ein Schauspieler in einem Hörspiel. Auf seinem neuen Album wandert Flür zwischen Kopf, Herz und Natur.
(Frank Schwatzki/Express, April 1997)

LUST FOR LIFE: Und? Klingt es wie Kraftwerk? Stellen Sie sich "Radioaktivität" oder "Trans Europa Express" vor, weit verlegt in die Zukunft, durchschossen mit verrücktem Trip-Techno und einem warmen, manchmal launigen Vergnügen an Liebe, Leben und Lachen, und Sie sind auf der richtigen Fährte.
(Tim Barr/Future Music, Juli 1998, UK)

Der alte Kraftwerk-Vibe ist sofort da - im Titelsong "Time-Pie" und in "Mosquito" mit einfachen, teutonisch akzentuierten Reimen und leicht gehaltenen Arrangements, die immer noch so einzigartig klingen wie vor zwei Jahrzehnten. Besser noch sind "Guiding Ray" und der geschmeidige, kosmopolitische Sprachtanz "Speechdancer" oder der aggressivere Industrie-Knirsch von "Naked Japanese". Während Yamo zwar nicht in derselben Liga von "The Man Machine" spielt, sind doch genügend Lichtblicke vorhanden, die diesen Solotrip schön wertvoll machen.

(Victor Cooke/Cleveland Scene, 1998, USA)

Dieser fremdartige Edelstein funkelt mehr als genug, um ein Anhören wert zu sein.

(Robert Heller/Vox, März 1998, UK)

THE SOUL IN THE MACHINE: Heutzutage verdankt seine kreative Philosophie dem mächtigen Microchip weniger, als du erwarten würdest von einem der Väter des musikalischen Industry-Komplexes. "Time-Pie" ist ein höchst persönliches Dokument, besiedelt von Charakteren, die ihre Geschichten innerhalb einer üppigen, manchmal schrullig-elektronischen Landschaft erzählen.

(E. D. Menasché/Musician, Juli 1998, USA)

Dank für ihre Mitarbeit, mentale Unterstützung und viele Gespräche, ohne die das Zustandekommen dieses Buches nicht möglich gewesen wäre: Karl Bartos, Emil Schult, Doreen d´Agostino, Dave Thompson, Tim Barr, Barbara Stollwerck und Walter Uhling, Martin Hausen, Markus Schmitz, Stefan Weski vom Clipper Studio Düsseldorf, Dominick Flür, Ralf Schmidt, Robert Fahle, Werner Grimm, The Beathovens, Richard Reisen, Paul Wilkinson, Albert Koch vom Musikexpress, Manfred Gillig-Degrave, Robert Azderball vom Hannibal Verlag, Albrecht Piltz, Keyboards, Future Music, und natürlich Ralf und Florian.



discographie

Mit Kraftwerk

Alben:
1974. Autobahn-EMI-7461532

1975. Radioaktivität-7461322

1977. Trans Europa Express-7461332

1978. Die Menschmaschine-7461312

1981. Computerwelt-7461302

1986. Electric Cafe-7464202

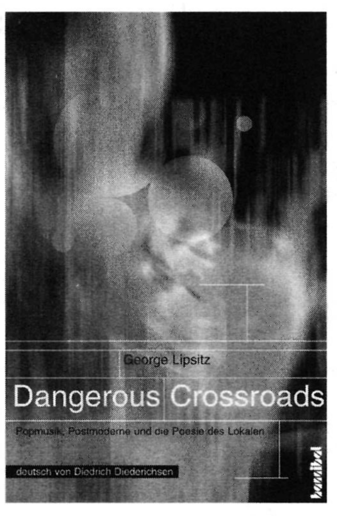
Yamo

Album:
Time-Pie - EMI Electrola-7243 8 54172 1

Vinyl Clubmix:
Musica Obscura - EMI Electrola-7243 8 84669 67

Singles:
Stereomatic - EMI Electrola-7243 8 62269 2 1
Guiding Ray - EMI Electrola-7243 8 62260 2 0

Popkultur/Subkultur/Gegenkultur/Weltkultur



George Lipsitz

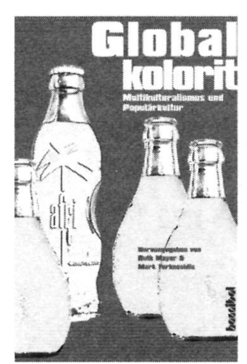
Dangerous Crossroads

Popkultur, Postmoderne und die Poesie des Lokalen

Broschur, 262 Seiten, Index
DM/sFr. 38,–, S 277,–
ISBN 3-85445-166-0

„George Lipsitz entwickelt eine interkulturelle Farbenlehre für Popmusik in den Zeiten der Migration“
Der Tagesspiegel Berlin

„...Von HipHop über Bhangra bis Rai geht die äußerst informative Reise. Ein definitives Lese-Muß für alle, die sich mit moderner Musik beschäftigen"
City Magazin Wien

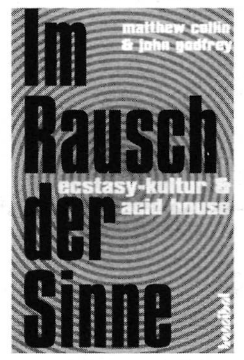


R. Mayer & M. Terkessidis

Globalkolorit

Multikulturalismus und Populärkultur

Broschur, 340 Seiten,
25 S/W-Fotos
DM/sFr. 35,–, S 256,–
ISBN 3-85445-152-0

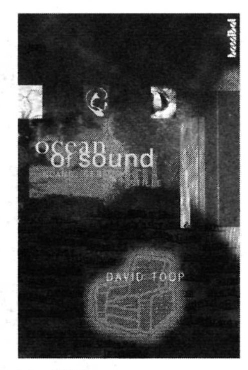


M. Collin & J. Godfrey

Im Rausch der Sinne

Ecstasy-Kultur und Acid House

Broschur, 340 Seiten, Index
DM/sFr. 35,–, S 256,–
ISBN 3-85445-151-2



David Toop

Ocean of sound

Klang, Geräusch, Stille

Broschur, 320 Seiten,
Diskographie
DM/sFr. 35,–, S 256,–
ISBN 3-85445-139-3

www.hannibal-verlag.de

Im Hannibal Verlag sind folgende Musikbücher erschienen:

ROCK/POP-KULTUR/CULTURAL STUDIES

NEIL YOUNG, Fakten – Artikel – Interviews
aus dem US-Magazin *Rolling Stone,* neu überarbeitet und ergänzt bis 1997, Broschur, 380 Seiten, Diskographie. ISBN 3-85445-150-4

U2, Die Rolling-Stone-Fakten
Broschur, 240 Seiten, Diskographie, Charts, Plattenkritiken. ISBN 3-85445-124-5

DIE DOORS, Jim Morrison und ich
Von Ray Manzarek, Gebunden, 336 Seiten, 16 Seiten S/W-Fotos, Diskographie, Liste der Soloplatten und CDs, ISBN 3-85445-165-2

DIE BEATLES, Die einzige offizielle Biographie
Von Hunter Davis, Broschur, 468 Seiten + 150 S/W-Illustrationen mit seltenen Dokumenten. ISBN 3-85445-089-3

DEAD ELVIS,
Die Legende lebt
Von Greil Marcus, Broschur, 340 Seiten, 65 S/W-Fotos, vom Autor mit fünf Kapiteln ergänzte Ausgabe.
ISBN 3-85445-144-X

GRATEFUL DEAD,
An American Odyssey – Die legendäre Reise von Jerry Garcia und den Grateful Dead
Gebunden, 342 Seiten, 16 Seiten S/W-Abbildungen, **mit CD** (unveröffentlichte Aufnahmen der Grateful Dead), Diskographie.
ISBN 3-85445-129-6

BOB DYLAN – TARANTULA
Ungekürzte Originalausgabe, zweisprachig englisch/deutsch (übersetzt von Carl Weissner), Broschur, 224 Seiten. ISBN 3-85445-100-8

NIRVANA, Come As You Are
Von Michael Azerrad, Broschur, 381 Seiten, 90 S/W-Fotos, Diskographie, ISBN 3-85445-099-0

BRUCE SPRINGSTEEN,
Die Rockstimme Amerikas
Von Christopher Sandford, Broschur, 380 Seiten, 16 Seiten S/W-Fotos, Diskographie, ISBN 3-85445-171-7

JANIS JOPLIN, Die Story von Janis Joplin
Von Myra Friedman, Broschur, 330 Seiten, 16 Seiten S/W-Fotos, Diskographie, ISBN 3-85445-169-5

THE ROLLING STONES,
Der Tanz mit dem Teufel
Von Stanley Booth, Broschur, 400 Seiten, 16 Seiten S/W-Fotos, Diskographie, komplett überarbeitete Neuauflage, autorisiert.
ISBN 3-85445-149-0

ENZYKLOPÄDIE DES BLUES
Von Gérard Herzhaft, Gebunden, 386 Seiten, über 100 S/W-Fotos, durchgehend illustriert, Bibliographie, Auswahldiskographie, ergänzt mit einem Kapitel über den deutschen Blues, ISBN 3-85445-132-6

DAVID BOWIE,
Ein Mythos will nicht müde werden
Von Christopher Sandford, Broschur, 416 Seiten, 16 Seiten S/W-Fotos, Diskographie, Bibliographie. ISBN 3-85445-143-1

LEXIKON DES JAZZ
Von Jürgen Wölfer, gebunden, neue und vollständig überarbeitete Ausgabe, 520 Seiten, 80 S/W-Abbildungen.
ISBN 3-85445-164-4

DANGEROUS CROSSROADS,
Popkultur, Postmoderne und die Poesie des Lokalen
Von George Lipsitz, Broschur, 260 Seiten.
ISBN 3-85445-166-0

IM RAUSCH DER SINNE,
Ecstasy-Kultur und Acid House
Von Matthew Collin und John Godfrey, Broschur, 340 Seiten.
ISBN 3-85445-151-2

GLOBALKOLORIT,
Multikulturalismus und Populärkultur
Von Ruth Mayer und Mark Terkessidis, Broschur, 340 Seiten, 25 S/W-Fotos.
ISBN 3-85445-152-0.

hannibal

Kataloge kostenlos im Buchhandel – oder direkt beim Verlag bestellen:
Hannibal Verlag, A-3423 St. Andrä-Wördern,
Richard-Gebhardt-Gasse 3, Fax (+43-22 42) 38 6 37
www.hannibal-verlag.de

Keine andere deutsche Gruppe hat die Entwicklung der internationalen Popmusik so nachhaltig beeinflußt wie Kraftwerk. Der elektronische Minimalismus der Gruppe gab den Anstoß zu den wichtigsten musikalischen Strömungen der achtziger und neunziger Jahre.

Der Titel "Roboter" faßte in vielerlei Hinsicht das künstlerische Kredo des Quartetts zusammen, das sich schließlich auch auf der Bühne von vier Maschinen vertreten ließ: "Ja twoi sluga, ja twoi rabotnik" sang eine blechern verfremdete Computerstimme auf Russisch - "ich bin dein Sklave, ich bin dein Roboter".

Die Tragweite dieser programmatischen Aussage und der immensen Popularität erfuhr Wolfgang Flür, der seit "Autobahn" fest dabei war, am eigenen Leib. Im ganz persönlichen Rückblick läßt Flür - eigentlich Romantiker und kein Roboter - alle Höhen und Tiefen seiner Kraftwerk-Jahre Revue passieren. Dabei vermittelt er Einblicke in die Prozesse innerhalb der Gruppe, wie es nur ein unmittelbar Beteiligter leisten kann. Viele bisher unveröffentlichte Fotos aus seinem Privatarchiv ergänzen den Text und machen dieses Buch zur Pflichtlektüre nicht nur für Kraftwerk-Fans.

hannibal

www.hannibal-verlag.de

